This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 318 523

O. Weise

Deutsche Sprach- und Stillehre

IN MEMORIAM
J. Henry Senger

849
W427
d

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig.

Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.

Von Professor Dr. E. Weise. 3. Auflage. 8. In Leinwand gebunden *M.* 2.60.

Diese Schrift, der vom Allgemeinen deutschen Sprachverein die höchste bisher zuerkannte Auszeichnung verliehen worden ist, hat sich vom Tage ihres Erscheinens an einer stets wachsenden Zahl von Verehrern zu erfreuen gehabt. Sie ruht auf wissenschaftlicher Grundlage, ist jedoch gemeinverständlich und überaus anregend geschrieben und erscheint so geeignet, die äußerliche Auffassung vom Wesen unserer Muttersprache zu bekämpfen und die weiten Kreise der Gebildeten zu fesseln und zu unterrichten.

Wie denkt das Volk über die Sprache? Gemeinverständliche Beiträge zur Beantwortung dieser Frage von Dr. Fr. Polle.

2. Auflage. 8. Geschmackvoll geb. 2.40.

Polles Buch bedarf keiner Empfehlung; es wird auch so seinen Weg gehn wie das Buch Weises „Unsere Muttersprache". Seine Ausführungen beruhen auf einer ausgedehnten Belesenheit und einer liebevollen Beobachtung der Denkweise des Volkes und sind dennoch so frisch und anziehend geschrieben, daß sie nicht nur in der That gemeinverständlich sind, sondern auch die weitesten Kreise für die behandelten Fragen zu erwärmen vermögen.

Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur

mit Proben aus Poesie u. Prosa. Von C. Hentschel, G. Hey und O. Lyon. 2. Aufl. Geheftet *M.* 3.60., elegant gebunden *M.* 4.60.

Über das als handliches Hilfsmittel zur Einführung in die deutsche Litteratur ganz besonders empfohlene Buch urteilen die „Neueren Sprachen":

Vorzügliche Anerkennung verdient der ausgesprochen vaterländische Standpunkt der Verfasser. Die Textbehandlung verdient vollen Beifall. Treffend ist die übersichtliche Darstellung der deutschen Litteraturentwicklung. Sie beweist, daß die Herausgeber den gewaltigen Stoff mehr als einmal durchmessen und den Faden der Entwicklung fest im Auge behalten haben. Außer dem bündigen Überblick über die besten Dichter bringen die Herausgeber das Nötigste über einzelne hervorragende. Auch das haben wir mit Vergnügen gelesen. Zum Schlusse sei endlich der Anmerkungen über Metrik und Poetik gedacht, die dem Buche zur Zierde gereichen und es neben den Erklärungen zu den einzelnen Dichtungen höchst brauchbar machen. Wir wünschen ihm, anderer Wünsche unbeschadet, die weiteste Verbreitung, die es sich auch ohne unsere Empfehlung schaffen wird.

Schröder, Otto: Vom papiernen Stil.

Vierte durchgesehene Auflage. [VIII u. 102 S.] gr. 8. 1900. geh. *M.* 2.—; geschmackvoll geb. *M.* 3.—

Gelobt braucht das Buch nicht mehr zu werden, aber gelesen; gelesen nicht von jedermann, wohl aber von allen, die berufen sind, ihre Worte zu wägen. Es ist kein Buch zum Blättern und Nachschlagen, es will nach Hause genommen, gelesen und wieder gelesen werden. Es ist keine Sammlung von Vorschriften und Verboten; es wendet sich nicht so sehr an den Verstand, als an die feineren Regungen der Seele, und kann deshalb nie ganz veralten.

. . . Das Gesagte wird genügen, jeden Liebhaber der Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, wie geistvoller Betrachtung der großen Zusammenhänge alles menschlichen Lebens auf die feine und interessante Untersuchung hinzuweisen.

(G. Schmoller im Jahrbuch f. Gesetzgebung u. s. w.)

Zum Aufsatz-Unterricht

ist im Verlage von B. G. Teubner in Leipzig, Poststraße 3, erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bindel, Karl, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen für die Tertia der höheren Lehranstalten. 2 Bändchen. 8. geh. jedes Bändchen ℳ 2.—

I. Bändchen. [XVI u. 228 S.] 1884. II. Bändchen. [XX u. 239 S.] 1888.

Cholevius, Dr. L., Professor am Kneiphöfischen Gymnasium zu Königsberg i. Pr., Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen über Themata für die beiden ersten Klassen höherer Lehranstalten. Vier Hefte in zwei Bändchen. Wohlfeile Auflagen. 8. 1898. Jedes Heft geh. ℳ 1.—

I. Bdchen. 1. Heft. 11. Aufl. [XXI u. 160 S.] II. Bdchen. 1. Heft. 9. Aufl. [XIII u. 218 S.]
I. — 2. — 11. Aufl. [V u. S. 161—326.] II. — 2. — 9. Aufl. [VI u. S. 219—390.]

——— praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze in Briefen an einen jungen Freund. 6. Aufl. [VI u. 194 S.] 8. 1893. geh. ℳ 2.40.

Krumbach, Carl Julius, Oberlehrer, deutsche Aufsätze. Für die unteren Klassen höherer Lehranstalten, sowie für Volks-, Bürger- und Mittelschulen. In 8 Bändchen. gr. 8. geh. je ℳ 1.60.

I. Bändchen: Erzählungen. [X u. 188 S.] 1890.
II. — Beschreibungen und Schilderungen. [X u. 184 S.] 1890.
III. — Briefe. [XIV u. 200 S.] 1892. [In Leinwand geb. a. u. d. T.: Briefe für Knaben und Mädchen. geb. ℳ 2.—]

Kutzner, Dr. **Adolf,** Gymnasiallehrer, praktische Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze für die Schüler der mittleren und oberen Klassen der Gymnasien, Realschulen und andrer höherer Lehranstalten, sowie zum Selbststudium bei der Vorbereitung auf schriftliche Prüfungen im Deutschen. 2. Auflage. Neu bearbeitet von Dr. Otto Lyon. [88 S.] gr. 8. 1891. kart. ℳ 1.—

Menge, Dr. **Karl,** Rektor des Progymnasiums zu Boppard, ausführliche Dispositionen und Musterentwürfe zu deutschen Aufsätzen für obere Klassen höherer Lehranstalten. [XX u. 215 S.] 8. 1890. geh. ℳ 2.—

Naumann, Dr. **Julius,** Direktor des Realgymnasiums zu Osterode a/H., theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze in Regeln, Musterbeispielen und Dispositionen besonders im Anschluß an die Lektüre klassischer Werke nebst Aufgaben zu Klassenarbeiten für die mittleren und oberen Klassen höherer Schulen. 6. Auflage. [XVI u. 548 S.] 8. 1897. geh. ℳ 3.60.

Ullrich, Dr. **Hermann,** Oberlehrer in Chemnitz, deutsche Musteraufsätze für alle Arten höherer Schulen. [X u. 268 S.] gr. 8. 1899. Dauerhaft geb. ℳ 2.40.

Burborg, Dr. H., Gymnasiallehrer in Zerbst, hundert Themata für deutsche Aufsätze. Ein Hilfsbuch für den deutschen Unterricht auf der Sekundaner-Stufe. [64 S.] 8. 1881. kart. ℳ —.60.

Deutsche Sprach- und Stillehre.

Eine Anleitung zum richtigen Verständnis und Gebrauch unserer Muttersprache

von

Prof. Dr. O. Weise.

UNIV. OF CALIFORNIA

1901

Leipzig und Berlin,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

IN MEMORIAM
J. Henry Sanger

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechts, vorbehalten.

Vorwort.

Während meine in demselben Verlage erschienene Schrift über „unsere Muttersprache“[1]) hauptsächlich den Zusammenhang zwischen Volkscharakter und Sprache zu ermitteln sucht, macht es sich die vorliegende zur Aufgabe, die grammatischen Erscheinungen unserer Muttersprache in ihrer Entwickelung zu verfolgen und dadurch zum Nachdenken über ihre Eigenart anzuregen. Die Darstellung ist gemeinverständlich. Vollständigkeit wird nicht beabsichtigt, vielmehr namentlich das herausgegriffen, woran sich das Leben und der Wandel der Wortformen und die Entstehung des Satzgefüges am deutlichsten erkennen läßt. Besondere Aufmerksamkeit ist den Bruchstücken früherer Sprachperioden geschenkt worden, die sich bis zur Gegenwart erhalten haben, weil man aus ihnen in bequemer Weise auf den früheren Sprachzustand Schlüsse ziehen kann.

In der beigegebenen Stillehre wird angestrebt, durch Regel und Vorbild zugleich zu wirken; es kommen hier die hervorragendsten Vertreter unseres Schrifttums zu Worte, zwar in kurzen, aber doch bedeutsamen und kennzeichnenden Abschnitten ihrer Werke. Durch einige Bemerkungen ist auf die Besonderheiten ihrer Schreibweise aufmerksam gemacht worden. Sonach dürfte die Schrift, die einer Anregung der Verlagsbuchhandlung ihr Dasein verdankt, trotz der großen Zahl von deutschen Sprachlehren, die wir besitzen, nicht überflüssig erscheinen; hoffentlich gelingt es ihr sogar, sich recht viele Freunde zu erwerben.

Der Verfasser.

---

1) „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen.“ 3. Auflage, Leipzig 1897.

925200

Inhaltsverzeichnis.

A. Sprachlehre.

I. Einleitung.

		Seite
1.	Sprachleben	1
2.	Ursachen des Sprachlebens	2
3.	Sprache und Schrift	2
4.	Verwandtschaft und Entwickelungsgang der deutschen Sprache	3

II. Das Geschlecht.

5.	Thätigkeit der Phantasie bei der Geschlechtsbestimmung	5
6.	Geschlechtswechsel infolge des Wandels der Anschauung	6
7.	Einfluß bedeutungsverwandter Wörter auf das Geschlecht	7
8.	Bedeutungsabschattung, durch Geschlechtsverschiedenheit ausgedrückt	9
9.	Beziehungen zwischen Geschlecht und Endung	9

III. Das Geschlechtswort (der Artikel).

10.	Jetziger Gebrauchsumfang	11
11.	Frühere Gebrauchsweise	12
12.	Erforderlichkeit des bestimmten Artikels	14
13.	Verwendung des unbestimmten Artikels	14

IV. Die Biegung des Hauptworts.

14.	Tonwirkungen	15
15.	Jetzige Biegung des weiblichen Hauptworts	16
16.	Frühere Biegung des weiblichen Hauptworts	17
17.	Schwache Biegung des männlichen [und sächlichen] Hauptworts	18
18.	Gemischte Biegung des männlichen und sächlichen Hauptworts	20
19.	Starke Biegung des männlichen und sächlichen Hauptworts: Wörter mit -er im Werfall der Mehrzahl	21
20.	Wörter mit -e im Werfall der Mehrzahl	22
21.	Wörter ohne Endung im Werfall der Mehrzahl	24

Seite
22. Andere endungslose Biegungsformen 26
23. Fremde Biegungsendungen 27
24. Biegung der Personennamen 28
25. Biegung der übrigen Eigennamen 29

V. Die Biegung und Steigerung des Eigenschaftsworts.

26. Biegung des Eigenschaftsworts 30
27. Abweichungen von der regelmäßigen Biegung 31
28. Gebrauch des Eigenschaftsworts als Hauptwort 32
29. Steigerungsendungen 33
30. Steigerung durch Umstandswörter und durch Zusammensetzung 34
31. Eigenschaftswörter, die nicht gesteigert werden können. . . . 34

VI. Die Biegung des Zeitworts.

32. Biegungsarten 35
33. Unterschiede zwischen der starken und der schwachen Biegung . 35
34. Formen des Ablauts 36
35. Zur Geschichte des Ablauts 37
36. Ausgleich in der Wirklichkeitsform der Gegenwart 38
37. Ausgleich zwischen den beiden Aussageweisen der Vergangenheit 39
38. Ausgleich zwischen den Endungen des Zeitworts 40
39. Ausgleich zwischen starker und schwacher Biegung 41
40. Unregelmäßigkeiten in der Bildung schwacher Zeitwörter . . 42
41. Verdunkelte Bildungen schwacher Zeitwörter 43
42. Bildung des Mittelworts der Vergangenheit 43
43. Hilfszeitwörter sein und haben 44

VII. Die Wortbildung.

44. Bildung des Hauptworts durch Ableitung. 45
45. Bildung des Hauptworts ohne erkennbare Ableitungsendung . 45
46. Bildung des Hauptworts mit deutschen Ableitungsendungen . 46
47. Bildung des Hauptworts mit fremden Endungen. 47
48. Bildung des Eigenschaftsworts durch Ableitung 49
49. Grundbedeutung der Endungen 50
50. Bildung des Zeitworts durch Ableitung 51
51. Arten der Wortzusammensetzung 51
52. Veränderungen in der Wortfuge der Zusammensetzung . . . 53
53. Reste alter Wörter, in der Zusammensetzung erhalten 54
54. Bildung von Personennamen 55
55. Bildung von Ortsnamen. 57

VIII. Die Selbstlaute.

Seite

56. Wandel der Selbstlaute 58
57. Ablaut
58. Dehnung der Stammsilben } Einfluß der Betonung 58 59
59. Veränderung der Nebensilben 59
60. Brechung der Selbstlaute
61. Hebung der Selbstlaute } Einfluß benachbarter Selbstlaute . . 60 60
62. Umlaut 61
63. Verhinderung des Umlauts und der Brechung
64. Veränderung d. Klangfarbe } Einfluß benachbarter Mitlaute . . 62 63
65. Veränderung d. Sprechdauer 63
66. Erhaltung des Schluß-e 64
67. Übergang von einfachen Selbstlauten in Doppellaute 64
68. Übergang von Doppellauten in einfache Selbstlaute 65
69. Formenübertragung 65

IX. Die Mitlaute.

70. Erste Lautverschiebung 66
71. Zweite Lautverschiebung 62
72. Einfluß der Betonung auf die Mitlaute 68
73. Erhaltung und Verstärkung von Mitlauten durch benachbarte Mitlaute 69
74. Angleichung mehrerer Mitlaute 70
75. Ausfall und Hinzufügung von Mitlauten 71
76. Einfluß von Selbstlauten auf dazwischen stehende Mitlaute . 72
77. Formenausgleichung 73
78. Lautwandel bei Eigennamen 74

X. Das Fürwort.

79. Verstärkung der Formen des Fürworts 75
80. Regelung des Gebrauchs gewisser Fürwörter 76
81. Erstarrte Formen des Fürworts 78
82. Der Kampf ums Dasein beim Fürwort 80

XI. Das Verhältniswort.

83. Ursprung der Verhältniswörter 82
84. Gebrauchsweise der Verhältniswörter 83
85. Änderung der Grundanschauung 85
86. Fügungen mit Verhältniswörtern für einfache Biegungsfälle . 87
87. Verblaßte Fügungen mit Verhältniswörtern 87

XII. Das Umstandswort.

Seite
88. Arten und Formen der Umstandswörter 88
89. Umstände im Wem- und Wenfalle 89
90. Umstände im Wesfalle 90
91. Verhältniswörter mit davon abhängigem Falle 91

XIII. Das Bindewort.

92. Arten und Ursprung der Bindewörter 93
93. Übergang der Beiordnung in die Unterordnung 94
94. Bedeutungswandel bei Bindewörtern 95
95. Der Kampf der Bindewörter ums Dasein 97
96. Bei- und Unterordnung ohne Bindewörter 98
97. Geringerer oder stärkerer Gebrauch der Bindewörter 99

XIV. Satzgegenstand (Subjekt) und Ergänzung (Objekt).

98. Satzgegenstand 100
99. Ergänzung im Wenfalle 101
100. Der Wenfall als Ersatz für andere Fälle 102
101. Doppelter Wenfall der Person und der Sache 103
102. Ergänzung im Wemfalle 103
103. Ergänzung im Wesfalle 104

XV. Beifügung (Attribut) und Satzaussage (Prädikatsnomen).

104. Wortarten in der Beifügung und Satzaussage 107
105. Wörter, die nur als Satzaussage gebraucht werden 108
106. Wörter, die nur als Beifügung gebraucht werden 109
107. Stellung der Beifügung 109
108. Wiederholung des Beiworts 111
109. Erstarrung des Beiworts 111
110. Haupt- und Eigenschaftswort in der Satzaussage 112
111. Als, für, zu, an in der Satzaussage 113

XVI. Nennform (Infinitiv) und Mittelwort (Partizip).

112. Übereinstimmung beider 114
113. Die Nennform ohne „zu“ 115
114. Die Nennform mit „zu“ 117
115. Verwendung des Mittelworts 119

XVII. Zeitformen (Tempora) und Aussageweisen (Modi).

116. Die ältesten Zeitstufen 120
117. Spätere Entwickelung der Zeitstufen 121

Seite
118. Die nicht umschriebene Möglichkeitsform in Hauptsätzen . . 123
119. Die Möglichkeitsform in Nebensätzen 123
120. Unterschiede im Gebrauche beider Aussageweisen 125

XVIII. Der Satz.

121. Der einfache Satz 127
122. Vereinigung mehrerer Sätze 129
123. Unterdrückung ganzer Sätze 130
124. Äußere Einflüsse auf die Satzfügung 130

B. Stillehre.

I. Stilregeln.

125. Allgemeines 132
126. Sprachrichtigkeit 132
127. Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks 137
128. Schönheit und Reinheit des Ausdrucks 139

II. Stilgattungen.

129. Die Sprache des Gemüts 144
130. Die Sprache des Verstandes 147
131. Einklang zwischen Gemüt und Verstand 149

III. Stilproben.

a. Erzählende Prosa:

Erzählung, Schilderung, Beschreibung, Charakteristik.

132. Fr. v. Schiller, Herzog Alba auf dem Rudolstädter Schlosse 1547 150
133. V. v. Scheffel, Vor der Hunnenschlacht am Bodensee . . . 152
134. E. M. Arndt, Preußens Erhebung im Jahre 1813 154
135. Th. Mommsen, Heerfahrt und Kriegsweise der Cimbern . . 156
136. H. Masius, Beschreibung der Linde 158
137. O. v. Bismarck, Wildbad Gastein 160
138. H. v. Moltke, Wildbad Gastein 161
139. J. W. v. Goethe, „Der Kirchhof" des holländischen Malers Ruysdael 163
140. E. Curtius, Der Spartaner Brasidas 164
141. F. L. Jahn, Friesen, der Mitbegründer der deutschen Turnkunst 166
142. Fr. v. Schiller, Wilhelm von Oranien 166

b. Philosophische Prosa:

Betrachtung, Entwickelung, Abhandlung.

Seite
143. J. W. v. Goethe, Aus „Werthers Leiden“ 169
144. G. E. Lessing, Über Shakespeares „Richard III.“ 171
145. J. G. Herder, Über Ossian und die Lieder alter Völker . . 173
146. Chr. F. Gellert, Von dem guten Geschmack in Briefen . . 174
147. J. Grimm, Über die deutsche Tierfabel 175
148. J. Kant, Über das Erhabene und Schöne 177

c. Redneriſche Prosa:

Briefe und Reden.

149. Die Königin Luise von Preußen an ihren Vater. 179
150. Th. Körner an seinen Vater 181
151. Friedrich der Große an seine Offiziere vor der Schlacht bei Leuthen 183
152. Friedrich Wilhelm III. an sein Volk nach Beendigung der Freiheitskriege, 1814 185
Wortverzeichnis 187

Vorbemerkungen.

Je mehr der Menſch im Naturzuſtande iſt, um ſo mehr bewegt ſich ſeine Sprache in Naturlauten; je mehr er ſich körperlich und geiſtig entwickelt, um ſo reicher entfaltet ſich ſeine Rede. Das unmündige Kind verfügt nur über wenige Stimmlaute, der Erwachſene aber kommt ihm darin bloß dann nahe, wenn er Freude oder Schmerz, Verwunderung oder Schrecken kundgiebt und Empfindungslaute wie ei, ach, o ausſpricht. Dazu geſellt ſich bei ihm eine andere Art der Gefühlsäußerung, die in den Wörtern „mein Gott!", „alle Wetter!" u. a. zum Ausdruck kommt, ferner macht er Gebrauch von Ausdrücken, die eine gefühlserregende Vorſtellung bezeichnen (wie Mord! Feuer! Diebe!) und zuweilen auch mit Interjektionen verbunden werden (vgl. Mord-io, Feuer-io).

Vor allen Dingen aber beſitzt der entwickelte Menſch die Fähigkeit, zuſammenhängende Sätze auszuſprechen, alſo über Handlungen zu berichten und die Gegenſtände zu nennen, von denen ſie ausgehen oder auf die ſie ſich beziehen. Dabei bedient er ſich verſchiedener Mittel, um die mannigfaltigen Beziehungen der Wörter zu einander anzudeuten, beſonders der Biegungsendungen beim Haupt- und Zeitwort. So ſagt uns in dem Satze: er gedenkt des Vaters das t von gedenkt, daß die 3. Perſon gemeint iſt, und das s in Vaters, daß ſich die Thätigkeit des Denkens auf den Vater erſtreckt. Die Wörter er und des ſind daher eigentlich entbehrlich und fehlen z. B. in dem entſprechenden lateiniſchen Satze patris meminit ganz; ſie geben aber dem Gedanken größere Deutlichkeit. Auf dieſe Weiſe vermag der Sprechende oder Schreibende mit Hilfe weniger Laute die verſchiedenen Perſonen des

Zeitworts und die Biegungsfälle des Hauptworts zu bezeichnen, und zwar wendet er den ersten Fall meist an für die Person oder Sache, die er handelnd oder leidend einführt (der Vater schreibt), den vierten gewöhnlich für das Ziel, auf welches sich die Thätigkeit erstreckt (er schreibt einen Brief), den dritten für die irgendwie an der Handlung beteiligte Person oder Sache (er schreibt dem Sohne), den zweiten für das zu einem Gegenstande Gehörige (der Brief des Vaters). Außerdem können die einzelnen Fälle auch in anderer Bedeutung gebraucht werden, z. B. in örtlicher: er geht heim = in sein Heim (4. Fall), er ist (da)heim(e) = in seinem Heime (3. Fall), er steht rechts = rechter Hand (2. Fall).

Biegungsfähig sind außer dem Zeit- und Hauptwort noch das Fürwort, das Eigenschaftswort und teilweise auch das Zahlwort. Dagegen bleiben abgesehen von den oben schon erwähnten Interjektionen unverändert die Umstandswörter (Adverbien), die Verhältniswörter (Präpositionen) und Bindewörter (Konjunktionen). Sie sind größtenteils erstarrte Biegungsformen, deren Ursprung wir oft noch nachweisen können, z. B. flugs (= schnell, von Flug), falls (= wenn, von Fall), mittels (= durch, von Mittel).

Aus alledem ergiebt sich die große Bedeutung der Wortbiegung (Flexion) für das Sprachleben. Mit ihr beginnen wir daher, abweichend von dem sonstigen Gebrauche, unsere Darstellung der Sprachlehre. Hierbei erörtern wir zunächst die Abwandlung (Deklination) des Hauptworts (Substantiv) und Eigenschaftswort (Adjektiv) und beachten

1. das Geschlecht (Genus), welches teils durch das Geschlechtswort (Artikel), teils durch die Endung ausgedrückt wird: a. männlich (Maskulin), b. weiblich (Feminin), c. sächlich oder geschlechtslos (Neutrum).
2. die Zahl (Numerus), durch die man angiebt, ob ein Gegenstand in Frage kommt oder mehrere: a. Einzahl (Singular), b. Mehrzahl (Plural).
3. die verschiedenen Biegungsfälle (Kasus), in denen das Wort je nach seiner Beziehung im Satze steht:

a. Werfall (Nominativ), b. Wesfall (Genitiv), c. Wemfall (Dativ), d. Wenfall (Accusativ), e. Anrede- und Ruffall (Vokativ).

Daran schließen wir die Biegung des Zeitworts (Konjugation), bei der in Betracht kommen

1. die einzelnen Personen, d. h. die, welche spricht, die Angeredete, und die, von der man spricht.
2. Die Zahl der Personen oder Gegenstände, von denen die Rede ist (wie beim Hauptwort).
3. Die Zeit, in der sich ein Vorgang abspielt (Tempus): a. Gegenwart (Präsens), b. Vergangenheit oder Mitvergangenheit (Imperfekt), c. Zeit der vollendeten Handlung (Perfekt), d. Vorvergangenheit (Plusquamperfekt), e. Zukunft (Futur), f. Vorzukunft (Futurum exaktum).
4. Die Art der Aussage (Aussageweise, Modus), ob eine Handlung als wirklich oder möglich hingestellt oder befohlen wird: a. Wirklichkeitsform (Indikativ), b. Möglichkeitsform (Konjunktiv), c. Befehlsform (Imperativ).
5. Der Ausdruck der Thätigkeit oder des Leidens (Aktiv und Passiv).

Die Biegung wird teils äußerlich, d. h. durch angefügte Endungen (des Buch-es, er leb-te) ausgedrückt, teils aber auch innerlich, indem der Wortstamm Wandel des Selbstlautes erfährt (Gast, Gäste; singe, sang, gesungen). Aus diesem Grunde ist es nötig, die Veränderungen der Laute im Worte zu betrachten, die immer aus bestimmten Ursachen erfolgen, z. B. durch Tonwirkungen (Hoch- und Tiefton) und durch den Einfluß benachbarter Laute.

Aber die Sprachlehre hat nicht nur zu zeigen, wie sich die Wortform ändert, sondern auch wie neue Wörter entstehen. Dies geschieht entweder durch Ableitung mit bestimmten Endungen oder durch Zusammensetzung von Wörtern, mögen diese nun lose aneinander gereiht werden (Winterszeit = Winters Zeit) oder fester miteinander verwachsen (Winterfreuden).

Endlich gilt es noch, die Zusammenfügung der Wörter zum Satze (Syntax) zu betrachten. Dabei ist es von Wichtigkeit,

einzelner Wortklassen zu gedenken, die in der Satzfügung eine wesentliche Rolle spielen:

1. der Fürwörter (Pronomina) als Vertreter der Hauptwörter u. s. w.
2. der Verhältniswörter (Präpositionen), durch die das Verhältnis der beiden eben erwähnten Wortgattungen zu anderen Wörtern ausgedrückt wird.
3. der Bindewörter (Konjunktionen), durch die einzelne Ausdrücke und ganze Sätze mit einander verknüpft werden.
4. der Umstandswörter (Adverbien), durch die der Gedanke oft eine bestimmte Färbung erhält.

Sodann haben wir über die Satzglieder zu sprechen, aus denen sich der einfache Satz zusammensetzt:

1. Satzgegenstand (Subjekt)
2. Satzaussage (Prädikat)

und durch die dieser erweitert wird:

1. Beifügung (Attribut)
2. Ergänzung (Objekt)
3. Umstand (Adverbiale Bestimmung),

dabei aber auch einen Blick zu werfen auf die Nennform (Infinitiv) und das Mittelwort (Partizip) des Zeitworts (Verbum), die häufig für die eben genannten Satzglieder eintreten.

An letzter Stelle ist der Satz als Ganzes zu betrachten, besonders der Gebrauch der Zeiten (Tempora) und Aussageweisen (Modi) im Prädikate, die Scheidung in Haupt- und Nebensätze, je nachdem sie die Handlung fortführen oder bloß einen begleitenden Nebenumstand angeben, und die Gliederung der Nebensätze, z. B. in relative, interrogative und konjunktionale, je nachdem diese durch ein bezügliches Fürwort (Relativ), ein Fragewort (Interrogativ) oder Bindewort (Konjunktion) mit dem Hauptsatze verknüpft sind.

Zusammenstellung der verdeutschten Kunstausdrücke.

a. Laute:
Selbstlaut (Vokal)
Mitlaut (Konsonant)
Doppellaut (Diphthong)

b. Wortarten:
Hauptwort (Substantiv)
Eigenschaftswort (Adjektiv)
Zeitwort (Verb):
zielendes (Transitiv)
zielloses (Intransitiv)
Fürwort (Pronomen):
rückbezügliches (Reflexiv)
besitzanzeigendes (Possessiv)
fragendes (Interrogativ)
hinweisendes (Demonstrativ)
bezügliches (Relativ)
Umstandswort (Adverb)
Verhältniswort (Präposition)
Bindewort (Konjunktion)
Ausrufewort (Interjektion)
Geschlechtswort (Artikel)
Sammelname (Kollektiv)
Sachname (Konkretum)
Begriffsname (Abstraktum)

c. Satz und Satzteile:
Satzgegenstand (Subjekt)
Satzaussage (Prädikat, Prädikatsnomen)
Beifügung, (Attribut, Apposition)
Ergänzung (Objekt)
Umstand (Adverbiale Bestimmung)
Satzgefüge (Periode)
Satzfügung (Syntax)

d. Biegung (Flexion):
des Hauptworts (Deklination)
des Zeitworts (Konjugation)
Geschlecht (Genus)
Werfall, 1. Fall (Nominativ)
Wesfall, 2. Fall (Genitiv)
Wemfall, 3. Fall (Dativ)
Wenfall, 4. Fall (Accusativ)
Einzahl (Singular)
Mehrzahl (Plural)
Steigerung (Komparation)
1. Steigerungsgrad (Komparativ)
2. Steigerungsgrad (Superlativ)
Zeitform (Tempus)
Gegenwart (Präsens)
(Mit)vergangenheit (Imperfekt)
Zeitform der Vollendung in der Gegenwart (Perfekt)
Vorvergangenheit (Plusquamperfekt)
Zukunft (Futur)
Vorzukunft (Futurum exaktum)
Aussageweise (Modus)
Wirklichkeitsform (Indikativ)
Möglichkeitsform (Konjunktiv)
Befehlsform (Imperativ)
Nennform (Infinitiv)
Mittelwort (Partizip)
Thätigkeitsform (Aktiv)
Leideform (Passiv).

UNIV. OF CALIFORNIA

A. Sprachlehre.

I. Einleitung.

1. Sprachleben. Keine Sprache ist unveränderlich. Selbst wenn sie künstlich eingedämmt, d. h. grammatisch geregelt worden ist, wie die neuhochdeutsche (nhd.) Schriftsprache, erstarrt sie nicht völlig, sondern hat noch eine gewisse Lebenskraft. So kommt es, daß sich das Lutherſche Deutſch in Laut- und Formenlehre, Wortfügung und Wortschatz nicht unwesentlich von dem unsrigen unterscheidet, ja daß selbst die Sprache Schillers noch in vielen Punkten von der gegenwärtigen Ausdrucksweise abweicht. Bedeutender verändert sich die durch keinerlei Schrifttum beeinflußte Mundart; da in ihr der Phantasie durch den sichtenden und wählenden, ordnenden und gestaltenden Verstand keinerlei Schranken gezogen sind, so herrscht hier größere Freiheit in der Ausprägung der Sprachformen. Nun treten aber Schriftsteller und Dichter oft Jahrzehnte lang, mitunter zeitlebens mit der heimatlichen Mundart in enge Berührung; daher kann es nicht wunder nehmen, daß ihre Redeweise bald mehr, bald weniger von dieser bestimmt wird, je nach der Eigenart des einzelnen Mannes und der Zeit, in der er lebt. Denn wenn die Litteratur darniederliegt, dringen mundartliche Erscheinungen leichter in die Schriftsprache ein, wenn sie sich aber mächtig aufschwingt, werden diese stark zurückgedrängt oder fast ganz gemieden. Während der ersten und zweiten Blüteperiode der deutschen Dichtung, zur Zeit eines Wolfram von Eschenbach und eines Wolfgang von Goethe, war der Unterschied zwischen beiden Gruppen der denkbar größte, als aber die Poesie sehr

im argen lag, im Zeitalter des Raubrittertums und des dreißigjährigen Krieges, näherten sie sich einander in erheblicher Weise.

2. Ursachen des Sprachlebens. Fragen wir nun nach den Ursachen des sprachlichen Wandels, so finden wir, daß sie verschiedener Art sind. Denn die Neuerungen werden teils mit Bewußtsein vorgenommen, teils treten sie unabsichtlich ein. Jenes geschieht besonders auf dem Gebiete der Wortbildung und Wortbedeutung, dieses namentlich auf dem der Laut-, Formen- und Satzlehre. Dort haben sich die großen Dichter und Denker oft hervorragende Verdienste um ihre Muttersprache erworben, indem sie neue Worte schufen oder alte in neuer Bedeutung gebrauchten, hier bringt die große Masse des Volkes unbewußt manche Veränderungen hervor, durch die die Wortbilder völlig umgestaltet werden. Da nämlich dem einzelnen eine gewisse Freiheit in der Aussprache der Laute und in der Verwendung der Formen gegeben ist, so weicht er leicht in geringem Maße von dem bisherigen Gebrauche ab; wird aber diese absichtslose Änderung von andern nachgeahmt, so dringt die neue Form durch und kann sich über kleinere oder größere Gebiete ausbreiten.

Geringer als diese Wandlungen sind diejenigen, die durch äußere Einflüsse hervorgerufen werden, sei es durch Handel und Verkehr oder durch schriftlichen Gedankenaustausch. Denn zwar sind unserer Sprache auf jenem Wege eine große Menge von Lehn- und Fremdwörtern zugeführt worden, zwar hat durch die Einwirkung der lateinischen und französischen Litteratur unsere Satzlehre manche Anregung erhalten, aber was will das alles besagen gegenüber der Fülle neuen Lebens, das der Schriftsprache beständig aus den Mundarten zufließt?

3. Sprache und Schrift. Zäher als die Sprache hält die Schrift am Althergebrachten fest und setzt unter anderem für das jetzt im größten Teile Deutschlands hörbare schp und scht in spielen und stoßen nach alter Gewohnheit sp und st. So erklärt es sich auch, daß wir denselben Laut nicht selten auf mehrfache Art schreiben, z. B. langes i als i, ih und ie in wir, ihr und sie, und daß wir x, ckſ, chſ, gſ ziemlich oder ganz gleich aussprechen in Axt, Häckſel (von hacken),

Achse (lat. axis) und flugs (Wesfall von Flug). Daher kommt es ferner, daß in dem bekannten Worte Schleiermachers: „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft" -sucht und sucht gleich geschrieben, aber verschieden gesprochen, -schaft und schafft aber verschieden geschrieben und gleich gesprochen werden. Überhaupt giebt man die feinen Abschattungen der Aussprache durch die Schrift oft gar nicht wieder; z. B. bezeichnet man die beiden stark von einander abweichenden ch in ich und ach und die wesentlich anders klingenden e-Laute in leben und ledig mit denselben Zeichen. — Zu diesen allgemeinen Erörterungen über das Wesen der Sprache fügen wir noch einige Worte über die Verwandtschaft und den Entwickelungsgang des Deutschen.

4. Verwandtschaft und Entwickelungsgang der deutschen Sprache. Das Deutsche gehört zur Gruppe der indogermanischen Sprachen, d. i. derjenigen, die vom Lande der „Inder" in Asien bis zu dem der „Germanen" in Island gesprochen werden. Innerhalb dieser Gemeinschaft berührt es sich enger mit dem Gotischen, hat aber auch nahe Verwandte in den nordeuropäischen Staaten Norwegen und Schweden, Dänemark und England. Sein Bereich ist nicht durch die politischen Grenzen unseres Vaterlandes beschränkt, sondern erstreckt sich auch über Nachbarländer, die einst zu Deutschland gehört haben oder wenigstens von Deutschen besiedelt worden sind: über Österreich und die Schweiz, die Niederlande und die russischen Ostseeprovinzen. Wohl aber scheidet sich das ganze Gebiet infolge der verschiedenen Sprachentwickelung in drei Teile, die wir nach ihrer Lage als

ober-, mittel- und niederdeutsch

zu bezeichnen pflegen. Was sich südlich der Linie Zabern, Ludwigsburg, Eichstätt, Nürnberg ausdehnt, haben die oberdeutschen Alemannen und Baiern im Besitz, was nördlich der Linie Aachen, Magdeburg, Frankfurt a. d. Oder, Posen liegt, ist in der Hauptsache vom niederdeutschen Stamme der Sachsen besiedelt; die in der Mitte gelegenen Landschaften aber sind

größtenteils in den Händen der mitteldeutschen Franken und Thüringer. Doch faßt man gewöhnlich die an erster und letzter Stelle genannten Länderstrecken als Hochdeutschland zusammen und unterscheidet daher zwischen einer hochdeutschen (hd.) und einer niederdeutschen (nd.) Sprache, die wieder nach ihrer zeitlichen Ausbildung in eine

alt-, mittel- und neuhochdeutsche

und eine alt-, mittel- und neuniederdeutsche (plattdeutsche) zerfallen. Dabei sind als Grenzen etwa die Jahre 1100 und 1500 anzusetzen.

Da nun unsere höhere Kultur besonders aus römischer und romanischer Quelle geflossen, uns also vom Süden und Südwesten her zugekommen ist, so entwickelte sich das deutsche Schrifttum in der ersten Periode am stärksten auf alemannisch-bairischem Boden; nach und nach trat aber auch Mitteldeutschland auf den Plan, ja mit Beginn der Neuzeit stand hier die Litteratur in solcher Blüte, daß diese Gegend für die Ausgestaltung der Schriftsprache maßgebend geworden ist. Hier entstanden im 15. Jahrhundert die bedeutendsten Buchdruckereien, hier lagen die besuchtesten Hochschulen, hier (in Prag) hatten lange Zeit die Kaiser aus dem luxemburgischen Hause ihren Sitz, von hier nahm auch die Kirchenreformation ihren Ausgang. Und als dann Luther die mitteldeutsche Schreibweise der kursächsischen Kanzlei (in Wittenberg) seiner Bibelübersetzung zu Grunde legte, verbreitete er dadurch die Kenntnis der mitteldeutschen Sprache über unser ganzes Vaterland. Im protestantischen Norden wurde sie von Anfang an günstig aufgenommen, und im katholischen Süden drang sie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts endgültig durch. War sie doch als Mittelstufe zwischen Ober- und Niederdeutsch am geeignetsten, die Grundlage zu einer über den Mundarten stehenden Schriftsprache abzugeben.

II. Das Geschlecht.

5. Thätigkeit der Phantasie bei der Geschlechtsbestimmung. Jakob Grimm sagt mit Recht: „Das grammatische Geschlecht ist eine in der Phantasie der Menschen entsprungene Ausdehnung des natürlichen Geschlechts auf alle Gegenstände. Durch diese wunderbare Operation hat eine Menge von Ausdrücken, die sonst tote und abgezogene Begriffe enthalten, gleichsam Leben und Empfindung angenommen". Denn in der That überträgt die Sprache menschliches Sein und Thun auf die außermenschliche Welt, kann jedem Gegenstande Leben verleihen, in jedem ein beseeltes Wesen schauen. Wie wir dem Meere Arm und Busen oder dem Berge Rücken und Fuß zuerteilen, so lassen wir auch den Baum stolz sein Haupt erheben, mit den Zweigen nicken und winken, bei heftigem Winde ächzen und stöhnen und, wenn der Winter kommt, samt der ganzen Natur in Schlaf versinken; lassen wir ferner die Straße an einem Berge emporsteigen und sich auf der andern Seite wieder senken, sich am Flusse hinziehen und im Walde verbergen, über Wiesen gehn und durch Felder laufen. So gilt uns auch die Muschel als die Mutter der Perle (Perlmutter) und der mit Schraubengängen versehene Hohlraum als Schraubenmutter; die Natur und die Erde bezeichnen wir als Mutter Grün und Mutter Erde, ja sogar die Vorsicht als Mutter der Weisheit. Noch weiter geht die Mundart; ihr erscheint die regenschwangere Wolke als Regenmutter (thüringisch), der Heftel und die Schlinge als Männele und Weibele (pfälzisch) oder als Väterle und Mütterle (süddeutsch). Daher kommt es, daß unsere tägliche Redeweise außerordentlich reich an Beseelungen ist. Der rotbäckige Apfel lockt uns oder sticht uns in die Augen, der Stein kommt geflogen, die Brücke spannt sich über den Strom, ein Fels springt in die Höhe, ein Haus springt auf die Straße vor, der Schuh drückt uns, der Schlag rührt uns, eine Krankheit grassiert (lat. grassari, schreiten) d. h. sie schreitet durch die Straßen, wie bei Heinrich v. Kleist „die Pest mit weitausgreifenden Entsetzensschritten durch das Lager zieht".

Je nachdem nun ein Gegenstand groß oder klein, kräftig oder zart, thätig oder unthätig ist, hat man ihm männliches oder weibliches Geschlecht gegeben, alles aber, was den Eindruck des Stoffartigen oder Erzeugten macht, ist keinem dieser beiden Geschlechter zugewiesen, also als ungeschlechtig (neutrum) bezeichnet worden: Der rollende Donner, der zuckende Blitz, der heulende Sturm, der reißende Fluß, der hochragende Berg verdienen männlich, die liebliche Rose, die schmiegsame Linde, die kleine Fliege, die feingegliederte Biene weiblich genannt zu werden. Stoffnamen endlich wie das Silber, Blei, Glas, Blut, Wasser werden mit Recht als geschlechtlos aufgefaßt. Sodann ist das Neutrum seit alter Zeit das große Fach, in dem Sammelnamen, Gattungsnamen, überhaupt zusammenfassende Worte untergebracht werden. Daher heißt es das Gebälk, das Gemäuer, das Gehölz (vgl. der Balken, die Mauer, das Holz); das Getreide, das Korn, das Gras; das Huhn (Hahn und Henne), das Roß (Hengst und Stute), das Rind (Ochse und Kuh) u. a.

Doch geht die menschliche Phantasie nicht überall genau und den thatsächlichen Verhältnissen entsprechend zu Werke. Bei den Tieren, wo doch überall ein doppeltes Geschlecht vorliegt, begnügt sie sich oft mit einem einzigen, namentlich wenn durch ihre Kleinheit die Unterscheidung des Geschlechts erschwert wird. So heißt es immer der Karpfen und die Schleie, der Adler und die Eule, der Igel und die Maus. Mitunter werden die Tiere sogar ungeschlechtig gemacht, namentlich wenn sie vom Auslande stammen und eine seltsame Gestalt haben, wie das Kamel, Dromedar, Rhinoceros, Krokodil, Chamäleon, Känguruh.

6. Geschlechtswechsel infolge des Wandels der Anschauung. Dabei hat sich im Laufe der Zeit öfter die Anschauung geändert. So werden die Städtenamen, die noch im Mhd. weiblich waren, jetzt durchweg sächlich behandelt, selbst wenn in ihnen die Wörter (die) Burg, (die) Stadt, (die) Au, (der) Berg u. a. enthalten sind, z. B. das schöne Straßburg, das liebliche Rudolstadt, das mächtige Frankfurt, das silberreiche

Freiberg. Nur Dichtern ist es noch erlaubt, von einer regen Zürich oder einer edlen Bern zu reden. Sodann ist unsere Auffassung auch bei den Verkleinerungsformen anders geworden. Von Haus aus hatte das Germanische gleich dem Latein Deminutiva mit demselben Geschlechte, wie das Grundwort. Dies läßt sich u. a. am Gotischen[1]) und am Ahd. beobachten; so ist ahd. ermilo, Ärmel (*m.*) verkleinernde Ableitung von Arm und eichila, Eichel (*f.*) gewissermaßen das Junge der Eiche. Doch haben sich von dieser Geschlechtsbezeichnung nur noch schwache Spuren erhalten; denn in Wörtern wie der Tüttel (von tutta, Brustwarze) und die Forelle (mhd. vorhen, ahd. forhana) ist das Geschlecht erst neuerdings unter dem Einflusse der Endung geändert worden; dasselbe gilt von den Ausdrücken der (und das) Knäuel, der Klüngel, der Wickel und von den mit ndd. **-ke** (= **chen**) gebildeten Formen die Nelke (negelke, Näglein), die Scharteke (von Schart, Scherbe mit Tonverschiebung), obersächsisch die Rosinke (Rosine). Im übrigen werden jetzt alle Verkleinerungsformen als Neutra aufgefaßt, mögen sie nun nach oberdeutscher Art auf **-lein**, **-li**, **-le**, **-el**, **-i** (das Käppi neben die Kappe, das Schänzli neben die Schanze) oder nach niederdeutscher auf **-ke(n)**, **-chen** ausgehn oder endlich die diesen beiden Gruppen zu Grunde liegende Form -în[2]) aufweisen, wie das Füllen (fulîn) und das Schwein (su-în, vgl. lat. sus).

7. Einfluß bedeutungsverwandter Wörter auf das Geschlecht. Bei vielen Wörtern ist das Geschlecht durch die bei ihrer Schöpfung vorschwebende Ideenverbindung bestimmt worden. So sind die römischen und infolge davon auch die (aus dem Latein entlehnten) deutschen Monatsnamen deshalb alle männlich, weil sie sich als ursprüngliche Eigenschaftswörter an das männliche Hauptwort mensis, Monat, angeschlossen haben; so ist die Rechte, die Linke eigentlich durch den Zu-

1) Got. magula, Knäblein ist männlich, mavilô, Mägdlein weiblich und barnilô, Kindlein sächlich wie das Stammwort.

2) -lein = -lîn = l + în; -ken = kîn = k + în.

satz von Hand zu ergänzen, der Gulden (= der goldene) durch Pfennig, der Thaler (= Joachimsthaler) durch Groschen, der Spitz (= der spitze) durch Hund, endlich hat man sich zu Ziegenhainer Stock, zu Landauer Wagen, zu Rheinländer, Schottisch (= der Schottische) Tanz hinzuzudenken. Wieder anders geartet ist der Fall, wo ein Lehn- oder Fremdwort durch einen sinnverwandten deutschen Begriff in seinem Geschlechte beeinflußt wird. So hat sich z. B. Nummer (lat. numerus *m.*) nach Zahl, Mauer (lat. murus *m.*) nach Wand, Abenteuer (lat. adventura *f.*) nach Wagnis gerichtet; das Karzer dürfte von Gefängnis, das Barometer von Maß, die Marter (lat. martyrium *n.*) von Qual bestimmt worden sein. Doch können wir diese Erscheinung auch bei deutschen Wörtern beobachten, z. B. ist das Wort Woche in der Zusammensetzung Mittwoch unter Einwirkung der übrigen Wochentage männlich geworden; ebenso ist der Blutegel (urspr. weiblich) durch den Igel, die Heirat[1]) durch die Hochzeit, die Fischotter (urspr. männlich) durch die Otter (Natter) und das Schwertel (urspr. weiblich) durch das Wort Kraut (das Schwertelkraut) im Geschlechte beeinflußt worden.[2])

Hatten wir es bisher mit lauter Wörtern zu thun, die sich an ein bestimmtes einzelnes Substantiv anschließen, so giebt es auch solche, bei denen allgemeinere Vorstellungen zu Grunde liegen. Der Umstand, daß sehr viele abgezogene Begriffe weiblich sind, bewirkt, daß die Ausdrücke (der) Gewalt, List, Drangsal dieses Geschlecht angenommen haben; ebenso (der) Heit, Art und Weise, das jetzt nur noch in einigen Mundarten, z. B. im Hessischen, als selbständiges Wort fortlebt, dagegen als Abstraktendung (Freiheit, Schönheit) sehr verbreitet ist. Durch den Gedanken an das damit bezeichnete männ-

1) Eigentlich Hausbesorgung, bei Luther meist männlich, wie noch jetzt der Rat und der Hausrat.

2) Auch durch grammatische Verknüpfung eines Wortes mit einem andern kann dessen Geschlecht beeinträchtigt werden, z. B. heißt es zwar die Habe, das Kreuz, aber immer sein Hab und Gut, in die Kreuz und Quere (nach das Gut, die Quere).

liche Wesen sind der Jünger (= der Jüngere), der Ober (= der Obere) und der Unter (noch im 18. Jahrhundert der Untere) zum männlichen Hauptwort geworden, haben aber auch die Hoffahrt und das Langohr männliches Geschlecht erhalten: der Hoffahrt (= hoffärtige Mensch), der Langohr (= Esel).

8. Bedeutungsabschattung durch Geschlechtsverschiedenheit ausgedrückt. Ab und zu schwankt der Sprachgebrauch noch jetzt, namentlich in den Fällen, wo man bemüht ist, zwei verschiedene Bedeutungen, die sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, auseinander zu halten. Denn die Scheidung zwischen der Lohn (Belohnung) und das Lohn (ausgezahltes Geld), der Gehalt (Inhalt) und das Gehalt (Besoldung), der Bauer (Landmann) und das Bauer (Vogelbauer) wird nicht überall durchgeführt, während sich bei Schild, Teil, Band, See, Gift, Ärgernis das Doppelgeschlecht fester gesetzt hat. Große Abweichungen zeigen sich auch in den Mundarten. So sind die Wörter Butter, Hummel, Zwiebel, Backe, Traube, Heuschrecke, Schlange, Schnecke u. a. im Norden Deutschlands weiblich, im Süden aber männlich, ferner sagt man in Mitteldeutschland vielfach das Kahn, das Firma, die Funke, die Brocke, die Pfoste, die Haare, endlich in Niederdeutschland häufig das Schlüssel, Schüssel, Spiegel, Talg. So erklären sich auch nicht selten Besonderheiten in der Sprache der Dichter, die ihren Wortschatz von dem Nährboden der Heimat bezogen haben, z. B. bei Uhland die Spinnwebe, bei Goethe der Angel, Furt, Gift, bei Lessing der Heft des Schwertes, die Gedanke, das Armut, bei Heinrich v. Kleist die Forst und das Scheitel.

9. Beziehungen zwischen Geschlecht und Endung. Handelte es sich in den meisten bisher erörterten Fällen um den Zusammenhang zwischen Geschlecht und Wortsinn, so gilt es nun noch, den zwischen Geschlecht und Endung zu ermitteln. Dabei ergiebt sich, daß die Wörter auf **-el, -en, -er, -ich, -ling** und **-s** mit vorausgehendem Mitlaut gewöhnlich männlich, die auf **-e, -heit, -schaft, -at, -ut** und **-ung** in der Regel weiblich, die auf **-sal,**

-sel, **-tum**, **-chen**, **-lein** meist sächlich sind. Bisweilen stehen Wörter gleichen Stammes mit verschiedener Endung und abweichendem Geschlecht nebeneinander, z. B. der Ritz, Quell, Karren, Possen, Zacken, Kolben, Kopf und die Ritze, Quelle, Karre, Posse, Zacke, Kolbe, Kuppe. Mit der Verschiedenheit der Endungen hängt wohl auch zum Teil der Unterschied im Geschlecht zusammen bei Kranz, Schmutz, Lenz gegenüber Warze, Würze, Grütze, von Flachs, Hals, Fuchs neben Hülse, Ferse, Bremse.

Zuweilen ist die auf **-e** ausgehende Form nur die Mehrheitsbildung eines Wortes, z. B. die Schläfe (von der Schlaf), die Schürze (von der Schurz), die Beere (von das Beer, welches auch als *m.* in Lorbeer, Beere des laurus vorliegt), die Tücke (von der Tuck); öfter sind auch ursprünglich männliche Wörter infolge davon, daß sie auf **-e** ausgingen, Feminina geworden, wie die Blume, die Sitte, die Wade, die Fahne. In gleicher Weise werden die französischen Substantiva auf -age im Deutschen weiblich (die Courage, die Equipage), wie ja bekanntlich die französischen Wörter auf -eur unter dem Einflusse deutscher Abstraktbildungen dasselbe Geschlecht erhalten haben (la douleur = lat. dolor *m.*). Doch auch bei anderen Endungen als **-e** macht sich Geschlechtswechsel wahrnehmbar, z. B. bei **-er**. Wenn wir uns einmal die aus dem Latein entlehnten Ausdrücke daraufhin ansehen, so finden wir, daß die meisten unter Einwirkung der Thätigkeitsbezeichnungen auf **-er** (z. B. Verschwender, Lehrer) zu männlichen Wörtern umgeschaffen worden sind, zunächst ursprünglich sächliche wie Weiher (vivarium), Keller (cellarium), Söller (solarium), Becher (bicarium), Zucker (saccharum), Weiler (villare), Pfeiler (pilare), Körper (corpus, -oris), Kadaver (cadaver), Pfeffer (piper); ferner ursprünglich weibliche wie Anker (ancora), Ginster (genista), Eimer (amphora), Ocker (ochra), Decher (decuria), Koller (cholera). Nach demselben Grundsatze sind die eingedeutschten Wörter auf **-ich** behandelt und heimischen wie Fittich angeglichen worden, mögen sie nun ursprünglich weiblich (Attich, acte, Lattich, lactuca, Rettich, radix,

Heberich, hederacea) oder sächlich (Eppich, apium, Pfirsich, persicum) gewesen sein.[1])

Ähnlich ist das Verfahren bei den ausländischen Flußnamen. Hätte man ihnen das Geschlecht der deutschen[2]) gegeben, so wären sie sämtlich weiblich geworden, wie die Elbe, Saale, Lippe, Werra, Fulda, Nidda, Weichsel, Kinzig, Oder. So aber sind diejenigen auf e (Seine, Loire, Garonne, Rhone, Themse) und auf a (Wolga, Newa, Düna, Dwina, Lena) in der Regel Feminina, die auf eine andere Endung dagegen Maskulina, z. B. der Ebro, Duero, Tajo, Po, Missouri, Mississippi, Ganges, Ob.

Endlich konnten Fremdwörter in ihrem Geschlecht durch andere Fremdwörter beeinträchtigt werden, z. B. die Substantiva auf -at = lat. -atus wie Rektorat, Konsulat durch diejenigen auf -at = lat. -atum, z. B. Postulat, Deputat.

III. Das Geschlechtswort (der Artikel).

10. Jetziger Gebrauchsumfang. Wir unterscheiden ein bestimmtes (der, die, das) und ein unbestimmtes (ein, eine, ein) Geschlechtswort, die sich beide entweder auf einen gewissen einzelnen Gegenstand oder auf eine ganze Gattung beziehen. Wenn wir zu jemand sagen: Die (eine) Eiche ist abgehauen worden, so denken wir an einen einzelnen Baum, sagen wir aber: Die (eine) Eiche ist knorrig, so bezeichnen

1) Auch die aus dem Latein entlehnten Wörter auf -el haben vielfach anderes Geschlecht angenommen nach Kegel, Schlüssel, Hebel u. a., so Ziegel (tegula), Tiegel (tegula), Zettel (schedula), Schildbuckel (buccula, Bäckchen), Legel (lagoena), Makel (macula), Kümmel (cuminum), Dreschflegel (flagellum), Mörtel (mortarium), Spiegel (speculum), Schemel (scamellum), Stiefel (aestivale).

2) Nur ursprünglich keltische Namen wie Rhein, Main, Neckar, Inn, Lech und von Haus aus slavische wie Bober und Queiß sind männlich.

wir sie als Vertreter der ganzen Gattung, meinen also damit: „Jede Eiche ist knorrig".

Das Geschlechtswort kann bei allen Substantiven oder substantivisch gebrauchten Ausdrücken (z. B. das Aber) stehen, doch geschieht dies nicht überall gleichmäßig; besonders bei Eigennamen herrscht große Verschiedenheit. Flüsse und Meere, Berge und Wälder haben es gewöhnlich bei sich, Städte und Länder in der Regel nicht, abgesehen von den Ländern auf -ei (die Türkei, Wallachei), den Zusammensetzungen mit Gau (der Breisgau), Au (die Wetterau), Mark (die Neumark) und einigen andern; Völkernamen erhalten es, Personennamen aber meist nicht. Dabei macht man einen Unterschied zwischen Altertum und neuerer Zeit, zwischen Mundart und Schriftsprache. Es kann heißen: der Tod des Sardanapal, die Reden des Demosthenes, die Schriften des Cäsar[1]), aber es pflegt nicht gesagt zu werden: die Bibelübersetzung des Luther oder das Leben des Bismarck, sondern entweder die Bibelübersetzung Luthers oder Luthers Bibelübersetzung. Man fügt ferner zur Bezeichnung einer Frau den bestimmten Artikel hinzu, wenn man den Vornamen nicht angiebt, z. B. die Marlitt, die Wildermuth, die Birch-Pfeiffer, aber bei Männern geschieht dies gewöhnlich nur in der Umgangssprache Oberdeutschlands (der Lenbach, der Bismarck)[2]), es sei denn, daß man ein Eigenschaftswort dazusetzte wie der große Friedrich, der schweigsame Moltke. Selbst auf den Kreis, innerhalb dessen ein Wort gebraucht wird, kommt es mitunter an; z. B. werden in der Gerichtssprache die Wörter Kläger, Beklagter, Verteidiger oft ohne Artikel verwendet.

11. Frühere Gebrauchsweise. Einstmals war es nicht so. Die lateinische Sprache kennt den bestimmten Artikel nicht, und auch die ältesten Germanen haben ihn offenbar nicht be-

1) Daneben auch Sardanapals Tod, Demosthenes' Reden, Cäsars Schriften.

2) Ebenso sagt der Oberdeutsche gewöhnlich: die Anna, die Bertha, der Karl, der Wilhelm.

sessen, doch tritt er uns schon im Gotischen und Ahd. entgegen, wiewohl in viel beschränkterem Umfange als jetzt. Der unbestimmte Artikel aber ist wie dem Griechischen und Lateinischen auch dem Gotischen fremd und zeigt sich im Ahd. erst in den Anfängen. Seitdem haben sich beide vollständig entwickelt, doch giebt es noch jetzt Fügungen genug, in denen man sich mit dem bloßen Substantiv begnügt; namentlich geschieht dies da, wo es darauf ankommt, einen Gedanken in möglichst knapper Form hinzustellen wie bei Sprichwörtern und in formelhaften, zum Teil alten Redewendungen. So erklären sich Sätze wie Morgenstunde hat Gold im Munde, Not bricht Eisen, Jugend hat keine Tugend, Kühler Mai giebt guten Wein und vieles Heu, so Büchertitel und Überschriften wie Kindchens Zeitvertreib, Schäfers Sonntagslied, Frühlings Erwachen, so der dichterische Brauch zu sagen: Röslein sprach: ich steche dich; Suppe kocht und siedet ein, Braten will verbrennen; Urahnherr war der Schönsten hold. Vor allen Dingen aber hat die Umgangssprache hier manches Beispiel aufzuweisen, z. B. bei Personen, die in ihrem Kreise einzig dastehen: Vater ist verreist, Mutter ist ausgegangen, Kaisers Geburtstag, aber auch bei kurzen Befehlen und Ausrufen wie: Kopf weg! Augen links! Brust heraus! Trauriges Schicksal! Armes Kind!

Sehr häufig fehlt der Artikel bei Wortkoppelungen. Man sagt daher Hund und Hase, Kind und Kegel, Haus und Hof, Mann und Maus, Himmel und Hölle; Schuß auf Schuß, Arm in Arm, Tag für Tag; von Jahr zu Jahr, über Stock und Stein, mit Stumpf und Stiel. Aber dasselbe beobachten wir auch bei einzelnen Wörtern in festen Verbindungen wie bei Lichte[1]), nach Tische, zu Hause, über Land, ohne Schwert, an Bord, vor Anker, die mit-

1) Zu beachten ist, daß es heißt zu Wasser, aber zur See, zu Hause, aber im Hause, zu Anfang, aber im Anfange, bei Seite, aber an die Seite, an Wert, aber im Werte, durch Verschulden, aber durch die Schuld jemandes, auf Antrag, aber im Auftrage des Verteidigers, ebenso daß man nach den Verhältniswörtern gen (Himmel), sonder (Tadel) und bis (Ostern) keinen Artikel setzen darf.

unter zu einem Worte verwachsen sind, wie zurück (zu Rück = Rücken), zumal, zurecht, zufrieden, und bei formelhafter Verschmelzung mit Objekten wie Schach spielen, Kahn fahren, Pfeife rauchen, Polka tanzen, Hof halten; ebenso verhält es sich mit einzelnen adverbiell erstarrten Biegungsfällen wie tags, nachts, mittags, teils, flugs.

12. Erforderlich ist der Artikel dann, wenn ein Wort genauer bestimmt wird. So setzt man ihn zu abgezogenen Begriffen, die sonst gewöhnlich allein stehen, in diesem Falle hinzu; sagt also zwar: Freiheit giebt es nur im Gebiete der Träume, aber die Freiheit des Vaterlands ist bedroht. Daher ist es uns auch nicht mehr gestattet, wie Schiller in der Geschichte des dreißigjährigen Kriegs zu schreiben: zu Fortsetzung des Kriegs, zu Unterhaltung der Kriegsmacht, zu Erfüllung dieser Forderungen, zu Erreichung dieses Zweckes, weil die Bestimmtheit des folgenden Ausdrucks dazu veranlaßt, auch das regierende Wort bestimmt hinzustellen. Während der Artikel hier aus logischen Gründen hinzutritt, geschieht dies aus grammatischen Rücksichten bei zweigliedrigen Ausdrücken, wenn beide in verschiedenem Geschlecht oder in verschiedener Zahl gebraucht werden. Luther durfte noch schreiben: samt der Seele und Leib; Paul Gerhardt noch: zum ewigen Licht und Wonne; Schiller: da trat die Heilige zu mir, ein Schwert und Fahne tragend; jetzt müßte es dafür heißen: samt der Seele und dem Leibe, zum ewigen Licht und zur ewigen Wonne u. a.

13. Am meisten hat die Verwendung des **unbestimmten Artikels** „ein" geschwankt, der sich gleich dem unbestimmten Fürwort (ein = irgendein) aus dem Zahlwort ein entwickelt hat. In mancher Beziehung war sein Gebrauchsumfang im Mhd. größer als jetzt, z. B. sagte man damals regelmäßig in Vergleichen: weiß wie ein Schnee, grün wie ein Gras; ferner setzte man ihn bei nehmen, geben, haben zu etwas, z. B. jemand zu einem Manne nehmen, zu einem Führer geben, zu einem Feldherrn wählen, und während Luther noch im Neuen Testamente übersetzt: ich bin ein guter Hirte, ein guter Weinstock, wo im Urtext der bestimmte Artikel steht, ver-

wenden wir dieſes „ein" nur noch in Titeln von Behörden (an ein hohes Miniſterium = an das hohe Miniſterium) und in einzelnen Wendungen wie dem Kriege ein Ende machen = das Ende des Krieges herbeiführen. Dafür hat ſich bei uns „ein" an Stellen feſtgeſetzt, wo es im Mhd. noch nicht ſtand. In verneinenden Sätzen können wir jetzt nur ſagen: nie hat ein Mann dies bereut, aber früher mußte hier der unbeſtimmte Artikel wegfallen, wie man noch aus den Zuſammenſetzungen niemand (= nie Mann), niemals (nie males, vgl. eines Males = einſtmals) erkennen kann. Ebenſo wenig hat man vor Luther „ein" zu Eigennamen gefügt, um damit das Weſen oder ein Werk des Betreffenden zu bezeichnen, z. B. ein Bismarck (= ein Mann wie Bismarck), ein Dürer (ein Gemälde von Dürer). Nachlutheriſcher Brauch iſt es endlich, in Sätzen mit ſein, bleiben, werden zum Hauptwort der Ausſage (Prädikatsnomen) das Geſchlechtswort „ein" zu ſetzen und zu ſagen: er iſt ein Schauſpieler geblieben (= er iſt Schauſpieler geblieben), ſie iſt eine Nonne geworden.

IV. Die Biegung des Hauptworts.

14. Tonwirkungen. Im Gegenſatz zu der hochtonigen Stammſilbe wurde die unbetonte Biegungsendung ſchon frühzeitig geſchwächt. Wohl blieben hier die Mitlaute meiſt erhalten (vgl. Tages, Tagen), aber die Selbſtlaute verwandelten ſich entweder in das farbloſe e oder fielen ganz weg. So bilden das einſilbige Wort Tag und das mehrſilbige Wort Maler dieſelben Biegungsformen auf verſchiedene Weiſe:

dem Tage, die Tage; dem Maler, die Maler.

Eine Mittelſtellung zwiſchen beiden nehmen Wörter wie König, Jüngling, Habicht, Fittich, Labſal ein, die die Endung im 3. Falle der Einzahl gewöhnlich abwerfen, aber im 1. der Mehrzahl beibehalten:

dem König, die Könige; dem Labſal, die Labſale.

Nur an vereinzelten Überresten wie den Fürwortformen dero und ihro (die durch die süddeutsche Kanzleisprache auf uns gekommen sind) oder den Zusammensetzungen Bräutigam und Nachtigall, d. h. Mann der Braut, Sängerin der Nacht (in denen durch den Einfluß des folgenden g der ursprüngliche i-Laut wieder hergestellt worden ist) können wir noch erkennen, wie farbig die Endungen in einer Zeit waren, wo der Hochton seine zerstörende Wirkung noch nicht ausgeübt hatte.

15. Jetzige Biegung des weiblichen Hauptworts. Das Streben, die Verschiedenheiten in der Form auf irgend eine Weise auszugleichen, hat in der Wortbiegung die größten Umänderungen hervorgerufen. Am stärksten zeigt sich dies bei den weiblichen Hauptwörtern, die daher jetzt am einfachsten und gleichmäßigsten abgewandelt werden. Bei ihnen ist nämlich die Einzahl durchweg erstarrt, d. h. in allen Fällen gleichförmig geworden, während die Mehrzahl zwei verschiedene Biegungsarten ausgebildet hat:

a. eine starke mit der Endung -e und mit Umlaut (vgl. § 62), z. B. Mächte, Mäuse,

b. eine schwache mit der Endung -(e)n und ohne Umlaut, z. B. Zahlen, Federn.

Danach werden die Wörter Luft und Frau folgendermaßen gebogen:

	(stark)	Einzahl:	(schwach)
1.	die Luft		die Frau
2.	der Luft		der Frau
3.	der Luft		der Frau
4.	die Luft		die Frau
		Mehrzahl:	
1.	die Lüfte		die Frauen
2.	der Lüfte		der Frauen
3.	den Lüften		den Frauen
4.	die Lüfte		die Frauen

Nach dem Beispiele von Luft werden etwa 50 sämtlich einsilbige Wörter abgewandelt, z. B. Wand, Kraft, Nacht, Gruft, Kunst, Braut, Haut, nach dem von Frau die meisten übrigen, so

die, welche auf -e endigen, wie Klage, Rede, Freude, Zierde, oder einst geendigt haben, wie die auf -ung (Hoffnung) und -in (Königin), ferner die weiblichen Fremdwörter (Million, Republik, Schalmei, Partie) u. a.

Eine von beiden Gruppen abweichende Behandlung (mit der Endung -e ohne Umlaut) weisen bloß die weiblichen Ausdrücke auf -nis und -sal auf. Ihre Mehrheitsform (die Mühsale, die Erkenntnisse) erklärt sich wohl daraus, daß sie von den sächlichen Wörtern gleicher Endung beeinflußt worden sind, z. B. die Mühsal von das Mühsal, die Erkenntnis von das Erkenntnis.

Eine zweifache Mehrzahl ist bei weiblichen Wörtern selten und hat sich in einigen Fällen da entwickelt, wo es galt, verschiedene Bedeutungen auseinander zu halten, z. B. bei Bänke und Banken, Säue (Schweine) und Sauen (Zuchtsauen), Mächte und Vollmachten, Mütter und Schraubenmuttern.

16. Frühere Biegung des weiblichen Hauptworts. Von der alten Biegung der Einzahl liegen uns teils in besonderen Wortgebilden, teils in bestimmten Verbindungen noch zahlreiche Spuren vor. Auch hier ist eine Zweiheit der Form deutlich wahrzunehmen, besonders im Wes- und Wemfalle:

1. Mit der Endung -e und mit Umlaut des Stammvokals in Zusammensetzungen wie Gänseschnabel (Schnabel der Gans), Bürgemeister (Meister der Burg, d. h. Stadt), Mäusezahn (Zahn der Maus), Händedruck (Druck der Hand), Mägdesprung (Sprung der Magd); aber auch in Gebilden wie Ente (früher ant), Blüte (früher bluot, noch jetzt mundartlich Baumblut), Säule (früher sûl, vgl. Irminsul), in denen die Form des ersten Falls durch die des zweiten und dritten verdrängt worden ist.

2. Mit der Endung -en ohne Umlaut des Stammvokals in Zusammensetzungen wie Sonnenfleck (Fleck der Sonne), Zungenübung (Übung der Zunge), Scheibenrand (Rand der Scheibe), Liebfrauenkirche (Kirche der lieben Frau d. h. der Maria), Rosenstock, Kirchenmusik, Glockenstuhl, Blumentopf, Lungenkraut, Taubenschlag, einigermaßen (in einiger Maße), Altenkirchen (zur alten Kirche) und in Verbindungen wie von statten gehn, zu statten

kommen, von seiten, im Himmel und auf Erden, ferner im Sprichwort und im Dichtermunde: Wer da bauet an der Straßen, muß die Leute reden lassen. — Es hing ihm an der Seiten ein Trinkgefäß von Buchs (im Reim auf „schreiten"). — Weil das Glück aus seiner Tonnen die Geschicke blind verstreut (im Reim auf „gewonnen").

17. Schwache Biegung des männlichen [und sächlichen] Hauptworts. Nicht so einfach als beim weiblichen liegen die Verhältnisse bei den beiden anderen Geschlechtern. Hier haben wir zwischen

1. schwacher, 2. gemischter, 3. starker Abwandlung

zu unterscheiden und können außerdem größere Verschiedenheiten im einzelnen beobachten. Am übersichtlichsten ist von diesen dreien die schwache Biegung gestaltet, wie man leicht aus folgenden Beispielen erkennen kann:

Einzahl:

1.	der Knabe	der Mensch
2.	des Knaben	des Menschen
3.	dem Knaben	dem Menschen
4.	den Knaben	den Menschen

Mehrzahl:

1.	die Knaben	die Menschen
2.	der Knaben	der Menschen
3.	den Knaben	den Menschen
4.	die Knaben.	die Menschen.

Abgesehen vom Werfall, der bald auf -e ausgeht, bald endungslos ist, finden wir hier überall -en, ein Mangel an Formenentwicklung, der dieser Biegung den Namen schwache eingetragen hat.[1])

1) Dazu kommt, daß sie sich jetzt auf ein Geschlecht, das männliche, beschränkt, während ihr früher auch sächliche Wörter folgen konnten.

Auf ſolche Weiſe werden beſonders abgewandelt:

1. Perſonenbezeichnungen, die
   a. auf =e ausgehen, wie die Volksnamen (Preuße, Sachſe, Heſſe), viele mit der Vorſilbe ge= gebildete Wörter (Gehülfe, Genoſſe, Geſelle) und einzelne wie Bote, Schütze, Junge, Ahne, Jude, Heide oder
   b. früher auf =e ausgingen, wie Greis, Graf, Narr, Schenk, Schultheiß, Steinmetz; Fürſt (der Vorderſte, Erſte), Oberſt (der Oberſte), Herr (der Hehrere); Heinz, Kunz neben Heinze, Kunze.
   c. auf =t endigen und entlehnt ſind wie Regent, Aſſiſtent, Proteſtant; Advokat, Prophet, Jeſuit, Idiot, Rekrut; Phantaſt, Juriſt, Architekt, Adept.
2. Tiernamen auf =e wie Löwe, Ochſe, Haſe, Affe, Drache, Finke, Falke, Rabe.

Im Gegenſatz zu den lebenden Weſen (Menſchen und Tieren), die am häufigſten handelnd, d. h. als Satzgegenſtand eingeführt werden, haben die Sachnamen und abgezogenen Begriffe, welche gewöhnlich leidend, alſo als Ergänzung (Objekt), auftreten, die hier übliche Endung (=en) auch im 1. Falle erhalten. So ſtehen neben Glaube, Friede, Funke die Formen Glauben, Frieden, Funken, ſo iſt aus Garte und Boge Garten und Bogen geworden. Ja dieſe Wörter haben nun auch nach dem Vorbilde von Wagen, Regen u. a., bei denen das n im Werfalle urſprünglich vorhanden war, einen neuen Wesfall auf =ns gebildet: Glaubens, Gartens (nach Wagens, Regens).

Die alte d. h. n=freie Form hat ſich öfter noch in Eigennamen erhalten: Stuttgart (Stutengarten), Reinhardsbrunn (Reinhardsbrunnen), Hopfgarten (Hopfengarten); Knoch und Knoche (Knochen), Knorre (Knorren), Sperrhake (Haken); ab und zu auch unter anderen Umſtänden, z. B. bei Brunnquell, Brünnlein, es iſt ſchade (neben der Schaden).

Bisweilen ſind die ſo entſtandenen Doppelformen im Geſchlecht geſchieden worden (die Backe neben der Backen), ſeltener in der Bedeutung (der Ball und der Ballen).

Dem Vorgange der schwach biegenden Wörter hat sich eine Anzahl ursprünglich stark biegender angeschlossen wie Nack (vgl. Schabernack), Nutz (vgl. Eigennutz, zu Nutz und Frommen, sich etwas zu nutze machen), Rück (vgl. zurück d. h. zum Rücken, Hunsrück d. h. Hunderücken, Ziegenrück, Rucksack d. h. Rückensack), Hauf (vgl. zu Hauf), Leist (Personenname), Fels, Bolz, die jetzt ausschließlich oder meist in den Formen auf -en gebraucht werden (Nacken, Nutzen, Rücken, Haufen u. s. f.).

18. Gemischte Biegung des männlichen und des sächlichen Hauptwortes. Während bei den oben behandelten Wörtern nur im Wesfalle der Einzahl eine starke Form in die schwache Biegung eingedrungen ist, giebt es andere, bei denen eine gleichmäßigere Mischung stattfindet, d. h. bei denen die ganze Einzahl stark und die ganze Mehrzahl schwach abgewandelt wird:

	Einzahl:	
1.	der Dorn[1])	der Psalm
2.	des Dorns	des Psalms
3.	dem Dorne	dem Psalme
4.	den Dorn	den Psalm
	Mehrzahl:	
1.	die Dornen	die Psalmen
2.	der Dornen	der Psalmen
3.	den Dornen	den Psalmen
4.	die Dornen.	die Psalmen.

Bei einigen erklärt sich dies daraus, daß sie von Haus aus weiblich waren oder noch jetzt daneben sind; sie wandeln daher die Mehrzahl nach Art der meisten weiblichen Hauptwörter ab und folgen nur in der Einzahl der starken männlichen Biegung. Dies gilt z. B. von Stachel (ursprünglich weiblich) und von See (der See und die See). Bei anderen Wörtern wie Vetter, Gevatter, Bauer, Nachbar liegt die schwache Form der Einzahl mit der starken noch im Streite, d. h. diese eigentlich schwach biegenden Wörter werden von den vielen stark ab-

1) Dieses Wort bildet auch die Mehrzahlformen Dorne und Dörner.

gewandelten auf =er (Schreiber, Vater) mehrfach beeinflußt; überdies haben Bauer und Nachbar schon in alter Zeit starke Nebenformen.

Von den sächlichen Hauptwörtern, die jetzt der gemischten Biegung folgen, sind Auge und Ohr einstmals schwach, Hemd(e), Bett(e) u. a. früher stark abgewandelt worden. Weil aber beide Gruppen ursprünglich auf =e ausgingen, so konnten sie sich gegenseitig in ihrer Biegung beeinflussen. Das geschah in der Weise, daß die erstgenannten in der Einzahl, die letztgenannten in der Mehrzahl die Bildung der anderen annahmen.

Auch zahlreiche Fremdwörter gehen nach der Mischklasse, von den sächlichen besonders die auf =ma (des Dramas, der Dramen) und =um (des Gymnasiums, der Gymnasien), von den männlichen vor allem Personennamen wie die auf unbetontes =or (des Doktors, der Doktoren, dagegen des Majors, der Majore), während andere wie Barbar und Tribun in der Einzahl Doppelbildung haben (des Barbars, des Barbaren).

19. Starke Biegung des männlichen und sächlichen Hauptworts. Wörter mit =er im Werfall der Mehrzahl:

Einzahl:

1.	das Rind	das Lamm	der Geist
2.	des Rindes	des Lammes	des Geistes
3.	dem Rinde	dem Lamme	dem Geiste
4.	das Rind	das Lamm	den Geist

Mehrzahl:

1.	die Rinder	die Lämmer	die Geister
2.	der Rinder	der Lämmer	der Geister
3.	den Rindern	den Lämmern	den Geistern
4.	die Rinder	die Lämmer	die Geister

Die stark biegenden Wörter männlichen und sächlichen Geschlechts (z. B. der Tisch, das Buch) bilden ihre Einzahl in gleicher, ihre Mehrzahl aber in verschiedener Weise, jene meist mit =e, diese vielfach mit =er. Ursprünglich war =er wie das =en der schwachen und gemischten Biegung gar keine Endung, sondern ein Teil des Stammes. Da es nun am stärksten in

der Mehrzahl hervortrat, so wurde es schließlich als ein besonderes Abzeichen von dieser angesehen und verwandt. In der frühesten Zeit erscheint es am regelmäßigsten bei den Namen einiger Tiere (Kalb, Lamm, Rind, Huhn), sonst selten als Nebenform. Noch bei Luther ist der Sprachgebrauch im ganzen derselbe, doch verbreitete sich die Endung -er später so stark, daß sie in vielen einsilbigen, namentlich umlautbaren Stämmen durchdrang (z. B. Glas, Grab, Thal, Loch, Buch, Kraut u. a.) und in den Mundarten noch immer um sich greift.

Indes beschränkte sich diese Erscheinung nicht auf sächliche Wörter, sondern wurde auch auf männliche ausgedehnt, zunächst wohl auf solche, die beide Geschlechter zugleich hatten, wie Ort, Wicht und Abgott und auf solche, die eine beiden gemeinsame Ableitungsendung enthielten, wie der Irrtum, der Reichtum (vgl. das Heiligtum, das Bistum). In anderen Fällen mag Bedeutungsverwandtschaft mit eingewirkt haben; so ist die Mehrzahl Männer vermutlich nach Weiber und Kinder, Geister nach Gespenster, Wälder nach Hölzer gebildet worden. Hier und da scheint auch Formenanklang im Spiele gewesen zu sein, z. B. bei Rand, wo doch wohl das ähnlich klingende und in der Wendung „aus Rand und Band" damit verknüpfte Wort (das) Band bestimmend gewesen ist.

20. Wörter mit -e im Werfalle der Mehrzahl.

Einzahl:

1. der Gast	1. der Tag
2. des Gastes	2. des Tages
3. dem Gaste	3. dem Tage
4. den Gast	4. den Tag

Mehrzahl:

1. die Gäste	1. die Tage
2. der Gäste	2. der Tage
3. den Gästen	3. den Tagen
4. die Gäste.	4. die Tage.

Unter den (männlichen) Wörtern, die ihre Mehrzahl auf =e bilden, sind zwei Gattungen zu unterscheiden:

a. solche, die Umlaut (vgl. § 62) annehmen,
b. solche, die des Umlauts entraten.

Zu jenen gehören zunächst alle alten i-Stämme wie Gast, Balg, Bach; ferner eine große Zahl anderer, die von diesen beeinflußt worden sind, namentlich einsilbige Wörter wie Damm, Baum, Traum, Flug, Sprung, Wolf, Hof (vgl. aber Königshofen), oder andere, die erst aus der schwachen in die starke Biegung übergetreten sind, wie Hahn (vgl. Hahnenfeder) und Schwan (vgl. Schwanenhals). Selten hat sich der Umlaut bei Fremdwörtern eingestellt, sei es einsilbigen wie Papst, Propst, Abt oder mehrsilbigen wie Kaplan, Kardinal, Bischof, Kanal, Palast, Moraſt. Bei Plan findet sich die umlautlose Mehrheitsform noch häufig im Schrifttum des vorigen Jahrhunderts, bei anderen Wörtern wie Admiral, Prinzipal, General erfreut sie sich noch jetzt des Vorzugs vor der umgelauteten.

Übrigens sind noch mehrfach Doppelformen mit und ohne Umlaut vorhanden, so bei Drucke und Drücke in den Zusammensetzungen Neudrucke, Nachdrucke, Eindrücke, Ausdrücke, die sich vermutlich nach den entsprechenden Zeitwörtern drucken und drücken gerichtet haben. Am seltensten ist der Umlaut bei sächlichen Wörtern mit der Mehrzahlendung =e, so bei Floß, das früher männlich war, und bei Chor, wo noch jetzt die männliche Form daneben besteht.

In die Klasse nicht umlautender Hauptwörter übergetreten, d. h. des früheren Umlauts verlustig gegangen sind eine Reihe einsilbiger Stämme, die sich nach dem Muster von Hund, Tag u. a. gerichtet haben, wie Lachs, Dachs, Luchs, Grat, Pfad, Schlot, Huf u. a. Ebenso folgen jetzt dieser Art der starken Biegung verschiedene früher schwach abgewandelte Wörter, z. B. Salm (vgl. Salmenfang), Mond (vgl. Mondenschein), Aar (vgl. Arnstadt).

Weit jünger als die männlichen Mehrheitsformen auf =e sind die sächlichen. Noch im 15. Jahrhundert lautete der Werfall der Mehrzahl von Wörtern wie Kind und Jahr genau

so wie in der Einzahl. Später aber fügte man unter dem Einflusse anderer Wörter (Tage, Fische), zum Teil in der Absicht, Ein- und Mehrzahl lautlich auseinander zu halten, ein -e an, zuerst auf mitteldeutschem, dann aber auch auf oberdeutschem Boden. Luther bildete schon Beine, Lande, Bande und nach seiner Zeit drang dieses -e in fast alle sächlichen Ausdrücke, die von -er frei geblieben waren. Das sind zunächst diejenigen, deren Einzahl schon auf r ausgeht: Jahr, Haar, Paar, Moor, Maar, Rohr, Thor, Meer, Tier; denn hier würde durch die Naherückung der beiden gleichen Laute (z. B. Jahr-er) ein Mißklang entstehen; ferner die Ausdrücke, bei denen eine Zweideutigkeit möglich war: das Kreuz, Schaf, Seil, Schrot, Spiel, Zelt. Denn die Kreuzer, Schäfer u. s. f. waren bereits als Mehrheitsformen von der Kreuzer, der Schäfer u. a. ausgeprägt. Ebenso haben sich von -er frei gehalten die sächlichen Hauptwörter auf die Endungen -nis (Gleichnis), -sal (Labsal) und die auf -e mit der Vorsilbe ge- (Gemälde, Gebäude, Gewebe, Gewölbe, Gestade), während die Verkleinerungswörter auf -lein und -chen, zumal in den Mundarten, -er zulassen, aber vor diesen Endungen: die Kinderlein, Kinderchen = die Kindlein, Kindchen.

Mehrfach hat sich die Sprache Doppelformen mit und ohne -er zu nutze gemacht, um Bedeutungsunterschiede daran zu knüpfen, wie bei Worte und Wörter, Gesichte und Gesichter, Lichte und Lichter, Tuche und Tücher, Schilde und Schilder. Mitunter wird die ältere er-lose Form jetzt für die edlere gehalten, daher im höheren Stile verwendet, z. B. Bande, Lande, Male, Thale, Gewande (vgl. Bänder, Länder u. s. f.). Zuweilen hat sich die Form ohne -er nur in Ortsnamen erhalten, wie in Unterwalden (vgl. den Wäldern), Rheinfelden (vgl. den Feldern), Schaffhausen (vgl. den Häusern), Berghaupten (vgl. den Häuptern, aber auch zu Häupten).

21. Wörter ohne Endung im Werfall der Mehrzahl. Die Wörter, die jetzt im Werfall der Mehrzahl keine Endung aufweisen, zerfallen in zwei Gruppen:

a. sächliche Wörter, die von Haus aus keine Endung gehabt haben,
b. männliche Wörter, die das früher vorhandene -e aus bestimmten Gründen verloren haben.

Zu jenen gehören namentlich die Maße und Gewichte. Denn wir sagen zwar drei Gläser, sechs Bücher, zwei Maße, fünf Pfunde, wenn wir die Gegenstände meinen, dagegen drei Glas Bier, zwei Maß Wein, fünf Pfund Zucker, sechs Buch Papier, wenn es sich um Maßbestimmungen handelt. Durch Formenübertragung hat sich dieser Brauch auf eine Anzahl männlicher Wörter ausgedehnt (Zoll, Fuß, Schuh, Schritt), ja sogar auf zwei weibliche (Mark und Uhr).[1])

Beeinflußt wurden die genannten männlichen Wörter besonders durch das Beispiel von Malter, Centner, Liter, Thaler, Kreuzer, Scheffel, Wispel, Groschen, die von Haus aus ein -e als Mehrzahlendung gehabt, es aber dann verloren haben. Denn alle mehrsilbigen Ausdrücke auf -el, -en, -er, die im Mhd. dieses -e noch aufweisen, sind dessen im Nhd. durch die Wirkung des Hochtons auf die Stammsilbe verlustig gegangen. Daher bleiben die Wörter Wagen, Degen u. a. in allen Formen der Mehrzahl unverändert, ebenso, abgesehen vom Wemfall, Schreiber und Becher, Flügel und Zügel. Bei anderen Wörtern suchte man Ersatz für den Abfall der Mehrheitsendung in dem Umlaute. So wurden schon in mhd. Zeit die Formen Nägel, Sättel, Schnäbel gebildet, ferner im Nhd. Schwäger, Väter, Äcker, Hämmer; Vögel, Mängel; Fäden, Häfen, Gärten. Mehrfach herrscht noch Schwanken, z. B. bei Bogen, Kasten, Wagen, Kragen, die ihre Mehrheit bald mit a und o, bald mit ä und ö formen; am weitesten aber ist der Umlaut in den süddeutschen Mundarten durchgedrungen, die den umfangreichen Abfall der Endungen möglichst durch Veränderung des Stammvokals auszugleichen gesucht haben; daher stehen im Bairischen neben einander der Tag und die Täg, der Arm und die Ärm.[2])

---

1) Dagegen gehen die weiblichen Wörter auf -e in dieser Verbindung auf -en aus (drei Metzen Kartoffeln, drei Tonnen Getreide, drei Stunden Zeit, drei Meilen Weges u. s. w.).

2) Von sächlichen Ausdrücken auf -er haben nur wenige Umlaut angenommen, wie das Kloster und das Wasser.

22. Andere endungslose Biegungsformen. Zu Luthers Zeit sagte man noch ganz allgemein ein Bissen Brotes, ein Glas Wassers, ein Trunk Weines, ein Stück Tuches, ließ also auf Maßbezeichnungen einen Wesfall der Teilung folgen, jetzt aber hat das abhängige Glied in solchen Fügungen meist sein s verloren, wird daher dem daneben stehenden Substantiv beigeordnet. Das erkennt man sofort, wenn man ein Beiwort hinzufügt: ein Trunk guter Wein, ein Glas frische Milch, ein Becher reines Wasser.[1]) Vermutlich ist dieser Verlust der Biegungsendung und der daraus entspringende Wandel in der Auffassung herbeigeführt worden durch Fügungen wie ein Pfund Nüsse, zwei Schock Eier, drei Mandel Kirschen, wo thatsächlich beim abhängigen Hauptworte der Wesfall vorliegt, aber wegen des lautlichen Zusammenfalls mit dem Werfall für diesen gehalten werden konnte.

Auf ähnliche Weise erklären sich die nhd. Ausdrücke voll Zorn, voll Haß u. a. für voll Zorns, voll Hasses. Hier haben offenbar die Wendungen voll Liebe, Freude, Hoffnung den Anlaß zu der neuen Ausdrucksweise gegeben, weil bei ihnen der unveränderte zweite Fall der Einzahl ganz wie der erste Fall aussah. Anders liegt die Sache bei formelhaft verbundenen Ausdrücken wie des Grund und Bodens, des Wind und Wetters, wo infolge des engen Zusammenwachsens beider Glieder die Abwandlung beim ersten unterbleibt. Es ist also hier ähnlich wie bei Edelmann, Hochmut im Gegensatz zu ein edler Mann, ein hoher Mut (vgl. des Edelmanns und des edlen Mannes).

Stehen zwei so eng verbundene Hauptwörter ohne Artikel im Wem- oder Wenfalle, so bekommen beide keine Endung. Daher sagt man zwar im Hause, im Hofe, den Affen und den Menschen, aber in Haus und Hof, in Wald und Feld, mit Herz und Mund, mit Geld und Gut, der Unterschied zwischen Affe und Mensch, wir verloren Hund und Hase

1) Vgl. aber ein Glas dieses Weines, ein Becher jenes Wassers; ein Glas von diesem Weine, ein Becher von jenem Wasser.

aus den Augen u. a. Ebenſo werden auch einzelne Ausdrücke unter gewiſſen Verhältniſſen behandelt, beſonders wenn ſie des Geſchlechtswortes entraten, keine nähere Beſtimmung bei ſich haben und von einem Verhältniswortе abhängen, z. B. bei Angabe eines Stoffes oder eines Grundes: die Figur iſt von Stein (nicht von Steine), von Holz, von Gold, er malt in Öl, er ſchreibt mit Blut, er ſchreit vor Zorn, er blickt ſcheel aus Neid. Wahrſcheinlich haben hier Fügungen eingewirkt, in denen das Endungs-e aus anderen Gründen fehlt, wie Vorrat an Kümmel, Fenchel, Hafer, Pfeffer; mit Eifer, aus Luſt, vor Liebe, von denen jene auf -el oder -er ausgehen, dieſe aber weiblich ſind.

Eine weitere Gruppe endungsloſer Formen bilden die Beifügungen unter beſtimmten Verhältniſſen. Denn Wörter wie Fürſt, Graf, Oberſt, König, Kaiſer behalten zwar ihre Biegungsendungen, wenn ſie den Artikel bei ſich haben, z. B. des Kaiſers Wilhelm, dem Fürſten Bismark, den Grafen Moltke, verlieren ſie aber, wenn dieſer fehlt. Kaiſer Wilhelms Geburtstag, ich bin mit Fürſt Bismarck zuſammen gereiſt, ich habe Graf Moltke geſehen.

23. Fremde Biegungsendungen. Während **lateiniſche** Wörter noch im vorigen Jahrhundert auch in der Einzahl mit fremder Biegungsendung auftreten, iſt dies jetzt gewöhnlich[1]) nur in der Mehrzahl ſtatthaft. Wir können daher nicht mehr mit dem Herrn Leibmedico von ſeiner Praxi reden oder den Herrn Notarium dem Publico Phraſes vormachen hören, dagegen leſen wir in den Heften der Gymnaſiaſten noch immer Penſa über Modi und Caſus oder ſehen, wie ſie mit Subſtantivis und Adjektivis beſchäftigt ſind.

Von fremden Mehrheitsendungen anderer Sprachen ſind die italieniſchen ſelten (Porti, Conti), häufig dagegen die **franzöſiſchen**, z. B. Parapluis, Pendants, Rouleaus. Ja das franzöſiſche s iſt ſogar in Fremdwörter anderer Herkunft (Sofas,

1) Ausnahmen ſind ſelten, z. B. vor Chriſti Geburt, der Brief St. Pauli an die Römer, es iſt Matthäi am letzten.

Paschas, Hindus, Kolibris) und in echt deutsche Gebilde eingedrungen. So findet es sich zunächst in den Niederlanden, darauf auch in anderen Gebieten Niederdeutschlands, bringt von dort in die Umgangssprache Mitteldeutschlands ein und aus dieser in die Schriftsprache. Bei Lessing und Goethe treffen wir bereits die Formen Jungens, Mädels, Fräuleins, Kerls an, jetzt ist ein solches s ziemlich allgemein üblich:

1. wenn das deutsche Wort auf einen volltönenden Selbstlaut ausgeht, wie die Uhus, die Hallos.

2. wenn es erst zum Hauptwort erhoben worden ist, wie die Hochs und die Warums.

24. Biegung der Personennamen. Die Personennamen haben in ihrer Einzahl jetzt eine ziemlich übereinstimmende, in ihrer Mehrzahl aber, soweit diese vorhanden ist, eine sehr verschiedene Abwandlung. Dabei kommt der Geschlechtsunterschied, der für die Sachbezeichnungen oft wesentlich ist, fast gar nicht in Betracht, und der Gegensatz zwischen starker und schwacher Biegung ist fast gänzlich beseitigt worden. Die früher abweichende Form des Wesfalls kann man noch im ersten Teile zusammengesetzter Ortsnamen erkennen, wie

Ottendorf (von Otto), Thiemendorf (von Thiemo),
Poppendorf (von Poppo), Etzelndorf (von Etzel),
Amalienruhe, Eleonorenthal, Sibyllenort;

die des Wem- und Wenfalls aber an Formen, denen wir im Schrifttum des vorigen Jahrhunderts häufig begegnen, wie Körnern, Lavatern.

Jetzt haben die beiden zuletzt genannten Fälle kein besonderes Abzeichen, man ist daher genötigt, bei etwaiger Undeutlichkeit den Artikel hinzuzufügen, z. B.: er stellte Max dem Otto vor, Moritz rief den Hermann. Dagegen hat der Wesfall fast durchweg die Endung -s angenommen, ja diese ist sogar von den stark biegenden Namen Karls, Gotthards u. a. auf schwache männliche wie Ottos, Brunos, Bennos und auf weibliche wie Berthas, Annas, Almas übertragen worden.

Mehrfach aber findet sich für -s auch -ens, welches aus den Wesfallformen der schwachen (-en) und starken (-s) Biegung

zusammengewachsen ist. Man verwendete es zuerst bei den auf einen Zischlaut (s, ß, z, tz, x) ausgehenden Namen. Da nämlich in den Fügungen Franz' Bücher (= Franzs Bücher), Voß' Luise (= Voßs Luise) das Endungs-s kaum unterscheidbar, jedenfalls aber schwer auszusprechen ist, so sagt man besser Franzens und Vossens. Von den männlichen Personennamen ging diese Bildung auf die gleichgestalteten weiblichen über (Beatrix, Agnes, Doris, Crescenz), stellte sich aber schließlich auch bei anders geformten ein, die lautlich keinen Anlaß zu ihrer Annahme boten. Das gilt vor allem von weiblichen Vornamen auf -e, z. B. Marie, Friederike, Wilhelmine, bei denen freilich auch die Form auf -s daneben vorkommt: Mariens und Maries.

Die gleiche Doppelbildung des Wesfalls können wir bei den Familiennamen auf -e beobachten, doch ist hier ein Unterschied in der Gebrauchsweise: Kunzes, Fritsches, Frankes, Rothes Bücher sind Bücher eines Mannes mit Namen Kunze u. s. f., Frankens, Rothens Haus dagegen ist das Wohngebäude der ganzen Familie. Hier liegt nur scheinbar eine Mehrheitsform vor; denn Sätze wie: „Rothens sind verreist" lassen sich leicht erklären aus: „Rothens Angehörige sind verreist."

Größere Mannigfaltigkeit zeigen die Endungen in der Mehrheit der Personennamen. Die weiblichen haben größtenteils -en, z. B.:

die Marien, Gertruden, Elisabethen,

die männlichen nehmen meist -e an:

die Heinriche, Stolberge, Reinharde,

oder bleiben unverändert:

die Ramler, Goethe, Uhland.

Doch stehen wir zuweilen unter dem Einflusse ausländischer Biegung. Nach lateinischem Vorbilde schuf man Formen wie

die Scipionen, Ottonen,

nach französischem sagte man:

die Bernhardis, Tellheims.

25. Biegung der übrigen Eigennamen. Zweifach ist die Abwandlung der Ortsnamen:

a. wenn sie weiblich sind, nehmen sie keine Endung an, können aber den Artikel nicht entbehren (die Türkei, die Schweiz: der Türkei, der Schweiz);
b. wenn sie dagegen sächlich sind wie Sachsen und Freiberg (vgl. das schöne Sachsen, das liebliche Freiberg), so erhalten sie im Wesfalle ein -s. Daher heißt es: Preußens, Württembergs, Meißens, Leipzigs, ebenso trotz der sonst weiblichen Werfallendung -a: Afrikas, Grimmas, und trotz des weiblichen Geschlechts vom Stammwort: Karlsruhes (vgl. die Ruhe), Naumburgs (vgl. die Burg), Neustadts (vgl. die Stadt).

Auf gleiche Weise wie die Städte- und Ländernamen werden Fluß-, Berg- und Gebirgsnamen behandelt, doch erfordern hier auch die männlichen und sächlichen stets den Artikel; daher heißt der Wesfall: der Mulde, Mosel, Eifel, Rhön, des Rheins, Mains, Brockens, Zobtens, Schwarzwalds.

V. Biegung und Steigerung des Eigenschaftsworts.

26. Biegung des Eigenschaftsworts. Während das Hauptwort entweder stark oder schwach abgewandelt wird und nur selten beide Biegungsweisen gestattet (z. B. des Bauers oder des Bauern), ist das letztere beim beigefügten Eigenschaftswort die Regel, und zwar erhält dieses:

a. alleinstehend die (starken) Formen des bestimmten Geschlechtsworts (der, die, das),
b. hinter einem Fürwort die des schwach gebogenen Hauptworts, d. h. fast überall -en. Es heißt also:

Einzahl:	Mehrzahl:
Guter Wein; der gute Wein.	Gute Weine; die guten Weine.
Gutes Weins; des guten Weins.	Guter Weine; der guten Weine.
Gutem Weine; dem guten Weine.	Guten Weinen; den guten Weinen.
Guten Wein; den guten Wein.	Gute Weine; die guten Weine.

Daher ſagt man: aus ſicherſter Quelle, in trauteſtem Verkehr, in ſchönſter Eintracht, ein Kreis großer Gelehrter, naher Verwandter, und bei zwei Eigenſchaftswörtern: guter, feuriger Wein; mit gutem, feurigem Weine; gutes bairiſches Bier; mit gutem bairiſchem Biere; ferner bei Fürwörtern: dieſer gute Wein, jenes guten Weines, demſelben guten Weine, jeden guten Wein.

Die ſchwache Form weiſen auch Eigenſchaftswörter auf, die zu Hauptwörtern erhoben worden ſind: das Wahre, des Wahren, dem Wahren; das Neue, das Böſe; der Gute, der Schlechte; daher auch die Perſonennamen Rothe, Schwarze, Kurze, Lange u. a.

27. Abweichungen von der regelmäßigen Biegung.

a. Luther ſchreibt durchweg: gutes Mutes, geiſtliches Standes, jährliches Zinſes, hohes Geiſtes; aber ſeit dem 17. Jahrhundert hat ſich in ſolchen Fügungen die ſchwache Form herausgebildet, zum Teil aus Rückſicht auf den Wohllaut, weil das doppelte s bei „gutes Weines" anſtößig erſchien. Deshalb heißt es jetzt gewöhnlich: jedenfalls, beſten Falls, günſtigſten Falls, meiſtenteils, allen Ernſtes, feſten Schrittes, getroſten Mutes, dreiſten Sinnes, ſtehenden Fußes, geraden Wegs, neueren Datums u. a.; dagegen iſt die alte Biegung bewahrt geblieben bei: einesteils, keineswegs, keinesfalls. Sodann ſetzt man nach den perſönlichen Fürwörtern ich und du gewöhnlich die ſtarke Form: ich armer Mann, du armer Mann, aber nach ihrer Mehrzahl die ſchwache: wir armen Leute, ihr armen Leute, wir Deutſchen, ihr Preußen; nur beim 3. Falle der Einzahl iſt beides geſtattet: mir armem Manne und mir armen Manne.

b. Wenn das dem Eigenſchaftsworte vorausgehende Fürwort keine Endung hat, wie öfter im Werfalle (bei der männlichen und ſächlichen Form) und Wenfalle (bei der ſächlichen Form), ſo tritt dieſe an das Eigenſchaftswort: ein großer Wald, mein ſchönes Haus, dein trefflicher Sinn, unſer neuer Lehrling, manch edler Mann, ſolch hoher Mut; ebenſo: mit manch edlem Manne, mit ſolch hohem Mute. Doch konnte früher bei allen drei Ge-

schlechtern und kann noch jetzt beim sächlichen Geschlecht des Eigenschaftsworts im 1. und 4. Falle die Endung wegfallen, so: ein gut Gewissen, ein fröhlich Herz, auf gut Glück, ein gesunden Fressen, ein unnütz Leben ist ein früher Tod; so auch ohne Artikel: schlecht Wetter, gut Bier und im ersten Steigerungsgrade: schlechter Wetter neben schlechteres Wetter, dagegen in der zweiten Steigerung nicht schlechtest Wetter, sondern das schlechteste Wetter (vgl. auch: das Wetter ist am schlechtesten, nicht schlechtest).

Bei Luther heißt es oft: Groß Macht, manch frum (fromm) Priester, ein unverdient Fluch u. s. w. Aus derartigen Fügungen sind zusammengerückt Edelmann (= ein edel Mann), Edelfrau (= ein edel Frau), Edelfräulein (= ein edel Fräulein); so entstanden auch Neujahr, Großstadt, Kleinmut, Hochsinn u. a.

c. Ferner tritt die starke Form des Eigenschaftsworts ein nach dem Wer- und Wenfalle der Mehrzahl von unbestimmten Zahlwörtern wie manche, etliche, einige, vermutlich weil diese wie richtige Eigenschaftswörter angesehen wurden. Wie man sagte: schöne, neue Bücher, so auch: manche neue Bücher, einzelne fremde Menschen, wenige schriftliche Aufgaben, viele schöne Städte, verschiedene schwarze Steine, dagegen ist im Wesfalle die schwache Form bei weitem häufiger: mehrerer guten Bücher, einzelner fremden Menschen u. a.; ebenso verfährt man bei den bestimmten Zahlwörtern zwei und drei: zwei große Männer, drei breite Flüsse, aber: zweier großen Männer, dreier breiten Flüsse und seltener: zweier großer Männer, dreier breiter Flüsse.

Auch neben der, dieser, mein u. s. w. finden sich bis zum Ende des 18. Jahrhunderts häufig, namentlich im 1. und 4. Biegungsfalle der Mehrzahl, starke Formen: diese unbesonnene Leute, meine schöne Schuhe. Überhaupt hat sich erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Gebrauchsweise des stark- und schwachbiegenden Eigenschaftsworts in der jetzt üblichen Weise geregelt.

28. Gebrauch des Eigenschaftsworts als Hauptwort. Nicht selten werden Eigenschaftswörter wie Hauptwörter gebraucht oder zu Hauptwörtern erhoben; und zwar geschieht dies

bei allen drei Geschlechtern, z. B.: der Gerechte, der Deutsche, die Schöne, eine Heilige, das Wahre, das Neue. Dabei ist in der Regel nicht an Auslassung eines bestimmten Hauptworts zu denken, wie bei die Rechte (Hand), die Linke (Partei), sondern es liegt meist ein allgemeiner Begriff zu Grunde; das männliche Geschlecht bezeichnet einen Mann, das weibliche eine Frau, das sächliche die Zusammenfassung einer Vielheit (Neues, Schönes).

Diese Wörter können mit oder ohne Artikel gebraucht werden (die Guten, Gute, das Gute, Gutes); in früherer Zeit wurden sie fast nur schwach gebogen[1]), im Nhd. behalten die, welche die Endung -e noch haben, meist die schwache Abwandlung bei, während die, welche sie abwerfen, oft starke Biegung aufweisen. Daher heißt es:

1.	der Jüngere	der Jünger	das Gute	das Gut
2.	des Jüngeren	des Jüngers	des Guten	des Gutes
3.	dem Jüngeren	dem Jünger	dem Guten	dem Gute
4.	den Jüngeren	den Jünger	das Gute	das Gut
1.	die Jüngeren	die Jünger	—	die Güter
2.	der Jüngeren	der Jünger	—	der Güter
3.	den Jüngeren	den Jüngern	—	den Gütern
4.	die Jüngeren	die Jünger	—	die Güter

Ebenso werden behandelt das Übele: das Übel, das Kleine: das Gänseklein, das Grüne: das Grün, das Blaue: das Blau, der Untere: der Unter, der Obere: der Ober. Artikellose Formen wie Gutes, Gerechte werden stark gebogen, z. B.: in Gutem, Gerechter (= gerechter Menschen).

29. Gesteigert wurden die Eigenschaftswörter früher mit zwei verschiedenen Endungen:

a. mit -ir, -ist, b. mit -ôr, -ôst.

Daraus erklärt sich die eigentümliche Erscheinung, daß die Wörter mit umlautbarem Vokal bald Umlaut aufweisen, bald aber auch nicht, z. B.:

1) Daher sagt man: der Herr, des Herrn, der Fürst, des Fürsten = mhd. hêrre, der Hehrere, fürste, vürste, der Vornehmste.

lang, länger, am längsten : matt, matter, am mattesten,
kurz, kürzer, am kürzesten : rund, runder, am rundesten,
hoch, höher, am höchsten : voll, voller, am vollsten.

Manche Wörter schwanken, denn es heißt: blasser und bläßer, gesunder und gesünder, frommer und frömmer. Ohne Umlaut bleiben z. B. alle mit dem Doppellaute au gebildeten: schlauer, rauher, fauler.

30. Die Steigerung kann auch vorgenommen werden durch Umstandswörter wie mehr (mehr rund als eckig), sehr (sehr schön), am meisten (am meisten berühmt), und durch Hauptwörter: steinhart, todkrank, weltberühmt, grundfalsch.

Die zur Steigerung verwendeten Begriffe verblaßten in der Zusammensetzung bald so sehr, daß sie dann auch in Fällen gebraucht wurden, wo sie dem Sinne nach eigentlich nicht am Platze waren. Stockfinster heißt ursprünglich so finster wie im Stock (Gefängnis), aber als die Grundbedeutung nicht mehr klar hervortrat, sagte man auch: stockblind, stockfremd, stocktaub, stockdumm, stockkatholisch; nach steinhart bildete man auch steinreich u. a. Das Wort erz = archi- in Wörtern wie Erzbischof (archiepiscopus) erscheint zunächst in Hauptwörtern, die eine höhere kirchliche Würde bezeichneten (vgl. Archidiakonus), dann trat es zu anderen Hauptwörtern und seit dem 17. Jahrhundert auch zu Eigenschaftswörtern, namentlich solchen mit tadelnder Bedeutung wie erzdumm, erzfaul, erzliederlich.

31. Meist nicht gesteigert werden wegen ihrer Bedeutung:

1. Stoffbezeichnungen wie silbern, hölzern, eichen, irden.
2. Farbennamen wie gelb, grün, schwarz.
3. Ausdrücke der Zeit wie monatlich, stündlich, täglich, heutig, einstig.
4. Eigenschaftswörter des Orts wie dortig, hiesig.
5. die, welche noch als Haupt- oder Mittelwörter empfunden werden, wie freund, feind, schlagend, verletzend.

Doch werden manche von diesen, wenn sie in übertragenem Sinne stehen, gesteigert, z. B.: er war hölzerner, als ich gedacht hatte, der schwärzeste Undank, die graueste Vorzeit, die blühendste Stadt, der schlagendste Beweis.

VI. Die Biegung des Zeitworts.

32. Biegungsarten. Das deutsche Zeitwort hat zwei Biegungsarten, eine *starke* und eine *schwache*. Jene zeigt trotz der seit alter Zeit hervorgetretenen Ausgleichsbestrebungen immer noch eine große Mannigfaltigkeit der Formen, diese ist von Anfang an einfacher und gleichmäßiger gewesen; die Zahl der Zeitwörter, die jener folgen, ist jetzt auf etwa 200 zusammengeschrumpft, die Zahl derjenigen aber, die nach dieser gehen, ist sehr groß und beständig noch im Wachsen. Denn fast alle im Laufe der Jahrhunderte neu gebildeten oder entlehnten Ausdrücke sind ihr zugeführt worden, und während nur etwa ein Dutzend schwache Zeitwörter später starke Biegung angenommen haben, stellt sich die Summe derjenigen, bei denen das Umgekehrte der Fall ist, weit höher. Nur wenige, die in der Umwandlung begriffen sind, schwanken noch gegenwärtig in ihrem Sprachgebrauche.

33. Unterschiede zwischen der starken und der schwachen Biegung. Starke und schwache Abwandlung unterscheiden sich besonders durch das Gepräge der *erzählenden Zeitform* und des *Mittelworts der Vergangenheit*. Bei jener werden beide mit Ablaut (*spreche, sprach, gesprochen*, vgl. § 57), bei dieser ohne Veränderung des Stammvokals gebildet (*labe, labte, gelabt*). Dort war in der Mehrzahl ursprünglich eine Vokalabstufung vorhanden (*ich ward, wir wurden*), die allerdings fast ganz verwischt worden ist, hier hat eine solche niemals bestanden (*ich labte, wir labten*). Und wie die Form der Vergangenheit, so zeigt auch die der Gegenwart noch in manchen Fällen bedeutende Gegensätze. Denn die Wirklichkeitsform und Befehlsform des starken Zeitworts haben zum Teil noch abweichende Bildung, beim schwachen ist eine solche nie vorhanden gewesen. So lautet die Gegenwart dort: *ich spreche, du sprichst, er spricht* (vgl. *sprich*), und *ich fahre, du fährst, er fährt*; hier aber: *ich zeche, du zechst, er zecht; ich spare, du sparst, er spart*.

34. Der Ablaut in der Vergangenheit (vgl. § 57) ist das wesentlichste Merkmal der starken Biegung. Er zeigt trotz mannigfachen Wandels noch immer große Abwechselung. Und zwar kann man jetzt drei Gruppen von Zeitwörtern unterscheiden:

a. solche, bei denen der Stammvokal in der Wirklichkeitsform und im Mittelwort der Vergangenheit gleich ist;

b. solche, bei denen er in der Gegenwart und im Mittelworte der Vergangenheit übereinstimmt;

c. solche, bei denen er in der Gegenwart, in der Vergangenheit und im Mittelwort der Vergangenheit verschieden ist.

Eine Übersicht über den gegenwärtigen Sprachgebrauch gewähren folgende Beispiele:

a. **ei i(e) i(e):**

reiße, riß, gerissen; streite, schneide, greife, gleiche.
meide, mied, gemieden; treibe, steige, leihe, scheine.

ie o o:

gieße, goß, gegossen; schieße, schließe, krieche, rieche.
biege, bog, gebogen; schiebe, biete, verliere, ziehe.

e o o:

fechte, focht, gefochten; flechte, quelle, schmelze.
schere, schor, geschoren; pflege, bewege, webe, hebe.

Vereinzelt sind: klimme, glimme, erlösche; saufe, sauge, schwöre, lüge, trüge, die ihre Formen der Vergangenheit nach fechten und scheren bilden.

b. **a ie a:**

halte, hielt, gehalten; falle, lasse, (fange, hange).
blase, blies, geblasen; rate, schlafe, brate.

a u a:

wasche, wusch, gewaschen; wachse.
trage, trug, getragen; fahre, grabe, lade, schlage.

e a e:

messe, maß, gemessen; esse, fresse, vergesse.
lese, las, gelesen; trete, genese, sehe, geschehe.

Wie die erste Gruppe bilden ihre Vergangenheit (auf ie) eine Anzahl einzelner, so: ich stoße, rufe, laufe, heiße.

c. **i a u:**

ſinge, ſang, geſungen; ſpringe, ſinke, finde, binde.

i a o:

rinne, rann, geronnen; ſinne, ſpinne, ſchwimme.

e a o:

gelte, galt, gegolten; ſterbe, werfe, erwerbe.

breche, brach, gebrochen; ſteche, ſpreche, treffe, erſchrecke.

ſtehle, ſtahl, geſtohlen; nehme, nahm, genommen.

Vereinzelt ſind: bitte, bat, gebeten; ſitze, ſaß, geſeſſen; liege, lag, gelegen. Aus verſchiedenen Stämmen beſtehen: ich gehe, ich ging, gegangen und ich ſtehe, ich ſtand (ſtund), geſtanden. Die Formen ich ſtand = ich ſtehe und ich gang = ich gehe (vgl. „jetzt gang i ans Brünnele") finden ſich noch in ſüddeutſchen Mundarten.

35. Zur Geſchichte des Ablauts. Viele Zeitwörter haben ihren urſprünglichen Ablaut nicht feſtgehalten, ſondern ſind in andere Gruppen hineingeraten. Am treuſten bewahren diejenigen ihre Vergangenheitsform, welche darin **ie** aufweiſen und von Haus aus den Stammanlaut verdoppelt haben (vgl. hielt: mhd. hielt, ahd. hialt, got. haihald). Ein beſtimmtes Verhältnis zwiſchen Stammvokal und folgendem Mitlaut hat ſich herausgebildet bei Gruppe c. Hierher ſind zunächſt die Zeitwörter mit **nk, ng, nd** (Ablaut **i a u**) hinter dem Stammvokal zu zählen, ſodann die mit **nn** und **mm** (Ablaut **i a o**), und die mit **l** und **r** (Ablaut **e a o**). Ein **o** haben an Stelle eines alten **a** in der Vergangenheit treten laſſen: ich quoll, ſchwoll, ſcholl, ſchmolz, klomm, glomm, flocht = ich quall u. ſ. f., alſo beſonders Zeitwörter, bei denen ein **l** in der Nähe des Stammvokals ſtand.

Davon, daß einſt die Form des Mittelwortes anders lautete als jetzt, legen Zeugnis ab: erhaben (urſprünglich erhebe, erhub, erhaben wie trage, trug, getragen), beſcheiden (urſprünglich beſcheide, beſchied, beſcheiden), gediegen (gedeihe: gediegen mit dem Wechſel des h-Lautes wie bei ziehe: gezogen), verwegen (verwege, verwag, verwegen wie gebe, gab, gegeben).

Als Reſte untergegangener ſtarker Zeitwörter ſind uns erhalten: gedunſen von dinſen, beklommen von klimmen,

würgen, gefliſſen von fleißen; neben verwirrt ſteht noch das alte verworren, neben verhehlt unverhohlen. In Ableitungen liegen noch Formen vor von trimpen, treten (trampeln), glimpfen, gebühren (glimpflich), dimpfen, rauchen (Dampf und dumpf), ſtreben, wallen (Strudel), ſchrinden, zerreißen (Schrunde, Riß), ſtingen, ſtechen (Stange), finden, gehen (Geſinde = Gefolge, ausſenden); nur in Zuſammenſetzungen ſind erhalten (ver)drießen, (ver)geſſen, (be)fehlen, (be)ginnen, (en)trinnen, ſich abſondern (von demſelben Stamme trinnen, aus dem auch abtrünnig und trennen hervorgegangen ſind), (ver)lieren, (ver)derben u. a.

36. Ausgleich in der Wirklichkeitsform des ſtarken Zeitworts. Unregelmäßigkeiten in der Wirklichkeitsform der Gegenwart ſind größtenteils durch ein i in der Endung (lat. 2. Perſ. legis, 3. Perſ. legit) hervorgerufen worden, zunächſt Umlaut (vgl. § 62):

du trägſt, läufſt, ſtößt : tragis(t) u. ſ. f.
er trägt, läuft, ſtößt : tragit u. ſ. f.

Doch iſt öfter der Umlaut weggefallen: die im älteren Nhd. weit verbreiteten Formen kömmſt und kömmt haben nur noch die Mundarten bewahrt; bei ſchaffen, ſaugen, hauen, rufen bieten auch dieſe nur ſchaffſt, ſchafft u. ſ. f., überdies iſt die ſchwache Biegungsform hier nicht bloß in der Gegenwart nachweisbar; vgl. er ſchaffte, ſaugte neben urſprünglichem ſchuf, ſog; er haute, rufte mundartlich neben ſchriftſprachlichem hieb und rief.

In denſelben beiden Perſonen der Gegenwart und überdies in der Befehlsform wird das e der Stammſilbe vor i zu i gehoben (vgl. § 61). Daher heißt es: wir vergeſſen, aber:

du vergißt, er vergißt, vergiß;

ebenſo: du giebſt, nimmſt, ſtiehlſt, gebierſt u. ſ. w. Nur die Zeitwörter, welche ganz oder teilweiſe in die ſchwache Biegung übergetreten ſind (kneten, gellen, bellen; bewegen, pflegen, weben), behalten durchweg e; bei einigen andern hat man wahrſcheinlich eine Verwechſelung mit ähnlich lautenden verhüten wollen, z. B. du geneſeſt, aber du genießeſt.

Wenn sich ferner in denselben Biegungsformen der Doppellaut **eu** bei bestimmten Zeitwörtern lange gehalten hat, z. B.

du beutst, er beut, beut,

so liegt dies daran, daß er durch i nicht gebrochen wurde (ahd. du biutis, wir biotan vgl. § 60). So erklären sich Schillers Worte: „Was da kreucht und fleucht" und der Anfang des bekannten Kirchenliedes: „Zeuch ein zu deinen Thoren." Noch zu Gottscheds Zeit († 1766) schwankte der Sprachgebrauch zwischen er fliegt und er fleugt, und erst Adelung († 1806) räumte mit dem **eu** endgültig auf, d. h. er paßte die mit **eu** gebildeten Formen den übrigen mit **ie** gebildeten an.

Eine ähnliche Art des Ausgleichs können wir in der Vergangenheit beobachten. Früher bestanden hier nebeneinander die Formen ich nâm, wir nâmen, ich streit, wir strîten (vgl. ich weiß, wir wissen), später führte man dort den langen (ich nahm nach wir nahmen), hier den kurzen Selbstlaut der Mehrzahl (ich stritt nach wir stritten) überall durch. In anderen Fällen wurde die Einzahl ausschlaggebend. Der Grammatiker Schottel schrieb 1663 noch:

ich starb, fand: wir sturben, funden,

aber im 18. Jahrhundert wurde durch Gottsched das **u** entfernt und in allen Formen **a** eingesetzt: wir starben, wir fanden. Nur noch Sprichwörter (wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen) und andere Sprachreste geben uns über den einstigen Zustand Auskunft. Ferner bildeten die Wörter mit dem Stammvokal **ie** (fließen u. a.) einst die Einzahl der Vergangenheit mit ou oder ô, die Mehrzahl aber mit u. So wandelte ich biege ab: ich bouc, wir bugen, ich ziehe: ich zôch, wir zugen. Aber hier ist jetzt überall **o** eingetreten, vermutlich unter dem Einflusse des Mittelworts, welches **gebogen, gezogen** lautete. Zugleich ist die Verschiedenheit des Stammauslauts (zôch, zugen, vgl. was, wâren) dadurch beseitigt worden, daß überall der Mitlaut der Mehrzahl durchdrang.

37. Ausgleich zwischen den beiden Aussageweisen der Vergangenheit liegt unter anderem vor bei einer Reihe von

Zeitwörtern, die hinter dem Stammvokal ein r, l oder n haben, z. B. bei helfen. Die Möglichkeitsform wurde hier ursprünglich mit ü gebildet (vgl. ich werde: ich würde):

ich hülfe, gülte, würfe,
stürbe, würbe, sünge.

So schrieben auch noch die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, z. B. Klopstock, doch hat sich nach dem Muster der Wirklichkeitsform ich half, wir halfen (= wir hulfen) ein ä eingeschlichen, obwohl sich würfe, hälfe, fänge in der Aussprache schwer von den mit e geschriebenen Möglichkeitsformen der Gegenwart (ich helfe) unterscheiden lassen.

Bei anderen Wörtern ist an Stelle des ü ein ö getreten, das von dem Selbstlaute des Mittelworts ausgegangen zu sein scheint. So ist aus gewinnen nicht ich gewünne geworden, wie man erwartet, sondern nach gewonnen zunächst gewönne; ebenso verhält es sich mit:

begönne, rönne, sönne;
schwömme, klömme, glömme;

daneben hat sich aber in neuerer Zeit noch unter Einwirkung von ich gewann die Form ich gewänne gesetzt. Daher schrieb zwar Luther noch: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne"; wir aber ziehen jetzt hälfe und gewänne vor.

38. Ausgleich zwischen den Endungen des Zeitworts können wir besonders feststellen für die 1. und 2. Person in der Einzahl der Gegenwart. Jene bilden die schwachen Zeitwörter ursprünglich meist auf -m (salbôm, ich salbe, habêm, ich habe); doch ist dieses m später nach dem Vorbilde der starken Biegung, die es nicht hatte, entfernt worden und hat sich nur noch in einer Form als n lebendig erhalten (ich bin); daneben finden wir es, durch den Reim geschützt, im Volksliede (der liebste Buhle, den ich han, der liegt beim Wirt im Keller, er hat ein rotes Röcklein an und heißt Herr Muskateller).

Umgekehrt hat die Befehlsform der starken Biegung jetzt oft die Endung (-e) der schwachen angenommen:

trinke für trink, trage für trag.

Nur wenn der Stammvokal e zu i gehoben wird (vgl. § 61), hat sich die alte endungslose Form, wenigstens in der Schriftsprache, erhalten: nimm, gieb, tritt u. a.[1]) Ferner endigten einige Hilfszeitwörter (wollen, sollen, dürfen, mögen) in der 2. Person von Haus aus auf t: du willt, sollt u. a. So schrieb Luther (du sollt nicht töten), so schrieb man teilweise bis zum 18. Jahrhundert, obwohl schon die Grammatiker des 16., z. B. Clajus (1578), willst und sollst dafür forderten. Ja in Eigennamen (Wiedewilt) und im Kirchenliede (Herr, wie du willt, so schick's mit mir) hat sich die alte Form bis zu unserer Zeit behauptet.

39. Ausgleich zwischen starker und schwacher Biegung. Stark abgewandelt werden jetzt mehrere früher schwach biegende Zeitwörter: gleichen, schweigen, preisen, weisen, pfeifen, die sich nach schleichen, schmeißen gerichtet haben, ferner: dingen (vgl. bedungen neben unbedingt), fragen (frug und fragte), einladen (ich lud und ich ladete ein), stecken (ich stak und ich steckte). Weit häufiger ist der umgekehrte Übergang aus der starken in die schwache Biegungsart. Als eine Vorstufe dazu kann es betrachtet werden, wenn von zwei demselben Stamme entsprossenen Zeitwörtern das starke zu Gunsten des schwachen ganz dahinschwindet. Das geschieht z. B. bei brinnen und hellen, die durch brennen und hallen ersetzt wurden. Sodann aber gingen auch zahlreiche andere, die keine ähnlich lautenden schwachen neben sich hatten, ihrer starken Abwandlung verlustig, entweder vollständig wie ziemen, niesen, versiegen, schmiegen, brauen, kauen, bannen, spannen, walten, schalten, walzen, bellen, hinken, rächen (gerochen = gerächt noch bei Schiller) oder wenigstens in verschiedenen Formen wie mahlen, salzen, spalten, schroten (vgl. er mahlt, mahlte, aber gemahlen u. s. f.). Doch stehen noch vielfach gleichlautende Stämme mit starker und schwacher Biegung nebeneinander, teils in gleichem Sinne:

melkte und molk, berstete und barst, schnaubte und schnob, schraubte und schrob, triefte und troff, webte und wob,

1) Doch vgl. siehe neben sieh.

Zeitwörtern, die hinter dem Stammvokal ein r, l oder n haben, z. B. bei helfen. Die Möglichkeitsform wurde hier ursprünglich mit ü gebildet (vgl. ich werde: ich würde):

ich hülfe, gülte, würfe,
stürbe, würbe, fünge.

So schrieben auch noch die Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, z. B. Klopstock, doch hat sich nach dem Muster der Wirklichkeitsform ich half, wir halfen (= wir hulfen) ein ä eingeschlichen, obwohl sich würfe, hälfe, fänge in der Aussprache schwer von den mit e geschriebenen Möglichkeitsformen der Gegenwart (ich helfe) unterscheiden lassen.

Bei anderen Wörtern ist an Stelle des ü ein ö getreten, das von dem Selbstlaute des Mittelworts ausgegangen zu sein scheint. So ist aus gewinnen nicht ich gewünne geworden, wie man erwartet, sondern nach gewonnen zunächst gewönne; ebenso verhält es sich mit:

begönne, rönne, sönne;
schwömme, klömme, glömme;

daneben hat sich aber in neuerer Zeit noch unter Einwirkung von ich gewann die Form ich gewänne gesetzt. Daher schrieb zwar Luther noch: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne"; wir aber ziehen jetzt hälfe und gewänne vor.

38. Ausgleich zwischen den Endungen des Zeitworts können wir besonders feststellen für die 1. und 2. Person in der Einzahl der Gegenwart. Jene bilden die schwachen Zeitwörter ursprünglich meist auf -m (salbôm, ich salbe, habêm, ich habe); doch ist dieses m später nach dem Vorbilde der starken Biegung, die es nicht hatte, entfernt worden und hat sich nur noch in einer Form als n lebendig erhalten (ich bin); daneben finden wir es, durch den Reim geschützt, im Volksliede (der liebste Buhle, den ich han, der liegt beim Wirt im Keller, er hat ein rotes Röcklein an und heißt Herr Muskateller).

Umgekehrt hat die Befehlsform der starken Biegung jetzt oft die Endung (-e) der schwachen angenommen:

trinke für trink, trage für trag.

Nur wenn der Stammvokal e zu i gehoben wird (vgl. § 61), hat sich die alte endungslose Form, wenigstens in der Schriftsprache, erhalten: nimm, gieb, tritt u. a.[1]) Ferner endigten einige Hilfszeitwörter (wollen, sollen, dürfen, mögen) in der 2. Person von Haus aus auf t: du willt, sollt u. a. So schrieb Luther (du sollt nicht töten), so schrieb man teilweise bis zum 18. Jahrhundert, obwohl schon die Grammatiker des 16., z. B. Clajus (1578), willst und sollst dafür forderten. Ja in Eigennamen (Wieduwilt) und im Kirchenliede (Herr, wie du willt, so schick's mit mir) hat sich die alte Form bis zu unserer Zeit behauptet.

39. Ausgleich zwischen starker und schwacher Biegung. Stark abgewandelt werden jetzt mehrere früher schwach biegende Zeitwörter: gleichen, schweigen, preisen, weisen, pfeifen, die sich nach schleichen, schmeißen gerichtet haben, ferner: dingen (vgl. bedungen neben unbedingt), fragen (frug und fragte), einladen (ich lud und ich ladete ein), stecken (ich stak und ich steckte). Weit häufiger ist der umgekehrte Übergang aus der starken in die schwache Biegungsart. Als eine Vorstufe dazu kann es betrachtet werden, wenn von zwei demselben Stamme entsprossenen Zeitwörtern das starke zu Gunsten des schwachen ganz dahinschwindet. Das geschieht z. B. bei brinnen und hellen, die durch brennen und hallen ersetzt wurden. Sodann aber gingen auch zahlreiche andere, die keine ähnlich lautenden schwachen neben sich hatten, ihrer starken Abwandlung verlustig, entweder vollständig wie ziemen, niesen, versiegen, schmiegen, brauen, kauen, bannen, spannen, walten, schalten, walzen, bellen, hinken, rächen (gerochen = gerächt noch bei Schiller) oder wenigstens in verschiedenen Formen wie mahlen, salzen, spalten, schroten (vgl. er mahlt, mahlte, aber gemahlen u. s. f.). Doch stehen noch vielfach gleichlautende Stämme mit starker und schwacher Biegung nebeneinander, teils in gleichem Sinne:

melkte und molk, berstete und barst, schnaubte und schnob,
schraubte und schrob, triefte und troff, webte und wob,

1) Doch vgl. siehe neben sieh.

ſchallte und ſcholl, backte und buk,
mundartlich auch: ſpeite und ſpie, ſchreite und ſchrie;

teils mit Bedeutungsverſchiedenheit:

bewegte und bewog, gärte und gor, ſchaffte und ſchuf,
wiegte und wog, ſchleifte und ſchliff.

Mitunter iſt die eine Form zielend, die andere ziellos:

erſchreckte und erſchrak, ſchmelzte und ſchmolz,
quellte und quoll, ſchwellte und ſchwoll,
verderbte und verdarb, bleichte und blich.

40. Unregelmäßigkeiten in der Bildung ſchwacher Zeitwörter ſind nicht häufig. Die meiſten von dieſen fügen einfach -te und -t an den Stamm, um die Formen der Vergangenheit zu bilden (lob-te, gelob-t); der Naſenlaut ſchwindet bei bringen, denken, dünken (brachte, dachte, deuchte).[1]) Bei den meiſten Zeitwörtern, die einen Umlaut in der Gegenwart haben (löſen, hören aus lôsjan, hôrjan), war dieſer früher in der Vergangenheit nicht vorhanden (ahd. lôsta, mhd. lôste), iſt aber jetzt dort durch Formenausgleich eingeführt worden (ich löſte, hörte). Doch legen von dem früheren Wechſel noch Zeugnis ab:

brenne brannte, kenne kannte,
nenne nannte, renne rannte,

die in der Vergangenheit ihr altes a bewahrt haben, und

ſende, ſandte neben ſendete,
wende, wandte neben wendete,

bei denen dies nur teilweiſe der Fall iſt.

Indes ſagt man nicht mehr wie Luther: ſie entſatzten ſich, oder wie Leſſing: er furchte ſich. Aus ich nütze und ich nutzte ſind die zwei Zeitwörter nützen und nutzen erwachſen. Auch Mittelwortformen wie getroſt (getröſtet) ungeſtalt (von

1) Dieſe erhalten ſogar Umlaut in der Möglichkeitsform: brächte, dächte, deuchte (wodurch die urſprüngliche Wirklichkeitsform dauchte verdrängt worden iſt).

stellen), vertrackt (von trecken, ziehen) zeigen noch den alten Wechsel, während die Sache bei erlaucht (erleuchtet), gelahrt (gelehrt) etwas anders liegt. Auch andere Verschiedenheiten der Zeitbildung sind jetzt mehrfach ausgeglichen worden. Einstmals fielen zwei hintereinander folgende t-Laute zusammen; daher hieß die Vergangenheit von achten und trachten: ahte, trahte; jetzt ist aber die Endung wiederhergestellt worden: achtete, trachtete. Nur die Mundarten weisen noch Formen wie redte, geredt auf (vgl. schriftsprachlich beredt).

41. Verdunkelte Ableitungen und Zusammensetzungen liegen vor in widmen (von mhd. wideme, Brautgeschenk), stemmen (von Stamm), hegen (von Hag), merken (von Marke), sperren (von Sparren), stellen (von Stall), renken (von Rank, Ränke), fassen (von Faß), hemmen (von ham, lahm), knüpfen (von Knopf), zupfen (von Zopf), wichsen (von Wachs), zwicken (von Zwecke, Nagel), stäupen (von mhd. stûpe, Schandpfahl), sparen (von spar, sparsam), ragen (von rac, steif), scheitern (von Scheit), schildern (von Schilder, Schildmaler), nachahmen (von âme, Ohmfaß, eigentlich nachmessen), zermalmen (von malm, Staub). Wie die beiden zuletzt genannten, sind nur in der Zusammensetzung erhalten: (ver)siegen, (ver)sehren, (ver)quicken, (ver)nichten, (ver)wesen, (ver)langen, (ver)dammen, (ver)bauen, (ver)brämen (eig. mit einer brâme, Dornhecke umgeben), (ver)bläffen, (ver)gessen, (ver)geuden, (ver)statten, (ver)leumden, (ver)gällen, (er)barmen, (er)eignen, (er)lauben, (er)örtern, (ent)behren, (em)pören, (be)gehren, (be)helligen (hellig, ermüdet), (be)hagen, (auf)mutzen u. a.

42. Bildung des Mittelworts der Vergangenheit. Zum Ausdruck der vollendeten Zeit dient jetzt bei den meisten Mittelwörtern der Vergangenheit die Vorsilbe ge- (geschrieben, geliebt), der die Bedeutung des Zustandebringens, Fertigstellens auch sonst anhaftet, z. B. in gelingen neben mißlingen, gelangen neben anlangen (vgl. con-ficere, con-tingere). Ursprünglich war sie beim Mittelwort nicht notwendig, ja in sehr alten und nicht mehr recht durchsichtigen Bildungen wie alt (lat. altus von alere), laut (griech. klytos), kalt (vgl. kühl), zart, satt u. a. ist sie nicht enthalten. Auch giebt es noch Mittelwörter auf -en ohne Vorsilbe, wie trunken (von trinken), worden (neben geworden), besonders in (alten) Zusammensetzungen wie haus-

backen (im Hause gebacken), rechtschaffen (rechtgeschaffen), willkommen (nach Willen gekommen), unterthan, durchtrieben, halbwachsen, neuwaschen, sowie in den Fügungen: ich habe ihn kommen sehen (gesehen), er hat mich schreien lassen (gelassen), wir haben ihn warten heißen (geheißen), die freilich dem Sprachgefühle als Nennformen erscheinen. Im übrigen gilt jetzt als Gesetz, daß die Wörter, welche die erste Silbe betonen, ge- annehmen, die aber, bei denen der Ton auf einer der nächsten Silben liegt, es verschmähen, offenbar, damit nicht zu viele tonschwache Silben hintereinander kommen: er hat regíert, kommandíert, erzählt, betrógen, verschónt, entzückt[1]), er hat vollzógen (aber vóllgeschöpft), frohlóckt, schmaróbt.[2]) Dagegen sagt man dúrchgegangen, mítgenommen, vórgezogen u. s. f. Oft finden wir je nach der Betonung beide Formen nebeneinander:

er hat uns unterhálten,	hat das Glas úntergehalten,
er hat das Gebot übertréten,	ist zu unserer Kirche übergetreten,
er hat die Verse wiederhólt,	hat das Geld wíedergeholt.

Die Mittelwörter ohne ge- haben meist übertragenen, die mit ge- eigentlichen Sinn.

In Fällen, wo die Betonung schwankt, zeigt sich auch Verschiedenheit im Gebrauche des ge-. So sagt man entweder gemíßbraucht oder mißbraucht, gemißbilligt oder mißbilligt, ja es findet sich hier sogar die Zwischenstellung mißgedeutet, mißgeachtet; so bildet man auch neben offenbart geoffenbart, neben willfahrt gewillfahrt.

43. Hilfszeitwörter in der Zeitstufe der vollendeten Handlung sind **haben** und **sein**. Jenes verwendet man im allgemeinen bei den zielenden, rückbezüglichen und unpersönlichen Ausdrücken wie: ich habe dich geliebt, er hat sich geschämt, es

1) Aber es heißt nicht: blieben, gessen, fressen, weil hier die Zusammensetzung mit be, ge, ver verwischt ist.

2) Allerdings auch aúferlegt, aúfmarschiert, nach erlégt, marschíert.

hat geschneit; dieses bei den zielloſen, wenn sie eine Orts- oder Zuſtandsveränderung ausdrücken, wie: er iſt geflohen, er iſt gegangen, er iſt erſtarrt, er iſt erwacht. Darnach ergeben ſich folgende Unterſchiede:

der Knabe iſt gelaufen,	er hat ſich müde gelaufen,
der Knecht iſt gefahren,	er hat ſich feſt gefahren,
die Blume iſt erblüht,	ſie hat ſchön geblüht,
das Kind iſt eingeſchlafen,	es hat lange geſchlafen,
der Vater iſt aufgeſtanden,	er hat am Fenſter geſtanden.

Bei den Zeitwörtern der Bewegung wird auch noch geſchieden zwiſchen der Thätigkeit an ſich und in Bezug auf ein beſtimmtes Ziel, das man erreicht hat:

er hat (eine Stunde) geritten,	er iſt nach Jena geritten,
er hat ſehr geeilt,	er iſt nach Hauſe geeilt.

VII. Die Wortbildung.

44. Bildung des Hauptworts durch Ableitung. Es giebt zwei Arten der Wortbildung: Ableitung und Zuſammenſetzung. Jene, die beſonders in alter Zeit ſehr triebkräftig war, zeigt jetzt ſeltener reiche Entfaltung, z. B. bei biegen, von dem abgeleitet ſind:

Biegung, Beuge, Bogen, Bucht, Bühel, Buckel, Bückling,

und bei bern, tragen, wovon abſtammen:

Bahre, Börde, Bürde, Gebärde, Gebühr, Geburt;

dieſer, die ſich namentlich in neuerer Zeit ſtark entwickelt hat, verdanken wir vor allem den großen Umfang unſeres nhd. Wortſchatzes.

45. Ohne erkennbare Ableitungsſilbe iſt die große Maſſe der älteſten Sachbezeichnungen gebildet wie Eis, Leib, Haut, Stuhl, Land, Baum, Fuß, Stahl, Bein, aber auch Gedankennamen wie Zorn, Angſt, Grimm, Neid, Huld. Durch-

sichtiger sind schon die Stämme, wenn die zu Grunde liegenden Zeitwörter noch daneben bestehen, wie:

Bruch (brechen), Riß (reißen): Ergebnis einer Thätigkeit.
Stieg (steigen), Stand (stehen): Örtlichkeit.
Maß (messen), Band (binden): Werkzeug.

46. Von den erkennbaren deutschen Ableitungsendungen bestehen manche aus einem einzelnen Mitlaute, z. B. =t, =s, =z:

Trach=t (tragen), Gif=t (geben), Saa=t (säen)
Kleck=s (klecken), Tap=s (tappen), Mop=s (ndl. Mop)
Kun=z (Konrad), Hein=z (Heinrich), Göt=z (Gottfried);

andere aus einem Vokale:

Hab=e, Lieb=e, Wonn=e;

die dritten aus einer Vereinigung von beiden:

Freu=de (freuen), Gemäl=de (malen)
Bild=ung (bilden), Widm=ung (widmen)
Rät=sel (raten), Häck=sel (hacken)
Bünd=nis (Bund), Hinder=nis (hindern)
Her=ing (Heer), Schill=ing (schellen)
Ärm=el (Arm), Heb=el (heben)
Weid=icht (Weide), Spül=icht (spülen)
Bürg=er (Burg), Fehl=er (fehlen)
Kind=heit (Kind), Frei=heit (frei)
Herr=schaft (Herr), Gemein=schaft (gemein)
Kaiser=tum (Kaiser), Reich=tum (reich)
Müh=sal (Mühe), Trüb=sal (trübe)
Hünd=chen (Hund), Bäch=lein (Bach).

Die aus einer ganzen Silbe bestehenden Ableitungsendungen haben nach und nach ihr Gebiet in doppelter Weise ausgedehnt: einmal sind sie abweichend von ihrer ursprünglichen Bestimmung später an andere Wortarten angetreten, und sodann haben sie an gewissen Wortstämmen ihre Form verändert. So ist =er von Haus aus nur berechtigt als Ableitungssilbe bei Hauptwörtern wie Schüler, Fleischer, Gürtler, die regelrecht von Schule, Fleisch, Gürtel gebildet sind; später aber wurde die

Endung auch benutzt, um Personenbezeichnungen unmittelbar von Zeitwörtern zu formen wie Helfer, Trinker, Geber von helfen, trinken, geben. Ferner sind aus den Endungen **-er**, **-ing** und **-heit** die neuen Formen **-ner**, **-ler**, **-ling**, **-keit** erwachsen. Nach den Wörtern Wagn-er, Zeichn-er, wo das n stammhaft ist, schuf man nämlich Red-ner, Lüg-ner, wo n zur Endung gehört; nach Drechsel-er und Händl-er: Tisch-ler und Häus-ler, nach Edel-ing und Frömml-ing: Häupt-ling und Jüng-ling; aus **-heit** aber entstand in Wörtern auf **-ig** (mhd. -ec) die Form **-ikheit**, die sich dann in **-keit** und **-igkeit** spaltete; jenes wird besonders bei den Eigenschaftswörtern auf **-el**, **-er**, **-ig**, **-bar**, **-lich**, **-sam** gebraucht, z. B. bei Eitelkeit, Sauber-keit, Artigkeit, Ehrbarkeit, Fröhlichkeit, Grausamkeit, dieses bei denen auf **-haft** und **-los**, z. B. Seßhaftigkeit, Ehrlosigkeit, aber auch bei anderen wie Kleinigkeit neben Kleinheit, Neuigkeit neben Neuheit.

Ursprünglich sind die Endungen **-heit**, **-tum** und **-schaft** selbständige Wörter gewesen, aber später zu Ableitungssilben herabgesunken; **-heit** wird noch jetzt in manchen Gegenden Deutschlands, z. B. in Hessen, als Hauptwort mit dem Sinne Art und Weise gebraucht; **-tum** von thun bedeutete früher soviel als Stand, Verhältnis (vgl. Ungetüm; aber auch Volkstum, wo s in die Wortfuge getreten ist, wie bei Volks-herrschaft); **-schaft** von schaffen heißt ursprünglich Beschaffenheit (vgl. Knecht-schaft, Völker-schaft, Brüder-schaft). Alle drei bezeichneten also zunächst den Zustand oder die Art, z. B. Freiheit, Knechtschaft, Siechtum; doch haben sich daraus auch andere Bedeutungen, so die der Vereinigung einer Menge entwickelt, wie bei den Sammelbegriffen Ritterschaft, Judentum, Christenheit. Öfter zeigen die genannten Endungen auch verschiedene Bedeutungsabschattungen: Eigen-heit, Eigenschaft, Eigentum, Bürgerschaft, Bürgertum.

47. Ableitung mit fremden Endungen. Fremde Endungen sind besonders aus drei Sprachen in deutsche Wörter eingedrungen, aus der französischen, lateinischen und griechischen. Diese kennzeichnen sich häufig sofort durch die abweichende Betonung (vgl. Jägerei : Jägerschaft). Denn während echt deutsche Ausdrücke den Hauptton gewöhnlich auf der Stammsilbe tragen, liegt er hier häufig auf der Endung. Aus dem Französischen

stammt unter anderem **-ei** in Fischerei, Kauffahrtei (mit der an Wörtern auf **-er** entwickelten Nebenform **-erei** in Büberei, Dieberei). Es ist übernommen aus Wörtern wie partie, mélodie, die im Deutschen entweder Partie, Melodie oder Partei, Melodei lauten, und zwar tritt es uns schon in mhd. Zeit entgegen, ist also infolge der Hinneigung des deutschen Rittertums zu französischer Art in unsere Sprache eingedrungen.

Lateinischen Ursprungs sind die Endungen **-aner**, **-iner**, **-enser** (= -anus, -inus, -ensis), die in den Kreisen der md. Studentenschaft, zumal der Hochschulen in Jena, Leipzig und Halle gern gebraucht wurden, um die Musensöhne oder Schüler einer höheren Lehranstalt nach ihrem Wohnorte zu bezeichnen: Weimaraner, Gothaner, Hannoveraner, Anhaltiner[1]), Jenenser, Hallenser, Grimmenser, Portenser (von Schulpforta), Badenser. Gleichfalls auf diese Quelle sind Bezeichnungen auf **-us**, **-ianus**, **ant-**, **-al(ien)**, **-tät** (lat. -tas, frz. -té) zurückzuführen wie Pfiffikus, Luftikus, Schwachmatikus; Grobian(us), Schlendrian; Bummelant, Konkneipant, Paukant; Lappalien, Schmieralien, Futteral, Randal, Schwulität, Knüllität, die den Stempel des akademischen Humors meist deutlich an der Stirne tragen.

Die Anhänger einer Philosophenschule bezeichnete man ebenfalls mit **-aner** (Kantianer, Hegelianer), und seit Lessing es wagte, Klopstockianer zu sagen, wurden auch die Schüler von Dichtern und anderen Vertretern der Kunst und Wissenschaft so genannt: Goethianer, Wagnerianer, Ritschelianer.

Endlich hellenischen Ursprungs sind die Gebilde auf **-ist**, **-ismus**, **-it**, die durch die Gelehrten eingebürgert worden sind, namentlich seit dem 18. Jahrhundert, wo die Vorliebe für das griechische Schrifttum mächtig anwuchs. Doch stammen die meisten der hierher gehörigen Formen aus jüngerer Zeit, so Hornist, Flötist, Berolinismus, Baunscheidtismus, Quarzit, Kainit.

1) Vgl. auch Dominikaner, Bernhardiner.

48. Bildung des Eigenschaftswortes durch Ableitung. Ohne erkennbare Ableitungsendung treten uns Wörter wie hoch, lang, tief, breit, schmal, weiß entgegen; von den silbenbildenden Ableitungsformen sind die häufigsten:

=e (trübe, öde, flügge)
=er (mager, heiter, bitter)
=isch (kindisch, launisch)
=icht (stachelicht, thöricht)
=bar (wunderbar, furchtbar)
=sam (heilsam, gewaltsam).
=el (dunkel, eitel, übel)
=en (golden, buchen, trocken)
=ig (mutig, aufrichtig)
=lich (freundlich, reinlich)
=haft (scherzhaft, fehlerhaft).

Überschreitung des den einzelnen Endungen zukommenden Gebietes ist nicht selten: so treten nicht wenige, die eigentlich nur bei Haupt- und (seltener) Eigenschaftswörtern (z. B. völlig, säuberlich) vorkommen, auch an Stämme von Zeitwörtern: rührig (rühren), findig (finden), mürrisch (murren), neckisch (necken), lenkbar (lenken), tragbar (tragen), tauglich (taugen), möglich (mögen), naschhaft (naschen), zaghaft (zagen), biegsam (biegen), folgsam (folgen). Dies erklärt sich aus dem Umstande, daß mehrfach Formen vorhanden waren, bei denen man zweifelhaft sein konnte, ob sie auf Stämme von Haupt- oder Zeitwörtern zurückgingen; wo beides möglich war, wie bei rühmlich (Ruhm, rühmen), dankbar (Dank, danken), schadhaft (Schade, schaden), heilsam (Heil, heilen), da konnte das Sprachgefühl leicht irre gehen.

Auch neue Formen der bisherigen Endungen erwuchsen an besonderen Stämmen, so:

=ern aus **=en** (stein=ern, gläs=ern : silber=n),
=erisch aus **=isch** (regn=erisch : maler=isch),
=erlich aus **=lich** (läch=erlich, wein=erlich : meister=lich).

Wenig durchsichtige Bildungen sind armselig von Armsal, wie glückselig von Glücksal (vgl. Mühsal, Saumsal), seßhaft von Seß, Sitz, nahrhaft von nar, Unterhalt, niedlich von niet, lebhaftes Verlangen, anheischig von antheiz, Gelübde, blutrünstig von runs, Blutfluß, abschüssig von Abschuß, Absturz, abspenstig von spanst, Verlockung, abtrünnig von trünne, abgesonderte Schar, hurtig von

hurt, Stoß, Anprall, ewig von êwa, Ewigkeit, garstig von garst, ranzig, ebenbürtig von Burt, Geburt, unterwürfig von Unterwurf, gültig von Gülte, Geltung, tüchtig von taht, Tüchtigkeit, weiblich von Weibe, Jagd; verwischt ist auch der Zusammenhang zwischen störrisch und Storren, schmierig und Schmeer, schwierig und Schwäre (nicht von schwer) u. a.

49. Grundbedeutung der Endungen. Ursprünglich hat jede Endung ihren besonderen Sinn gehabt, aber nach und nach sind die Grenzlinien verschwommen, sodaß jetzt oft gar kein Unterschied mehr besteht. Wohl weisen ehrbar (sittenrein, anständig), ehrlich (Gegensatz von zum Stehlen geneigt), ehrsam (in Ehren stehend), ehrenhaft (einer, der Ehre höher stellt als andere Güter) ihre eigentümlichen Bedeutungen auf, aber diese haben sich unabhängig von der Endung durch den Gebrauch und das Leben herausgebildet. So drücken die gleichgeformten Eigenschaftswörter

bald die Neigung aus (schwatzhaft, lügenhaft),
bald die Möglichkeit (glaubhaft, tadelhaft),
bald das Versehensein mit etwas (fehlerhaft, lasterhaft),
bald einen Vergleich (meisterhaft, stümperhaft).

Dieselbe Wahrnehmung wie bei **-haft** machen wir bei **-bar**: streitbar, dankbar (Neigung), brauchbar, lenkbar (Möglichkeit), zahlbar, dienstbar (Verpflichtung); **-sam**: duldsam, folgsam (Fähigkeit), lenksam, ratsam (Möglichkeit); **-lich**: kränklich, schwächlich (Neigung), käuflich, unsäglich (Möglichkeit), sträflich, verwerflich (Notwendigkeit). Manche haben den Sinn der Thätigkeitsform, manche den der Leideform: begehrlich, enthaltsam, dankbar gehören zu jener, verwerflich, unaufhaltsam, denkbar zu dieser Gattung. Neben erkenntlich und vergeßlich (aktiv) stehen unerkenntlich und unvergeßlich (passiv); empfindlich und verdrießlich schließen beide Bedeutungen in sich.

Die Endungen **-bar**, **-haft**, **-sam** sind eigentlich selbständige Eigenschaftswörter; **-bar** geht zurück auf bern, tragen (vgl. Bahre, Bürde), fruchtbar heißt also fruchttragend, ehrbar ehrebringend; **-haft** bedeutet entweder „behaftet mit etwas“ oder „etwas habend“; sündhaft

also mit Sünde behaftet, fehlerhaft mit Fehlern behaftet oder Fehler habend; -sam bedeutet ursprünglich so viel als „gleich" und steckt noch in gleichsam, einer Bildung, deren beide Teile dasselbe besagen. Die Endung -lich ist hervorgegangen aus dem Hauptworte leiks, das wir noch in Leiche (Körper), Leichdorn (Dorn im Körper) und im Eigenschaftswort gleich (ge-leich, von demselben Körper) haben; daher bedeutet freundlich eigentlich von Freundes Gestalt.

50. Bildung des Zeitwortes durch Ableitung. Ohne Veränderung des Nominalstammes werden abgeleitet taufen von Taufe, tagen von Tag, fischen von Fisch; mit Umlaut des Stammvokals wählen von Wahl, löten von Lot, krümmen von krumm. Besondere Ableitungssilben sind -eln, -ern, -zen; mit ihnen bezeichnet man oft eine wiederholte Thätigkeit, aber auch eine Verstärkung der Handlung. So erklären sich:

schütteln und erschüttern neben schütten,
bitzeln von beißen, glitzern von gleißen,
schluchzen von schlucken, ächzen von ach;

-igen entwickelte sich an den Wörtern würdigen (von würdig), mäßigen (von mäßig), einigen (von einig) u. a.; wir finden es z. B. bei steinigen, peinigen, huldigen, reinigen, die von Stein, Pein, Huld, rein herstammen.

Von fremden Endungen ist am stärksten -ieren vertreten, welches in zahlreiche deutsche Stämme eingedrungen ist nach dem Vorbilde von französischen und lateinischen Fremdwörtern, wie marschieren, regieren, die seit dem 12. Jahrhundert in unserer Sprache auftreten. Darnach bildete man hausieren, hofieren, wattieren, schattieren, halbieren, glasieren u. a.

51. Wortzusammensetzungen sind zweifacher Art. Der erste Bestandteil enthält entweder einen Biegungsfall von einem abwandelbaren Worte oder den reinen Stamm; jenes ist z. B. der Fall bei Landesrat, dies bei Landrat. Am lockersten ist die Zusammenfügung dann, wenn die beiden Bestandteile sich noch trennen lassen und zwischen Grund- und Bestimmungswort andere Ausdrücke treten können wie bei wahrnehmen (war, Obacht) preisgeben (frz. prise, Beute), haushalten, überhandnehmen (die Oberhand), zusammenlegen, auf-

richten. Denn hier kann es heißen: wir nehmen dies täglich wahr, er giebt uns ohne Bedenken dem Feinde preis, er richtete uns immer wieder auf. Etwas fester, aber immer noch lose genug, sind die Worte aneinander gereiht, wenn sie beide noch abgewandelt werden können. Dies geschieht bei Ausdrücken wie Langeweile, Armersünder, Hoherpriester, Geheimerrat. Man sagt daher: vor Langerweile (aber: zur Kurzweile), mit dem Hohenpriester, von dem Armensünder. Ebenso empfinden wir immer noch die Lockerheit der Fügung, wenn ein vorangeschobener 2. Fall gleich gut in der Ein- oder Mehrzahl stehen kann wie bei Kalbsbraten und Kälberbraten, Rindsfuß und Rinderfuß, Manneswürde und Männerwürde. Dasselbe gilt von ganzen Sätzen, die zu einem Begriff geworden sind und häufig aus einer Befehlsform mit den davon abhängigen Ausdrücken bestehen wie das Lebewohl, das Stelldichein, das Geratewohl, das Vergißmeinnicht, der Störenfried.

Meist älter sind Zusammenrückungen eines Eigenschaftswortes mit dem davon abhängigen Falle wie gottesfürchtig, geisteskrank, lebensmüde, ausdrucksfähig, vor allem aber Zusammenfügungen von Hauptwörtern mit ungebogenen Eigenschaftswörtern: Edel-mann, Groß-vater, Klein-mut, Alt-stadt, Neu-jahr, mitunter auch in erstarrter Wemfallform: Weißenburg (zur weißen Burg), Reichenbach (zum reichen Bach), Altenau (zur alten Aue), Mitternacht (in mitter Nacht = inmitten der Nacht).

Im Ahd. und Mhd. findet man sehr oft noch Worte getrennt, die jetzt fest miteinander verwachsen sind. So sagte man mhd. ein iunc geselle, ein edel man, ahd. reganes tropfo, Regentropfen, senefes korn, Senfkorn, Frankôno rîchi, Frankreich. Bei Luther lesen wir noch: die leinen Tücher, bei Hans Sachs: der gebrannte Wein, bei Fischart: der schweinen Braten, bei Schiller: die tote Stille, und im Volksliede ist vom wankeln Mute die Rede. Goethe schreibt: wir machen des Teufels Zeug und Schiller: Anerbietungen des Friedens, Botschaft des Friedens, beim ersten Strahl von Hoffnung. Scharenweise ist aus in Scharen Weise hervorgegangen, fuchswilde aus wilder denne ein vuhs, stockstille aus stille alsam ein stoc. — Zusammensetzungen

mit dem Wesfalle der Mehrzahl sind bei Luther noch ganz selten (Kindertaufe), jetzt dagegen außerordentlich beliebt: Hühnerhof, Geisterspuk, Gliederreißen, Göttermahl.

52. S und n in der Wortfuge der Zusammensetzung. Der alte vokalische Stammauslaut des ersten Teils der Zusammensetzung ist selten gewahrt. Bei Markomannen, Langobarden, Tagedieb, Badetuch, Redeweise können wir noch Reste davon beobachten, bei Kirschbaum, Wegweiser u. a. ist nichts davon mehr wahrzunehmen. Dagegen hat sich in nhd. Zeit vielfach ein Mitlaut in die Wortfuge eingedrängt, bei männlichen und sächlichen Wörtern s, bei weiblichen s oder n. Die Gebilde mit s, die zu Luthers Zeit noch selten sind, haben ihren Ausgang von Formen wie Volksgunst, Blutstropfen, Kriegswut, Ratsherr genommen, in denen s eine gewisse Berechtigung hat (Gunst des Volks u. a.). Von da aus dringt s auch in Wörter, deren erster Bestandteil eine Mehrheit bezeichnet wie Gastwirtsverein, Anwaltstag, Mönchskloster oder als Beifügung im Werfall stehen sollte wie Freiersmann, Bauersmann, sodann aber auch in weibliche Wörter, die gar keinen Wesfall auf s haben. Dies gilt besonders von den auf t ausgehenden, z. B. denen auf **-heit, -keit, -schaft, -tät, -at, -ut**: Freiheitsdrang, Einigkeitsbestrebungen, Freundschaftsdienst, Majestätsbeleidigung, Heiratsgut, Armutszeugnis, Geburtstag, Wallfahrtsort, Aussichtsturm, Geschichtsforscher (vgl. auch: auf Hoheits Befehl, Krankheits halber), ferner von anderen wie Liebesbrief, Hilfslehrer, Mietsmann, Hoffnungsstrahl, Religionsstunde, Bibliotheksbuch. Von einer gleichmäßigen Anwendung des s ist keine Rede; denn wir finden nebeneinander:

Meerbusen und Meerestiefe,
Berggipfel und Bergesgipfel,

sowie mit Bedeutungsverschiedenheit:

Wassernot und Wassersnot,
Landmann und Landsmann.

Im allgemeinen kann man beobachten, daß zusammengesetzte Bestimmungswörter dem s zugänglicher sind als einfache; daher heißt es Hofmauer, aber Kirchhofsmauer, Werkzeug, aber Handwerkszeug, Thalrand, aber Mühlthalsrand, Kaufhalle, aber Verkaufshalle, Nachtstunde, aber Mitternachtsstunde. Offenbar dient hier das s dazu, die Zusammensetzung mehr zu gliedern und leichter übersichtlich zu machen. Doch tritt auch bei einfachen Bestimmungswörtern eine verschiedene Behandlung ein, die sich oft daraus erklärt, daß die des s entratenden Ausdrücke in früherer Zeit, die mit s versehenen in späterer Zeit zusammengesetzt worden sind. So stehen neben einander Amtmann: Amtsgericht, Himmelfahrt: Himmelszelt, Schiffbruch: Schiffsladung, Rathaus: Ratsherr.[1])

Dieses s ist wie das entsprechende Abzeichen der Mehrzahl wahrscheinlich von den Niederlanden ausgegangen und zunächst über Niederdeutschland verbreitet worden, wo es noch gegenwärtig in viel ausgedehnterem Maße zu finden ist als in Oberdeutschland.

In ähnlicher Weise hat der Laut **n** bei den weiblichen Wörtern auf **-e** um sich gegriffen. Während die Wesfallendung **-en** eigentlich nur den schwach biegenden Wörtern wie Sonne (vgl. Sonnenbahn) zukommt, hat sie sich durch Formenübertragung auf die meisten stark biegenden ausgedehnt wie Hölle, Ente: Höllenpforte, Entenschnabel, zumal dann, wenn sich der erste Bestandteil als Mehrheit auffassen läßt: Blütenstaub, Bohnenstange. So entstehen Doppelformen wie

Erdbeere: Erdenrund,	Farbstoff: Farbenlehre,
Ehrgeiz: Ehrensache,	Eichbaum: Eichenstamm,
Rübsamen: Rübenzucker,	Lindau: Lindenau.

58. Zusammensetzungen, in denen sich alte Wörter erhalten haben, sind entweder aus zwei bedeutungsverwandten Stämmen oder aus solchen mit verschiedenem Sinn entstanden. Bei Lindwurm (lind,

1) Kein Binde-s haben in der Regel Stoffnamen (Tuchrock, Eisenhandlung, Schilfrohr, Goldstück), Flußnamen (Rheingau, Maininsel, Zackenfall, Jordanwasser), Wörter, die auf betonten Selbstlaut oder auf Doppellaut endigen (Schneeball, Kniegelenk, Schuhriemen, Haifisch, Eidotter, Schlepptaufahrt, Hirsebreiumschlag), die meisten Wörter auf -er (Lehrerstand, Schneiderinnung, Panzerschiff, Wetterkarte) und -el (Vogelnest, Henkelkrug, Säbelscheide).

Schlange), Sahlweide (salaha, Weide), Damhirsch (lat. dama), Schellhengst (schel, Hengst), Windhund (wint, Windhund), Bimsstein (lat. pumex), Walfisch, Turteltaube (lat. turtur), Bilsenkraut, Elentier, Lorbeer (lat. laurus), Schellkraut (lat. chelidonia), Maultier (lat. mulus), Maulbeere (lat. morum), Notdurft (Durft, Bedürfnis) besagt der zweite Teil dasselbe wie der erste, oder er ist als Gattungsbegriff erläuternd hinzugefügt (vgl. Grenzmark, Kieselstein, Tannenbaum). Wörter, bei denen keine Bedeutungsverwandtschaft zwischen den einzelnen Bestandteilen vorliegt, sind Meineid (mein, falsch), Wahnsinn (wan, leer), Wehrgeld (wer, Mann), Walküre, Walhalla (wal, Kampfplatz), Brombeere (brâme, Dornstrauch), Demut (deo, Knecht), Karfreitag, Karwoche (kara, Klage), Wiedehopf (witu, Holz), Weichbild (wîch = vicus, Ort), Quecksilber (lebendiges Silber, vgl. Quecke, erquicken, keck), Weihrauch (wîch, geweiht, vgl. Weihnachten), Brackwasser (brack, salzig), Mahlstatt (mahal, Gericht), Mettwurst (met, gehacktes Fleisch), Bärlapp (Bärentatze), Allod (öd, Besitz), Bräutigam (gam, homo, Mann), Vormund (mund, Hand, Schutz), Einsiedler (sedel, Sitz), ruchlos (ruoche, Sorge).

54. Bildung von Personennamen. Die ältesten deutschen Personennamen sind aus zwei Stämmen zusammengesetzt wie Bernhard, der Bärenkühne, Eberhard, der Eberkühne, Hubert, der Geistglänzende (hugu, Geist), Ludwig, der Ruhmstreiter, Hildebrand, Kampfschwert, Konrad, klug im Rat, Willibald, willenskühn, Gertrud, mit dem Speer vertraut, Hildegard, die des Kampfes Wartende, Kunigunde, die für ihr Geschlecht Kämpfende. Da aber die Bedeutung mancher in solchen Namen enthaltenen Stämme schon frühzeitig verwischt wurde, so setzte man diese dann auch in der Weise zusammen, daß beide Teile nach dem Sinne gar nicht recht zu einander paßten, sei es, daß sie dasselbe besagten, sei es, daß sie grundverschiedene Bedeutung hatten, z. B. Hildegund (Kampfstreit), Wolfram (Wolfrabe). Nicht selten wurden derartige Gebilde dadurch veranlaßt, daß ein Kind von beiden Eltern einen Bestandteil ihres Namens als Andenken erhalten sollte, z. B. Hadwig (Kampfstreit) von einer Mutter namens Haduburg und einem Vater namens Wigand oder Wighard. Dazu kam, daß die

Namen durch jahrhundertelangen Gebrauch oft stark verändert wurden. So verloren wolf, walt an 2. Stelle ihr anlautendes w, (Gangolf = Wolfgang, der wie ein Wolf Dahingehende, Leutold, der über die Leute Waltende); durch Angleichung und Verstümmelung aller Art wurde aus Lamprecht (der im Lande Glänzende) Lampert, aus Siegfried Seifart, aus Degenhard Deinhard, aus Meginhard Meinhard, aus Ingraban (Ingos Rabe) Ingram, aus Volkmar (volksberühmt) Vollmar. Infolge davon bemächtigte sich auch die Volksetymologie bald der Namen und deutete sie um: So entstand aus Frowin (frô, Herr, wine, Freund) Frohwein, aus Leutold Leuthold, aus Reginold oder Reinold, der im Rate Waltende, Reinhold. Kühnemund hat mit kühn und Mund nichts zu schaffen, sondern kommt von kuni, Geschlecht und mund, Schutz; Huldreich ist aus Ulrich (uodal-rîch, Erbgutsherr), Herhold aus Herold, heerwaltend, zurecht gelegt.

Vollends unverständlich wurden die Namen, wenn man sie der Bequemlichkeit halber abkürzte. Man ließ nämlich, um Koseformen zu bilden, den letzten Teil der Zusammensetzung entweder ganz weg oder nahm von ihm nur einen Laut auf. Dieses ist selten, z. B. bei Thieme = Thimo = Thietmar, Dietmar, volksberühmt; jenes häufig. Denn dadurch entstanden Namen wie Hugo, Kuno, Arno, Gero, die aus Hugbert, Kuonrad (Konrad) u. a. gekürzt sind. Doch kann der vollständige Name verschiedene Formen gehabt haben; denn z. B. Otto leitet sich entweder von Ottomar, Otmar oder von Otfried, Otwald, Otbert u. s. w. her. Nun bildete man aber von diesen Koseformen wieder die verschiedensten Ableitungen mit verkleinerndem Sinne: in Oberdeutschland auf -izo und -zo, in Niederdeutschland auf -iko, in beiden Gebieten auf -ilo u. a. So erwuchsen aus Konrad, Friedrich, Gottfried, Heinrich, Dietrich die Wörter Kunz, Fritz, Götz, Heinz, Diez, Gödel, Gödeke, Heinel, Heineke, Friedel, Dietel, Kühnel u. a. Dazu gesellten sich Bildungen auf -ing und -ung, die den Abkömmling bezeichnen. So ist Meining der Sohn eines Meino

= Meinhard (vgl. Meinel, Meineke), Ötting der Nachkomme eines Otto.

55. Bildung von Ortsnamen. Da in alter Zeit Ortschaften oft in der Weise gegründet wurden, daß sich ein Mann mit seinen Angehörigen ansiedelte, so bezeichnete man vielfach die Ortschaften mit dem Namen des Gründers. So nannte man eine Niederlassung des Meino und Otto und der Seinigen „zu den Meiningen, zu den Öttingen", woraus Ortsnamen hervorgegangen sind wie das thüringische Meiningen und das schwäbische Öttingen. Ferner setzte man den Personennamen mit einem Ausdrucke für die Örtlichkeit zusammen, z. B. mit Feld, Stadt, Stätte, Heim, Burg, Wang (Wiese), Brink (Hügel), Weil, Weiler (villa, villare), nicht selten auch mit Formen der Mehrzahl wie Hausen, Felden, Hofen, Lohen (von lôh, Holz), daher Rüdersdorf (Rüdigers Dorf), Walthershausen, Georgenthal, Rudolstadt, Appenzell (Abbatenzell, Abtszelle), Memleben (Immos Erbe), Gernrode (Geros Rodung), Rendsburg (Reinoldsburg), Rapperswyl (Radbrechts villare).

Doch nicht allein nach dem Gründer wurden Orte benannt, sondern auch nach der Lage und Beschaffenheit der Gegend, z. B. Weißenfels, Eisenach (Eisenwasser), Wertheim (Heim auf einer Flußinsel), Düsseldorf (Dorf an der Düssel), Hohendorf, Breitenbach, Reichstadt; daher auch nach den Tieren und Pflanzen, die besonders häufig an der betreffenden Stelle vorhanden waren: Bibrach (Biberwasser), Auerbach (Auerochsenbach), Habsburg (Habichtsburg), Heisterbach (Heister = franz. le hêtre, Buche), Bocholt (= Buchholz), Lindau, oder nach den Menschen, die sich dort ansiedelten, wie München (zu den Mönchen), Flemmingen (zu den Flämingern, Flamländern), Frankenhausen, Sachsenhausen, Bayreuth (Rodung der Baiern).

VIII. Die Selbstlaute.

56. Wandel der Selbstlaute. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Selbstlaute vielfach in ihrer Klangfarbe und Sprechdauer verändert. Die Ursachen dieses Wandels sind zu suchen:

a. in der Betonung,
b. in der Einwirkung benachbarter Selbstlaute,
c. in der Einwirkung benachbarter Mitlaute,
d. in anderen Umständen.

a. Einfluß des Tons.

57. Ablaut. Die Stammsilben sind unter dem Einflusse des Hochtons besonders in zweifacher Weise verändert worden: die Vokalfarbe durch den Ablaut (z. B. spreche, sprach, gesprochen), die Sprechdauer aber durch die Dehnung kurzer Selbstlaute, namentlich in offenen, d. h. auf einen Vokal endigenden Silben (z. B. lēben, lāben für mittelhochdeutsches lĕben, läben). Beide Vorgänge liegen allerdings zeitlich um mehrere Jahrtausende auseinander. Denn während jener schon erfolgte, als unser Volk noch mit den stammverwandten Völkern Europas und Asiens in gemeinschaftlichen Sitzen zusammenwohnte, ist dieser erst gegen das Ende des Mittelalters eingetreten.

Der Ablaut beruht darauf, daß bald die Stammsilbe (sei es schwächer oder stärker) betont wurde, bald die ihr folgende Silbe den Accent hatte. Jetzt, wo die Tonschwankungen beseitigt sind, ist dies schwerer zu erkennen, doch sieht man an Formen wie

stehle, stahl, gestohlen; Sprecher, Sprache, Spruch
ringe, rang, gerungen; Binde, Band, Bund

noch deutlich die Nachwirkungen jenes Gesetzes. Im allgemeinen war der Ablaut schon vollzogen, als die Deutschen auf den Schauplatz der Geschichte traten; daß jedoch dieser Dreiklang auch später noch seine Zaubermacht auf das Volk ausgeübt hat, lehrt die Form neuerer Gebilde, wie

piff, paff, puff; Singſang, Wirrwarr

und anderer namentlich auf dem Wechſel von a, i, u beruhender, tonmalender Wörter.

58. Dehnung der Stammſilben. Der kurze Stammvokal in offenen Silben wurde am Ende der mittelhochdeutſchen Zeit gedehnt, zuerſt im Norden, dann auch im mittleren Deutſchland, und von hier ging die Neuerung in die Schriftſprache über. So kommt es, daß wir jetzt nicht mehr wie im Mhd. die Wörter klage, ber(e), rise, vole, müle, tür, vogel, tugent, tragen, nemen, loben mit durchweg kurzem Vokal ausſprechen, ſondern ihre Stammſilbe verlängern, ein Wandel, der teilweiſe durch ein beſonderes Zeichen (Verdoppelung des Buchſtabens, e bei i, h) für das Auge ſichtbar gemacht wird, denn man ſchreibt jetzt

Beere, Rieſe, Fohlen, Mühle, Thüre.

Selbſtverſtändlich hat dieſes Geſetz auch Gültigkeit für diejenigen Silben, die urſprünglich offen waren und erſt durch den Ausfall eines folgenden Selbſtlautes zu geſchloſſenen wurden, wie ſagte = ſagete, lebte = lebete.

59. Veränderung der Nebenſilben. Auch die Vorſilben wurden im Laufe der Zeit unter dem Einfluſſe des Accents vielfach umgewandelt. In welcher Weiſe dies geſchah, kann man am beſten erkennen, wenn man die Wörter

Urlaub, Urteil, Antwort: erlauben, erteilen, entgegnen

mit einander vergleicht. Dort hat ſich durch die Kraft des Hochtons u und a erhalten, hier iſt in den tonloſen Vorſilben für beides e eingetreten. Ebenſo wurden die ſchwach betonten Nachſilben oftmals verkürzt, wie man aus Elfenbein = El(e)fant(en)bein und aus folgenden Beiſpielen deutlich erſieht:

Friedrich (Friedreich), Viertel (Vierteil), Wimper (Windbraue). Ohm (Oheim), Haupt (houbet), Dienſt (dienest). Herzog (herzoge), Leichnam (lîchname), Steinmetz (steinmetze). -ung (-unge), -nis (-nisse), -er (-aere), -in (-inne).

Auch hier ging der Norden Deutſchlands voran, die Mitte und der Süden folgten nach. So wurden ſchon gegen Ausgang der ahd.

Zeit die langen Selbstlaute in zagên, lobôn, êrôno, zungûn, hôhî, verkürzt und Formen gebildet wie zagen, loben, êren, zungen, hoehe; so wurden ferner die kurzen Selbstlaute ihrer Klangfarbe beraubt und zu e umgewandelt in Wörtern wie neman, sibun, gurtil = nehmen, sieben, Gürtel. Dabei blieb man aber nicht stehen, sondern beeinträchtigte auch noch das neu entstandene e in seinem Besitzstande. Diesmal machte aber Süddeutschland damit den Anfang, wo e schon im Beginn des 13. Jahrhunderts hinter l, m, n, r besonders bei kurzem Stammvokal beseitigt wurde. So entstand aus ahd. hano, aro, zala, ferit schon mhd. han, ar, zal, vert = nhd. Hahn, Aar, Zahl, fährt.

b. Einfluß von Selbstlauten auf vorausgehende Selbstlaute.

60. Brechung der Selbstlaute. Abgesehen von dem Accente sind die stärksten Veränderungen unter den Selbstlauten hervorgerufen worden durch benachbarte, d. h. gewöhnlich in der nächsten Silbe stehende Selbstlaute. Und zwar beeinflußte zuerst ein ursprünglich folgendes a, e, o das vorangehende u und i in der Weise, daß **u** zu **o**, **i** zu **e**, **eu** zu **eo** (**io**) umgeformt wurde. Dieser Vorgang, den man Brechung nennt, hat seinen Grund in vorzeitiger Lippenöffnung. Man brachte nämlich die Stammvokale u und i mit der Mundstellung des folgenden a, e oder o hervor. So entstanden Formen wie

Gold (goldo-): Gulden (guldîn), hold: Huld
Queck (=silber): erquicken, Werwolf: lat. vir, Mann
tief: abteufen, bieten: er beut (bietet).

Da auch lateinische Lehnwörter noch in gleicher Weise behandelt worden sind, so können wir annehmen, daß diese Spracherscheinung, die vor unserer Zeitrechnung begonnen, in ahd. Zeit fortgedauert hat. Daher ging lat. missa in Messe und lat. stupare in stopfen über.

61. Hebung der Selbstlaute. Der entgegengesetzte Vorgang ist die Hebung der Selbstlaute. Denn während i und u, wenn sie in der nächsten Silbe stehen, die Brechung des i zu e hindern, heben sie ein vorausgehendes **e** zu **i**; vgl. ahd. sibun, sieben mit lat. septem. So erklärt sich die Verschiedenheit des Stammvokals in

Gefilde (gifildi): Feld (feldo-), irden: Erde
nimmst (nimis): nehmt (nemet), giebt: geben,
richtig: recht, gilblich: gelb, giltig: gelten.

Auch dieses Gesetz ist noch in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wirksam gewesen. Denn die von römischen Schriftstellern der ersten Kaiserzeit überlieferten altdeutschen Namen Segimundus, Segimerus formte man später in Siegmund, Siegmar um, und während das Spätlatein den Ausdruck cerisia (von cerasum) hatte, wurde dieses Wort bei der Übernahme ins Deutsche zu kirsa, Kirsche.

62. Umlaut. Wichtiger ist der Umlaut d. h. die Verwandlung eines **a, u, o** zu **e** (**ä**), **ü, ö** durch ein in der folgenden Silbe befindliches i. Er erklärt sich dadurch, daß der Selbstlaut der Stammsilbe bereits mit der dem i zukommenden Zungenstellung gesprochen wurde. Am häufigsten können wir dies bei Wörtern beobachten, die ein i in der Ableitungsendung haben oder früher hatten, so bei

Eigenschaftswörtern auf **-ig, -isch, -lich**: gütig, hündisch, ländlich,

Hauptwörtern auf **-lein** und **-chen**: Bächlein, Hütchen, Häuschen,

Hauptwörtern auf **-er, -ling, -nis**: Gärtner, Häuptling, Bündnis,

abgeleiteten Zeitwörtern: fällen (: fallen), dörren (: dorren), säugen (: saugen);

ebenso wenn früher Biegungsendungen mit i folgten: so in der Mehrzahl bestimmter Hauptwörter, ferner in der Möglichkeitsform der Vergangenheit, in der 2. und 3. Person der Einzahl des Indikativs der Gegenwart bei starken Zeitwörtern und bei der Steigerung des Eigenschaftsworts:

Lüfte (: Luft), Gräser (: Gras), Häuser (: Haus),
trüge (: trug), nähme (: nahm), zöge (: zog),
trägst (: trage), stößt (: stoße), läufst (: laufe),
länger (: lang), dümmer (: dumm), höher (: hoch).

Am ehesten tritt der Umlaut hervor beim kurzen **a**, das schon in ahd. Zeit in **e** überging, z. B. bei Engel = angil, Erbe = arbi; im Laufe des 9.—12. Jahrhunderts wurden sodann die übrigen um-

lautbaren Selbstlaute ergriffen. So entstanden die Formen Gürtel = gurtil; zäh = zâhi, schön = scôni, kühn = kuoni, Bäumlein = boumlîn, Löcher : Loch. Aber auch in neuerer Zeit tritt die Kraft des Umlauts noch deutlich hervor, z. B. bei Neubildungen wie abschläglich, stündlich. Dabei ist zu beachten, daß a im Nhd. nicht mehr in e, sondern in ä übergeht. Dadurch werden die Gebilde durchsichtiger und der Zusammenhang mit dem Grundworte leichter erkennbar. Das gilt von Hände, Stränge, Sätze, älter, neben behende, streng, Gesetz, Eltern, aber auch von Väter, Hähne, Männer, Fährte neben Vetter, Henne, Mensch, fertig. Doch ist von einer gleichmäßigen Durchführung des Umlauts keine Rede; denn es stehen noch jetzt neben einander Wörter wie blutig und heißblütig, mutig und demütig, lustig und wollüstig, mannigfaltig und vielfältig.[1])

c. Einfluß von Mitlauten auf benachbarte Selbstlaute.

63. Verhinderung des Umlauts und der Brechung. Umlaut wird dadurch erschwert oder ganz verhindert, daß auf einen sonst umlautenden Vokal eine mit l oder n beginnende Konsonantengruppe oder ein k folgt, Brechung aber durch darauf folgende Nasenlautverbindungen aufgehalten. Daher entsteht aus guldîn Gulden, aus huldî Huld, ferner aus gisunkan gesunken, aus gibundan gebunden; in allen vier Fällen wird also das alte u bewahrt, während man dafür dort ein ü, hier ein o erwartete.

Die Hemmung des Umlauts läßt sich besonders in Oberdeutschland beobachten; dort unterblieb er vielfach, wo er in Mittel- und Niederdeutschland durchgeführt wurde. So entstanden Doppelformen wie drucken : drücken, zucken : zücken, funfzig : fünfzig, Innsbruck : Brügge, Gmunden : Münden. Ebenso wehrte sich im Süden das u länger gegen die Brechung. Denn während es im mittleren und nördlichen Deutschland verhältnismäßig früh vor mm

1) Diese Verschiedenheit stammt daher, daß in nhd. -ig zwei Endungen zusammengeflossen sind: ahd. -ag und -îg, mhd. -ec und -ic; bei zornig, artig, durstig liegt jenes (vgl. ahd. zornag, zornig), bei sündig, mächtig, fähig dieses zu Grunde (vgl. ahd. suntîg, sundig).

und **un** in **o** überging (Sommer, fromm, geschwommen, gewonnen, Sonne, Wonne), vermochte es sich im Süden während der mhd. Zeit zu behaupten (sumer, frum, geswummen, gewunnen, sunne, wunne).

64. Veränderung der Klangfarbe. Der Laut **e** wird in der Stammsilbe durch eine folgende Nasenlautverbindung zu **i** gehoben, wie

Wind, Linse, Minze : lat. ventus, lens, mentha

zeigen; ebenso wird **e** in der Ableitungssilbe durch folgenden Gaumenlaut zu **i** umgewandelt, z. B. bei selig = mhd. saelec, steinicht = mhd. steineht (doch vgl. S. 62 Anm.).

Durch die Einwirkung der benachbarten Lippenlaute wird endlich öfter **e** zu **o** und **ö**; **i** zu **ü**; **â** zu **ô** gerundet, d. h. zu Vokalen mit runder Mundstellung umgestaltet. Mitunter stehen die alten Formen noch daneben wie bei

Argwohn (: Wahn), Ohm (: nachahmen)
Wörth (: Kaiserswerth), Hülfe (: Hilfe).

In den meisten Fällen aber hat sich nur die neue erhalten, z. B. bei wollen (lat. velle), wölben, zwölf, schwören, gewöhnen, Woge, Mohn, Löffel, Schöffe, schöpfen, schröpfen, Rüffel, schlüpfrig.

65. Einfluß auf die Sprechdauer. Während (nach § 58) die kurzen Selbstlaute in offenen Silben beim Übergange ins Nhd. verlängert wurden, erhielten sich die alten Kürzen meist vor den Ableitungssilben **-er** und **-el**, bisweilen auch vor **-en**. Daher heißt es

Himmel, Donner: mhd. himel, doner,

ja unter denselben Umständen wurden sogar lange Selbstlaute verkürzt wie bei Mutter (muoter), Futter (vuoter), Natter (nâter), Jammer (jâmer), Wappen (wâpen), Linnen (lînîn). In Gevatter und Vater stehen beide Formen nebeneinander. Andererseits übten die Laute l, r, n, m, wenn sie nicht den Ableitungssilben, sondern dem Stamme angehörten, im Nhd. häufig eine längende Kraft aus. So entsprechen

Aar, Hahn, zahm, viel den mhd. Wörtern ar, han, zam, vil;

so werden jetzt auch Pferd, Schwert, Bart u. a. in einem großen Teile Deutschlands mit langem Stammvokale gesprochen.

66. Erhaltung des auslautenden e. Die tönenden Laute b, d und g haben vielfach das sonst oft abfallende e am Wortende geschützt, vermutlich deshalb, weil verhütet werden sollte, daß diese Laute wie p, t und k ausgesprochen würden. Während also bei kühn, kühl, dürr, Gebiet, Gebüsch, Gehölz das ursprünglich vorhandene e überall geschwunden ist, hat es sich behauptet bei Wörtern wie

mürbe, müde, träge, Gewölbe, Gebäude, Gehege.

Bei anderen ist Schwanken wahrnehmbar, so bei herb(e), mild(e), gelind(e), Gefild(e), Gebind(e).

d. Vokalwandel aus anderen Gründen.

67. Übergang von einfachen Selbstlauten in Doppellaute. Auf einer Erweiterung der Mundhöhle beruht der Übergang von î, û und ů in ei, au und äu, z. B. in den Wörtern

Wein, Haus, Kräuter: wîn, hûs, krůter (kriuter).

Er läßt sich zuerst um das Jahr 1100 in dem von den Baiern besiedelten Erzherzogtum Österreich beobachten und ist von da aus über einen großen Teil von Süd- und Mitteldeutschland verbreitet worden, greift aber seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts nicht mehr um sich. Da nun das ganze niederdeutsche Sprachgebiet und auch einige andere Gegenden unseres Vaterlandes, z. B. große Strecken Thüringens und der Schweiz, dem alten Lautstand treu blieben, so kam es, daß manche Worte (zumal Eigennamen) je nach ihrer Herkunft verschiedene Vokale erhielten. Daher steht neben

Wigand, Böcklin, Bruno, Gertrud:
Weigand, Böcklein, Braune, Gertraud.

Daher entsprechen sich ndd. Hüne, Eiderdune und obd. Heune, Daune; ebenso lassen sich Lurlei und Biebrich (Biburc) hochdeutsch mit Lauerfels und Beiburg wiedergeben.

Wesentlich früher, schon im 8. Jahrhundert, trat ein ähnlicher Vokalwandel ein, der von **ê** in **ie** und von **ô** in **uo**. So erklären sich die Formen:

got. hêr, stôls,	lat. breve, schola,
ahd. hier, stuol,	ahd. brief, scuola,
nhd. hier, Stuhl,	nhd. Brief, Schule.

68. Übergang von Doppellauten in einfache Selbstlaute. Die eben genannten Doppellaute **ie** und **uo** sind noch heutzutage in Oberdeutschland vorhanden (Bri-ef, gu-ot oder guet), aber auf mitteldeutschem Boden hat man sie schon längst in einfache Laute (gesprochen î û) zusammengezogen und in dieser Form der Schriftsprache zugeführt. Daher schreibt man zwar noch ie und, wiewohl unbewußt, uo (ů, der u-Haken ist der Rest des o), spricht diese Laute aber jetzt im größten Teile unsers Vaterlandes wie î und û aus. Es heißt also:

mhd. bluome, güete, liebe,
nhd. Blume, Güte, Liebe (= Libe).

Gleichfalls auf md. Boden geht altes **ei** und **au** unter Angleichung der beiden Bestandteile des Doppellautes aneinander (ei : ee : ê; ou : oo : ô) in ê und ô über. Wie die Mundarten dieser Gegend Been und Boom für Bein und Baum bieten, so sagt man auch in der Schriftsprache unter md. Einflusse: Lehm = Leim, Feldwebel = Feldweibel, elf = eilf u. a.

69. Formenübertragung. Als eine Art des Vokalwandels kann auch öfter die Formenübertragung angesehen werden. So ist durch sie in der Mehrzahl vieler Wörter der Umlaut eingetreten, obwohl gar kein i in der Endung vorhanden war. Weil diese nämlich eine gewisse Ähnlichkeit mit umlautenden Wörtern hatten, glich man beide im Plural aneinander an; somit ist der Umlaut im Nhd. geradezu ein Mittel der Mehrheitsbildung geworden und nicht nur in deutsche Substantiva wie Hof, Baum, Vogel, Laden, Garten, sondern auch in Fremdwörter wie Bischof, Abt, General eingedrungen (vgl. § 20).

Anders liegt die Sache bei den Formen lügen, trügen, lüderlich (mhd. liegen, triegen, liederlich), Sprüchwort

(Sprichwort), deren ü darauf zurückzuführen ist, daß sie sich an die Hauptwörter Lug, Trug, Luder, Spruch angelehnt haben.

Als Formenübertragung ist schließlich auch die Volksetymologie hier zu erwähnen, deren Wesen darin besteht, daß ein seiner Abstammung nach undeutliches Wort unter Einmischung eines ähnlich klingenden umgebildet wird; z. B. Neidnagel (von niet, Nagel), Kette Hühner (von kütte), Schleife (= Schläufe), sich ereignen (eräugnen, vor die Augen treten), Wetterleuchten (weterleich, Wetterspiel), Sündflut (von sint, sin, groß), die vom Volk unbewußt mit Neid, Kette, schleifen, eigen, leuchten, Sünde in Verbindung gebracht worden sind.

Der entgegengesetzte Fall, daß sich alte Laute unter Einfluß verwandter Wörter erhalten, liegt vor bei den deutschen Namen Otto, Hugo, Benno, Bruno, Kuno, Udo, Arno, Minna, Emma, Bertha, Frida, Hulda, Ida; Hansa. Wenn auch Eigennamen an sich alte Formen zäher bewahren, so ist doch hier aller Wahrscheinlichkeit nach die lateinische Urkundensprache des Mittelalters dabei behilflich gewesen, die ja Gebilde wie Cato, Cicero, Aemilia, Tullia u. s. w. in großer Zahl aufwies. Ebenso erklärt sich die Erhaltung des î in lateinischem oder französischem Lehngut statt des dafür erwarteten ei daraus, daß man stets die Grundform in Gedanken hatte: Rosmarin (ros marinus); Papier (papyrus); Paradies neben Paradeis (paradisus); Melodie neben Melodei (mélodie); Kopie neben Kopei (copie = lat. copia). Nur selten setzten sich beide Formen in verschiedener Bedeutung fest, wie bei lateinisch und lateinisch (Latinus).

IX. Die Mitlaute.

70. Erste Lautverschiebung. Die beiden Schmelzlaute l und r stehen nach der Festigkeit, mit der sie im Deutschen ihre Form und Geltung bewahrt haben, unter den Konsonanten obenan, dagegen die stimmhaften Reibelaute s und j zuunterst, die übrigen nehmen zwischen beiden Gruppen eine Mittelstellung ein; besonders gilt dies von den p-, k- und t-Lauten, die selten gänzlich schwinden, aber häufig eine andere Gestalt annehmen. Bei ihnen ist zweimal, zunächst in vorgeschichtlicher Zeit und

ſodann während der Völkerwanderung, eine beſtimmte Veränderung eingetreten, die von den Engländern nach dem Entdecker Grimms Geſetz, von den Deutſchen gewöhnlich Lautverſchiebung genannt wird. Sie erfolgt in der Weiſe, daß aus tönenden Lauten ſtumme, aus ſtummen gehauchte und aus dieſen wieder tönende hervorgegangen ſind. Bei der erſten Verſchiebung macht es auch keinen Unterſchied, an welcher Stelle des Wortes die Laute ſtehen, wie folgende Beiſpiele erkennen laſſen:

lat. gena	: deutſch	Kinn	lat. ager	: deutſch	Acker
= cornu	: =	Horn	= acer	: =	Ahorn
= helvus	: =	gelb	= vehere	: =	Weg

Derſelbe Vorgang wie bei k, h, g läßt ſich bei den p- und t-Lauten beobachten, die im Deutſchen und in den übrigen germaniſchen Sprachen gleichfalls um je eine Stufe verſchoben worden ſind. Wir haben es alſo hier mit einer den germaniſchen Stämmen eigentümlichen Erſcheinung zu thun, deren Urſache bisher allerdings noch nicht ſicher erforſcht worden iſt.

71. Zweite Lautverſchiebung. Während die erſte Lautverſchiebung durch alle germaniſchen Sprachen dringt (alſo auch durch das Engliſche, Schwediſche, Norwegiſche, Däniſche, Gotiſche), beſchränkt ſich die zweite räumlich auf das ober- und mitteldeutſche Gebiet; auch ergreift ſie nicht alle Laute gleichmäßig und wirkt im Wortbeginn anders als in der Mitte oder am Ende. Am folgerichtigſten hat ſie ſich bei den Zahnlauten entwickelt, die im Oberdeutſchen durchweg um eine Stufe weiter verſchoben worden ſind als z. B. im Engliſchen und Niederdeutſchen. Doch geht dabei t nicht in th über, ſondern wird im Anlaut zu z, im In- und Auslaut aber zu s oder ss. Daher entſprechen einander:

lat. decem	engl. ten	nhd. zehn
= tres	= three	= drei
= fera[1])	= deer	= Tier
= edere	= eat	= eſſen
= sudor	= sweat	= Schweiß
= id	= it	= es.

1) Fera ſteht für thera (vgl. fumus und griech. thymos).

Weniger veränderten sich die p- und k-Laute: f und h ließ man unangetastet, b und g, p und k verschob man zwar in den oberdeutschen Mundarten meist, in den mitteldeutschen aber und darum auch in der Schriftsprache weit seltener; nur im In- und Auslaute wurden die beiden letztgenannten gewöhnlich zu f (ff) und ch umgeformt. Man vergleiche

engl. soap und ship mit nhd. Seife und Schiff,
ndd. maken und ik mit nhd. machen und ich.

Wenn daher in unserer Sprache dasselbe Wort in mehrfacher Form vorliegt, so ist die eine oft hochdeutsch, die andere niederdeutsch. Dies gilt z. B. von Teich und Deich, Thaler und Dollar, Borte und Bord, Lachen und Laken, Loch und Luke, lechzen und leck, Waffe und Wappen, Lefze und Lippe, Schnupfen und Sternschnuppe, Schöffe und Schöppe, schleifen und schleppen, saufen und supen (vgl. Suppe).

72. Einfluß der Betonung auf die Mitlaute. Mehrfach macht sich bei den Konsonanten die Einwirkung des Accents bemerkbar. Durch ihn wird z. B. die erste Lautverschiebung beeinträchtigt. Da nämlich der Ton im Deutschen einst frei und noch nicht an die Stammsilbe gebunden war wie jetzt, so konnte er in den verschiedenen Biegungsfällen vor oder hinter einem p, k oder t liegen. In jenem Falle wurden die genannten Laute zu f, ch und th verschoben, in diesem gingen sie in b, g und d über. So erklärt sich, daß aus griechisch déka zehn, aus dekás aber -zig (in vierzig u. a.) entstand. Auf demselben Gesetze, das man nach seinem Entdecker das Vernersche genannt hat, beruht die Formenverschiedenheit von Wörtern wie

Schwäher, gedeihen, bedürfen und
Schwager, gediegen, darben,

aber auch die von ich leide, schneide, siede und wir litten, schnitten, sotten[1]); ferner der Wechsel von s und r

1) Hier sind d und t (tt) infolge der zweiten Lautverschiebung aus th und d hervorgegangen.

in ich erkieſe und wir erkoren, ſowie in Weſen und wir waren (vgl. lat. mos, moris; ges-tum und gero).

Eine andere Erſcheinung, die auf Rechnung des Accents geſetzt werden muß, iſt der Übergang von **m** in **n** in tiefstoniger Silbe am Wortſchluſſe. So hat ſich aus ahd. bodam (vgl. den Eigennamen Bodmer) Boden, aus fadam (vgl. einfädmen, einfädeln) Faden, aus Rübſame Rübſen entwickelt. Im 3. Falle der Einzahl iſt altes m zwar in der Schriftſprache erhalten (dieſem, großem), weil es hier zur Unterſcheidung vom 4. Falle dient, doch in vielen Mundarten zu n geworden (dieſen, großen). Im 3. Falle der Mehrzahl hat ſich dieſer Übergang ſchon ſeit dem 9. Jahrhundert vollzogen (ahd. tagum : tagun : mhd. tagen : nhd. Tagen).

Auch Konſonantenausfall findet in ſchwach betonter Silbe öfter ſtatt, z. B. bei Pfennig (pfenning), verteidigen (aus vertagedingen von Tageding, Gerichtstag), Albert (Albrecht : Adalbrecht von berht, glänzend) und Amt (Ambet, ambehte, ambactus).

73. Erhaltung und Verſtärkung von Mitlauten durch benachbarte Mitlaute. Mächtiger tritt der Einfluß benachbarter Mitlaute hervor. Zunächſt konnten dieſe, wenn ſie mit anderen feſt verwuchſen, die Lautverſchiebung hemmen. So ſind **p** und **t** in den beiden Verbindungen **ſp** und **ſt** bis jetzt unangetaſtet geblieben, z. B. in

ſtehen: lat. stare,	ſpeien: lat. spuere,
Gaſt: lat. hostis,	Miſpel: lat. mespilum (Altes Lehnwort).

Ebenſo haben einige ahd. Lautgruppen keine Veränderung im Mhd. und Nhd. erfahren, z. B. **tr**; denn Treue, trübe, trinken entſprechen in ihrem Anlaut noch gegenwärtig den gleichbedeutenden Formen des älteſten deutſchen Schrifttums.

Ferner werden Konſonanten häufig verſtärkt, wenn r, l, n, j darauf folgt. So ſtehen einander gegenüber

got. akrs : nhd. Acker
got. sibja : nhd. Sippe
ahd. raban : nhd. Rappe.

Durch derartige Konsonantenverstärkung erklären sich Doppelformen wie wacker und wachen, zucken und ziehen, Henne und Hahn, Geselle und Saal, Knappe und Knabe, tropfen und triefen, rupfen und raufen, Hitze und heiß, hetzen und hassen.

Gegenüber diesen gemeindeutschen Erscheinungen stehen solche, die nur in einem Teile unseres Vaterlandes durchgedrungen sind. Hierher gehören vor allem zwei:

a. der Übergang eines s in sch vor l, m, n und w im Hochdeutschen, z. B. in schlecht, Schmarre, Schnee, Schwein = ndd. slecht, smarre, snê, swîn.

b. die Erhaltung des w (auch als f oder b) vor folgendem r und l im Niederdeutschen; denn Wörter wie Wrack und wringen sind erst von dort in unsere Schriftsprache aufgenommen worden, und dem englischen write, schreiben, entspricht das nhd. ritzen.

Sch hat sich zuerst im deutschen Südwesten an den mit ser beginnenden Wörtern schreiben, schrecken u. a. entwickelt und ist dann auf die übrigen genannten Lautverbindungen übertragen worden. In den Mundarten finden wir sch auch beim In- und Auslaute, doch hat es sich, besonders nach r und l, in einzelne Wörter der Schriftsprache eingeschlichen: Kirsche (vgl. lat. cerasum), Kürschner (mhd. kürsen, Pelzrock), Barsch (ndd. bars), herrschen (mhd. hersen), birschen (frz. berser). Ebenso ist in den Mundarten die Aussprache schp und scht = sp und st weit verbreitet, und fast nur das nordwestliche Deutschland hält noch den alten Sprachgebrauch fest

74. Angleichung mehrerer Mitlaute. Infolge von Anpassung an ein folgendes t wird seit uralter Zeit jeder p- und k-Laut in f und ch verwandelt. Dies ergiebt sich deutlich aus folgenden Formen:

Tracht (tragen), Pflicht (pflegen), Bucht (biegen)
dachte (denken), brachte (bringen), deuchte (dünken)
Haft (heben), Trift (treiben), Gruft (graben).

Ebenso ist der erste Laut an den zweiten angeglichen in Wörtern wie Hoffahrt : Hochfahrt, Homburg : Hohenburg, Limburg : Lindenburg, Himbeere : Hindbeere (Beere der

Hindin), nennen : namnen (mit Namen bezeichnen), empfinden : entfinden, empfangen : entfangen, empfehlen : entfehlen, Grummet : mhd. gruonmât, Grüngemähtes, Holland : Holtland, Holzland, Lippold : Liutbold (Luitpold), Lattich (lactuca), Dattel (dactylus).

Umgekehrt wird der zweite Laut an den ersten angepaßt in krumm, dumm, Kamm, Zimmer, um, die auf krumb, dumb, Kamb, Zimber, umb (lat. amb-ire) zurückgehn, ebenso in verdammen : lat. damnare. Dasselbe gilt von Herde neben Hirt, Geld neben gelten, Werg neben Werk u. a., bei denen sich ein t oder k dem vorausgehenden Schmelzlaute angeglichen hat.

Doch kommt es auch vor, daß sich die nebeneinander stehenden Laute gegenseitig beeinflussen wie bei Krammetsvogel d. h. Kranewitsvogel von krane, Kranich und wite, Holz (vgl. Wiedehopf = Holzhüpfer). Hier ist zunächst die Form Kramwits entstanden und dann das w in m übergegangen.

75. Ausfall und Hinzufügung von Mitlauten. Wenn mehrere Mitlaute zusammentreffen, können Härten entstehen, die man öfter durch Beseitigung des einen von ihnen zu heben sucht. Dies gilt in gleicher Weise von heimischen wie von entlehnten Wörtern, z. B. von Mädchen : Mägdchen, Schlafittich : Schlagfittich, blitzen : blickezen, Schwanz : schwanken, Kirmes : Kirchmesse, du wirst : du wirdest; Tinte : lat. tincta, bunt : lat. punctus. Eine Erleichterung der Aussprache ist es auch, wenn fordern und mhd. weralt (= engl. world, von wer, Mann) zu fodern und Welt, Adwolf (Besitzwolf) und Rudwolf (Ruhmwolf) zu Adolf und Rudolf umgeformt werden.

Als besonders störend gilt die Aufeinanderfolge zweier gleich- oder ähnlichlautender Silben. Wie man im Griechischen aus amphiphoreus amphoreus und im Lateinischen aus consuetitudo consuetudo macht, so bildet man die weibliche Form von Zauberer, Märtyrer, Abenteurer gewöhnlich Zauberin, Märtyrin, Abenteuerin, ohne freilich an Lehrerin, Führerin u. a. Anstoß zu nehmen. Vor allen Dingen wird dieses Gesetz bei der Wortbiegung berücksichtigt. Denn wenn es für „er bietet"

auch „er beut" heißt und die entsprechenden Formen von schelten, fechten, flechten, werden: er schilt, ficht, flicht, wird (für schiltet u. s. f.) lauten, oder wenn man den 3. Fall der Mehrzahl von Zeichen, Wagen, Wesen u. s. w. nicht Zeichenen, Wagenen, Wesenen bildet, sondern dem Wortstamme gleich macht, so läßt man die beiden t und n in eins zusammenfallen (ficht't: ficht). Dadurch erklären sich auch die Formen du reißt (: reißest), du stößt (: stößest), du liest (: liesest), du rast (: rasest).

In anderer Weise vermeidet man den Gleichklang bei Knoblauch und Knäuel = Kloblauch und Kläuel; denn hier ist von den beiden l das erste in n verwandelt worden.

Zufügung eines Mitlautes aus Rücksicht auf den Wohlklang ist anzunehmen bei entlang (in — lang), öffentlich, eigentlich, namentlich, ordentlich, Fähndrich neben Fähnrich, wo t (d) zwischen n und folgendem l oder r vermittelt (vgl. frz. tendre, gendre: lat. tener, gener), ferner bei mittelst (mittels), einst (eines), du schreibst (lat. scribis), Obst (mhd. obez), Palast (frz. palais), Morast (fr. marais), Papst (mhd. bâbes, lat. papa); niemand, jemand (nie, je [ein] Mann), weiland (mhd. wîlen), Pergament (charta Pergamena), Dechant (decanus), Dutzend (frz. douzaine), Mailand (it. Milano), wo ein t-Laut am Schlusse angetreten ist. Auch das t in den Endungen **-schaft** (engl. **-ship**, ahd. **-scaf**, z. B. lordship, landscaf) und **-icht** (Eichicht: ahd. eihah, Röhricht, Erlicht) ist hierher zu rechnen, ebenso in Eigenschaftswörtern, die nach Art der Mittelwörter gestaltet sind, wie abgeschmackt (mhd. abgesmac), gewohnt (mhd. gewon), doppelt (Doppeladler). Seltener sind andere Laute, wie **r** (Ginster: lat. genista, oder: ode unter Einfluß von weder) und **n** (albern: mhd. alwaere, nun: im Nu) angetreten.

76. Einfluß von Selbstlauten auf dazwischen stehende Mitlaute. Häufig wird ein zwischen zwei Selbstlauten stehender Mitlaut erweicht und schwindet dann ganz. Wie aus lat. negare, ligare, regem, legem im Französischen nier, lier, roi, loi geworden ist, so geht im Deutschen unter denselben Ver-

hältniſſen g nicht ſelten in j über und fällt dann aus oder wird zu i (vgl. Mai : Majus, Maier : major).

Rübezahl	: Rübenzagel	Maid	: Magd
ſteil	: ſteigen	Meiſter	: Magiſter
gen	: gegen	Getreide	: Ertrag
Nelke	: Nägelchen	verteidigen	: Tageding.[1])

In gleicher Weiſe wird b in einigen Formen von haben behandelt: du haſt = habeſt, er hat = habet; w aber iſt ſchon frühzeitig nach langen Selbſtlauten geſchwunden, teils ohne eine Spur zu hinterlaſſen, wie bei ſpeien: ahd. spîwan, Treue: mhd. triuwe, teils noch erkennbar an dem zurückgebliebenen u im Doppellaut au von Klaue: klâwe, blau: blâ, blâwes. Auch das zwiſchen Vokalen ſtehende h iſt im Deutſchen zwar nicht in der Schrift, wohl aber in der Ausſprache beſeitigt worden; denn wir ſchreiben jäher (jach), ſehen (Geſicht), ſchmähen (Schmach), rauher (Rauchwerk), und wenn h in nhd. Wörtern an Stelle von altem w (Weiher: lat. vivarium, Krähe: mhd. krâwe) oder j (krähen: kraejen) ſteht, ſo iſt es gleichfalls meiſt ein ſtummer Laut.

77. **Formenausgleichung.** Anders geartet iſt der Formenwandel, der durch Ausgleichung einzelner Biegungsformen eines Wortes hervorgerufen wird. Hier hat entweder der erſte oder einer der übrigen Fälle den Ausſchlag gegeben, jenes bei Wörtern wie

Wert, Mark, Wolf,

die früher wert, werdes (vgl. Würde), marc, marges (vgl. ausmergeln), wolf, wolves abgewandelt wurden, jetzt aber durchweg t, k und f angenommen haben; dieſes bei

Tag, Reh, rauh,

die früher tac, tages; rêch, rêhes; rûch, rûhes (vgl. Rauchfroſt) lauteten, jetzt aber überall die Konſonanten des 2. Falles aufweiſen. Das Wort wert, werdes, Flußinſel, hat ſich in die beiden Formen Werth (Kaiſerswerth, Donauwörth) und Werder (Marienwerder) geſpalten.

1) Rübenzagel = Rübenſchwanz, Tageding = Gerichtstag, ſteil = ahd. steigal, Maid = mhd. maget.

Wieder anders liegt die Sache, wenn ein Wort infolge seiner Ähnlichkeit mit einem andern diesem lautlich angenähert wird. Es geschah dies meist bei Ausdrücken, die in ihrem Ursprunge nicht mehr recht durchsichtig waren und auf dem Wege der Volksetymologie wieder verständlich gemacht werden sollten. So ist Hüfthorn an Hüfte angelehnt, kommt aber von Hief, dem durch das Horn hervorgerufenen Laute, her. Dasselbe beobachten wir bei Dickbein (mhd. diech, Schenkel), Bocksbeutel (von Buch in der ndd. Form bôk), Armbrust (von arcuballista), Kälberkern (von Kerbel).

Endlich kann auch die Einwirkung einer anderen Sprache für die Gestalt deutscher Mitlaute maßgebend sein; besonders gilt dies vom Latein, dessen Kenntnis bei frühzeitig entlehnten und daher der Lautverschiebung unterworfenen Wörtern vielfach bewirkt, daß die ursprünglichen t- oder p-Laute wieder hergestellt werden. So sind z. B. die aus domus, tonus und papa übernommenen Formen ahd. tuom, mhd. dôn und bâbes im Nhd. durch den Einfluß des Humanismus zu Dom, Ton und Papst umgeformt worden.

78. **Lautwandel bei Eigennamen.** Die größte Freiheit der Lautgestaltung waltet bei den Eigennamen. Hier sind in schwach- wie starkbetonten Silben Mit- und Selbstlaute oft ziemlich willkürlich behandelt worden, sodaß man viele Formen ohne Kenntnis der früheren Lautgestalt gar nicht deuten kann. Leicht versteht man noch Gebilde, in denen nur einzelne Laute ausgefallen sind, wie Rudolstadt: Rudolfstadt, Rüdersdorf: Rüdigersdorf, Bismarck: Bischofsmark, Marburg (in Steiermark): Marchburg d. h. Markburg, Grenzburg, Ellwangen: Elchwangen (Feld des Elchs, Elentiers) oder ein Laut an den andern angeglichen worden ist wie bei Naumburg: Neuenburg, Schaumburg: Schauenburg d. h. Wartburg; weit schwerer zu deuten sind sie, sobald die Form volksetymologisch entstellt ist wie bei Türkheim: Thüringerheim, Dornburg: Thüringerburg, Doringburg, Holstein: Holtsaten, Holzsassen, Seitenroda: Sibotenrode von Sigbot (Siegesbote), oder wenn der Name mit einem aus dem lebendigen Sprachgebrauch entschwundenen Ausdrucke zusammengesetzt ist wie Römhild: Rotemulde von mhd. molte, Erde (vgl. Moltwurf, Maulwurf, Erdaufwerfer), Detmold von mhd. diet, Volk und mahal, Gericht,

Mecklenburg von got. mikils, groß. Am wenigsten durchsichtig sind so stark verstümmelte Worte wie Worms (Borbetomagus), Mainz (Moguntiacum), Hersfeld (Heriwolvesfeld), Wilsdruff (Wielandesdorf), Baalsdorf bei Leipzig (Baldewinesdorf), Berlepsch (Berahtleibeshûson).

X. Das Fürwort.

79. Verstärkung der Formen des Fürwortes. Während im Munde des Volkes die Formen der Fürwörter oft abgeschwächt und gekürzt werden, treten in der Schriftsprache, namentlich unter dem Einflusse der Kanzleien, häufig Verstärkungen ein, sei es, daß ein kräftiges Wort an Stelle eines kraftlosen tritt, sei es, daß das betreffende Fürwort um eine Silbe verlängert wird. Der Kampf der neusten Zeit gegen das „papierne" Deutsch hat verschiedenen derartigen Bildungen gegolten. Hierher gehören welcher[1]), das sich auf Kosten des alten und in den Mundarten noch fast ausschließlich gebrauchten „der" ausgebreitet, ferner derjenige (aus der und jener gebildet), das sich im 16. Jahrhundert dem betonten „der" zur Seite gestellt hat (der, den du gesehen hast: derjenige, welchen du gesehen hast), derselbe als Ersatzwort für „er" in Verbindungen wie: „er hat mir ein Buch gegeben; ich habe in demselben (darin) fleißig gelesen; ich habe ihm für dasselbe (dafür) vielmals gedankt" und infolge davon ein und derselbe im Sinne von dem alten Fürwort derselbe = der nämliche; ferner ein einziger für betontes ein (ein einziger Mann hat den Mut gehabt = ein Mann); ersterer und letzterer für jener und dieser, die Wesfallformen unserer und eurer = unser und euer (sie gedachten unserer oft).

Während die bisher genannten Formen von den Grammatikern noch als unschön getadelt oder zurückgewiesen werden, ist dies nicht mehr der Fall bei anderen Verstärkungen, besonders

1) Es ist bezeichnend, daß in kanzleisprachlichen Wendungen wie derjenige, welcher; welch letzterer; Elbe und Weser, welche zwei Flüsse in die Nordsee münden, nur das Wort welcher üblich ist.

des Wesfalles: so steht ihrer für älteres ihr, ir (wir haben uns ihrer erinnert); meiner, deiner, seiner für die nur noch im höheren Stil und in festen Verbindungen gebrauchten Formen mein, dein, sein (gedenke mein, vergiß mein nicht).[1]) Auch derer gehört hierher (das Geschlecht derer von Bismarck, groß war die Freude derer, die ihn liebten), das für älteres der eingetreten ist; ferner die auf n ausgehenden Wesfälle deren, dessen, wessen und die Wemfälle der Mehrzahl denen, ihnen, die alle vermutlich nach dem Vorbilde der schwachen Biegung -en angenommen haben. Nur wenige Spuren lassen noch den früheren Sprachzustand erkennen, z. B. das Sprichwort: „Wes Brot ich eß, des Lied ich sing", ferner die Umstandswörter desgleichen, deswegen, deshalb, indes (innen des, indessen).

Wieder anders geartet ist die Verlängerung bei der meinige, deinige, seinige, unsrige, eurige, ihrige (dein Garten ist schöner als der meinige = der meine; die Meinigen = die Meinen), denen sich das oben erwähnte derjenige und das bereits wieder abgestorbene derselbige zur Seite stellen lassen. Aus Rücksicht auf die Deutlichkeit fügt man seit dem 18. Jahrhundert vielfach an den 3. und 4. Fall von jemand und niemand die Endungen -em und -en, weil man sich des Ursprungs der Form je (ein) Mann, nie (ein) Mann nicht mehr bewußt ist, sagt also jemandem, niemandem, jemanden, niemanden statt jemand und niemand.

80. Regelung des Gebrauchs gewisser Fürwörter. Auch sonst ist man bei den Fürwörtern darauf bedacht gewesen, Mißverständnisse auszuschließen, und hat daher ihren Gebrauch in bestimmter Weise geregelt. So scheiden sich das bezügliche (relative) das und was:

Er hat ein Buch gekauft, das (= welches) mir gefällt, und
Er hat ein Buch gekauft, was (das Kaufen) mir gefällt.

---

1) In einem Gellertschen Liede steht beides neben einander: „Der Herr hat mein noch nie vergessen, vergiß, mein Herz, auch seiner nicht."

Jenes geht auf ein sächliches Hauptwort, dieses auf einen ganzen Satz. Was hat sich aber nach und nach eingefunden in Verbindung mit Fürwörtern wie das, etwas, alles, vieles, manches und nach sächlichen Eigenschaftswörtern wie das Schöne, was. Ebenso hält man aus Deutlichkeitsrücksichten auseinander sein und dessen, dieses und dessen, welches und wessen. Es ist etwas anderes, ob ich sage:

Er ging zum Arzte, denn sein Sohn war krank, oder:
Er ging zum Arzte, denn dessen Sohn war krank;

ebenso sind wesentlich verschieden: Ich weiß, welches Haus du gesehen hast und: ich weiß, wessen Haus du gesehen hast; ich ging in dieses Haus und: ich ging in dessen Haus. Welches und dieses können ohne einen Zusatz (z. B. dieses Freundes Rat) nicht im Wesfalle stehen[1]), vermutlich deshalb, weil man bei sächlichen Wörtern nicht unterscheiden könnte, ob dieses Haus im Sinne von das Haus oder von dessen Haus steht.

Ferner macht man nicht selten einen Unterschied zwischen Person und Sache:

Von wem sprichst du?	Wovon sprichst du?
Mit wem gehst du um?	Womit gehst du um?
Ich denke an ihn,	ich denke daran.
Ich besinne mich auf sie,	ich besinne mich darauf.
Ich komme zu ihm,	ich komme dazu.
Ich erinnere mich seiner,	ich erinnere mich dessen.

Dagegen faßt man mit dem sächlichen Geschlechte des adjektivischen Fürworts öfter die beiden anderen Geschlechter zusammen. Wie das Roß den Gegensatz zwischen der Hengst und die Stute ausgleicht, so eins, keins, manches u. s. w. den zwischen einer und eine, keiner und keine, mancher und manche. Daher heißt es: Mutter, Schwester, Bruder, keins wollte mitgehen. Auch bei jemand Fremdes, etwas Neues erscheinen dem Sprachgefühl „Fremdes" und „Neues" als sächliche Werfälle, während sie thatsächlich abhängige Wesfälle sind.

1) Vor dem regierenden Worte niemals, hinter ihm sehr selten, z. B. am 3. dieses (= huius), wobei „Monats" zu ergänzen ist.

Zu beachten ist ferner die Unterscheidung zwischen anders und and(e)res (ich habe das anders gemacht; etwas andres, ein andres Buch), die sich wiederholt bei besonders und etwas Besonderes.

Mitunter kann man aber auch den Grund für die Festsetzung des Sprachgebrauchs nicht ausfindig machen, z. B. ist schwer anzugeben, warum es zwar heißen kann:

Sie lieben (küssen) sich und sie lieben (küssen) einander,
Sie machen unter sich aus und sie machen unter einander aus,

aber nur: sie streiten sich, sie zanken sich (nicht einander), obwohl hier das Verhältnis gerade so auf Gegenseitigkeit beruht. Dagegen begreift man leicht den Unterschied zwischen:

Sie machen mit einander aus und sie machen jeder mit sich aus.
Sie gehen auf einander los und sie gehen in sich.

Ferner verstehen wir wohl, warum das als Vorläufer des Satzgegenstandes vorausgeschickte es (z. B. es kam ein junger Mann, darnach auch bei der Mehrzahl: es ritten drei Reiter zum Thore hinaus) bei Frage- und Bedingungssätzen[1]) nicht üblich ist, dagegen sehen wir nicht ein, weshalb dieses es nicht als Vorbote des persönlichen Fürworts auftreten kann (also nicht: es bleibe ich, es bleibst du, es bleibt er; aber: es bleibt dies unter uns).

81. Erstarrte Formen des Fürworts sind zunächst selber und selbst; jenes ist ursprünglich der männliche Werfall, dieses der um t verlängerte Wesfall (vgl. einst = eines, eines Males).[2]) Früher sagte man: Der Vater selber, die Mutter selbe, das Kind selbes, jetzt wird das bewegliche Wort nur noch in Verbindung mit dem Artikel (der-selbe, des-selben) gebraucht; dagegen ist es ohne diesen unveränderlich und wird

1) Wird mir ein Rächer erstehen? aber: es wird mir ein Rächer erstehen. Kommt mein Freund, dann bin ich zufrieden; aber: es kommt mein Freund, daher bin ich zufrieden.

2) Vgl. mhd. mîn selbes hûs, lat. mea ipsius domus, mein eignes Haus.

daher auch bei weiblichen und sächlichen Wörtern in der Form selber (die Frau selber, das Kind selber) angewendet. Erstarrt sind ferner einige Für- und Zahlwörter, die die Bedeutung einer unbestimmten Menge haben, wie ein paar, lauter, wenig, viel (besonders in der Einzahl), ganz und halb (vor Namen). Daher heißt es: mit geringer Geduld, aber mit wenig Geduld, mit zahlreichen Freunden, aber mit ein paar Freunden, mit lauter Freunden, mi viel (oder vielen) Freunden, in ganz, halb Berlin, in ganz, halb Preußen. So werden die Formen etwas und nichts auch mit Verhältniswörtern verbunden, die sonst den 3. Fall verlangen: mit etwas, von nichts (vgl. aber: zu nichte machen und mit nichten). Ähnlich verhält es sich mit Formen, die aus mehreren Wörtern zusammengewachsen sind, wie einander: Sie verkehren mit einander = einer mit dem andern, sie lieben einander = einer den andern, ferner ein und derselbe: Er steht immer an ein und demselben Orte = an einem und demselben Orte. Endlich bleiben ungebogen welch, solch, manch in Ausdrücken wie: manch, welch großer Mann, mit welch großer Schnelligkeit = mancher, welcher große Mann, mit welcher großen Schnelligkeit.

Nur in gewissen Verbindungen ist der Wesfall es üblich, der jetzt oft als sächlicher Werfall empfunden wird: Mich nimmt es wunder, er hat es kein Hehl, du wirst mir's Dank wissen, ich bin mir's bewußt, sie wollte es nicht Wort haben. Wieder eine andere Art der Vereinzelung liegt vor, wenn die Fürwörter es, etwas, eins als Ergänzung (Objekt) zu einem Zeitworte auftreten und ein nicht mehr lebendig gefühltes Hauptwort ersetzen: Es einem stecken (das Ziel oder das Schreiben, das in der Gestalt eines Steckbriefs ans Thor gesteckt wurde), es mit jemand aufnehmen (das Waffen, wie man früher für die Waffe sagte), es einem eintränken (das Gift), einem eins (ein Auge) auswischen.[1]) In manchen Fällen hat man von Anfang an an kein be-

1) Vgl. auch: einen (Kopf) über die Klinge springen lassen.

stimmtes Hauptwort gedacht; so vermutlich bei jemand eins versetzen, mit jemand eins trinken, eins singen[1]), ich will dir's schon sagen, ich kann es nicht mehr aushalten, er hat es hinter den Ohren, er hat es nicht auf dem Leibe, einem etwas anhängen, z. B. einen Zettel, um ihn zu verhöhnen (vgl. etwas darin finden z. B. ein Haar in der Suppe). Mitunter steht das Fürwort auch in verhüllendem Sinne, z. B. bei: daß dich dieser oder jener, einem etwas niesen, husten, pfeifen.

82. Verdrängte und ungebräuchlich gewordene Formen. Für etwer ist jemand eingetreten, während sich etwas behauptet hat; etliche kommt viel seltener vor als einige; einer im Werfall wird gewöhnlich durch man[2]) (= ein Mann) ersetzt, z. B.: wenn man wohl ist, wird einem alles leichter. Wie der, die, das konnte man früher auch damit, dadurch, daher, da relativisch verwenden (= womit, wodurch, woher, wo), z. B. Luther Apostelg. 11, 14: „Der wird dir Worte geben, dadurch du selig werdest", und Paul Gerhardt: „Nichts, nichts hat dich getrieben zu mir vom Himmelszelt, als das geliebte Lieben, damit du alle Welt ... so fest umfangen hast"; jetzt ist nur noch die mit wo beginnende Form statthaft. Statt es in Abhängigkeit von Verhältniswörtern nimmt man dasselbe (z. B. für durch es : durch dasselbe) oder besser Umstandswörter wie dadurch. Zu Luthers Zeit gebrauchte man bei Rückbezüglichkeit ihm, ihr für sich, z. B. Matth. 27, 42: „Andern hat er geholfen und kann ihm selber nicht helfen" (= sich selber), aber gegenwärtig setzt man dieses Wort nur bei Abhängigkeit von einem Mittelworte oder einer Nennform, z. B.: er las das von ihm verfaßte Gedicht; er bat mich, ihn zu führen. Die Wenfallformen euch und sich haben sich auch

1) Man könnte hier an „Glas" und „Lied" denken, hat es aber nicht nötig, weil es auch heißt: wir schwatzten eins zusammen, ich will dir eins abgeben.

2) Zunächst hieß es: Ein Mann freut sich, wenn er gelobt wird, dann: Mann freut sich, wenn er gelobt wird, schließlich: Man freut sich, wenn man gelobt wird.

im Wemfall festgesetzt: Er lobt euch, sich, sie schaden euch, sich; umgekehrt ist die Form des 3. Falls auch im 4. durchgedrungen bei uns, z. B.: er lobt uns, er schadet uns.

Ganz besonders oft hat das Fürwort in der Anrede gewechselt. Das schlichte du, das in ältester Zeit ausschließlich im Gebrauche war, wich im Mittelalter vielfach dem ihr. Unter dem Einflusse des Byzantinismus der späteren römischen Kaiserzeit verwendeten dieses schon Leute wie der Weißenburger Mönch Otfried (zur Zeit Ludwigs des Deutschen) bei Widmungen und in Schreiben an Fürsten, weil es ihnen der Würde des Höherstehenden angemessener erschien.[1]) Doch dabei blieb es nicht. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sagte man nach dem Vorbilde des Französischen (monsieur a-t-il lu?): hat der Herr gelesen? im Sinne von: haben Sie gelesen? Dadurch war der Weg gebahnt, die 3. Person in der Anrede zu verwenden, die man namentlich deshalb für recht geeignet hielt, weil so die Respektsperson nicht direkt angeredet zu werden brauchte und die Worte an sie wie an einen (gewissermaßen unnahbaren) Dritten gerichtet wurden; doch ging man in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts (erster Beleg von 1673) von der Einzahl zur Mehrzahl über. Hatte man vorher gesagt: Er (= der Herr) hat gewünscht, so veränderte man dies nun in: Sie haben gewünscht, wie wir noch jetzt sagen. Offenbar schwebten dabei als Satzgegenstände zunächst Wörter in der Mehrzahl vor wie Eure Gnaden (haben befohlen), Eure Hochwürden (meinen), Eure Liebden (von Liebde = Liebe).

1) Die Herrscher bezeichneten sich dem entsprechend mit wir, z. B. Ludwig der Baier 1336: „wir Ludewig von gotes genaden römischer Kaiser."

XI. Das Verhältniswort (Präposition).

83. Ursprung der Verhältniswörter. Die Verhältniswörter sind von Haus aus entweder Umstandsbezeichnungen oder erstarrte Fälle von Haupt- und Eigenschaftswörtern. Jene haben mehrfach noch ihre alte Geltung bewahrt, z. B. in Verbindungen wie auf und ab, über und über, nach und nach, durch und durch, um und um, oder in Zusammensetzungen wie aufstehen, anlegen, vorgehen, zumachen, ausnehmen werden jedoch meist schon seit alters als Verhältniswörter gebraucht; diese dagegen stammen großenteils aus späterer Zeit. Ganz junge Gebilde sind die Wesfallformen

angesichts, namens, behufs, betreffs, mittels,

denen man den Ursprung gleich auf den ersten Blick ansieht; ebenso die aus einem 4. Fall entstandenen Ausdrücke

jenseit (jene Seite), diesseit (diese Seite),
oberhalb (obere Halbe d. h. Seite), unterhalb;

außerdem die Werfälle trotz und dank, die sich aus Sätzen erklären wie: Ich bin dank dem energischen Eingriffe des Arztes gerettet worden = Ich bin gerettet worden; Dank sei dem energischen Eingriffe des Arztes ausgesprochen! Ich schlafe jetzt gut trotz der nervenanstrengenden Thätigkeit = ich schlafe jetzt gut; Trotz sei der nervenanstrengenden Thätigkeit geboten!

Sodann haben sich aus Umständen, d. h. aus Fügungen von Haupt- und Verhältniswort, entwickelt

laut: nach Laut, nach Wortlaut,
kraft: in Kraft, aus Kraft,
wegen: von Wegen (vgl. von Rechts wegen),
halben: von Halben, in Halben[1]),
vermöge: nach Vermöge(n).

Bei statt steht noch das alte anstatt = an der Stätte daneben; zwischen ist aus in und dem Eigenschaftswort zwischen, einer Sproßform von zwei, gebildet (vgl. inzwischen), neben

1) Vgl. meinethalben = von meinen Halben: von meiner Seite.

von in und eben. Anders ist der Ursprung von während, das im 18. Jahrhundert aus Wesfallfügungen wie während des Kampfes, während der Zeit = in währendem Kampfe, in währender Zeit hervorgegangen ist. Auch erstarrte Mittelwörter der Vergangenheit können die Geltung von Verhältniswörtern annehmen, z. B. ohngeachtet, unbeschadet.

Aus alledem ergiebt sich, daß diejenigen Präpositionen neueren Ursprungs sind, die den 2. Fall bei sich haben, während die mit dem 3. und 4. Falle verbundenen meist ein höheres Alter aufweisen. Jene sind daher ausschließlich deutsch, diese finden sich zum Teil auch in den verwandten Sprachen mit ähnlicher Form und Gebrauchsweise, z. B. in in lat. in und griech. en, um (mhd. umbe) in lat. amb (vgl. ambire) und griech. amphi.

84. Gebrauchsweise der Verhältniswörter. Manche Verhältniswörter haben nur einen Fall bei sich, wie gegen, wider, ohne, sonder, durch, um, für den 4. und mit, samt, nebst, nach, nächst, zu, aus, von, seit den 3. Bei verschiedenen sind beide Fälle möglich: jener, wenn die Bewegung nach einem Orte, dieser, wenn das ruhige Verweilen daselbst ausgedrückt werden soll.

Ich ziehe in die Stadt: ich wohne in der Stadt;
Der Vogel fliegt auf den Baum: er sitzt auf dem Baume.

Auch bei dem über etwas Hinausgehenden und bei dem Übertragenen wird an eine Bewegung gedacht, daher:

Die Lampe hängt über dem Tische : das Tuch hängt über den Tisch
Sie weinen über seiner Leiche : sie weinen über seinen Tod
Ich halte mich an dir fest : ich halte mich immer an dich.

Mitunter sind auch verschiedene Fälle zum Ausdruck desselben Gedankens möglich, allerdings mit Wechsel der Präposition: Auf jede Weise, in jeder Weise, aufs schönste, am schönsten.

Die alten Verhältniswörter haben wohl fast ausnahmslos eine räumliche Grundbedeutung gehabt, aus der sich erst später die übertragene zeitliche, ursächliche u. a. entwickelte. In vielen

Fällen kann man die ursprüngliche Anschauung noch erkennen, z. B. sich schirmen vor heißt eigentlich: den Schirm (Schild) vor sich hinhalten zum Schutze gegen etwas (pro-tegere = protegieren); in außer sich sein vor Wut ist bei vor wohl an die Schranke gedacht, durch welche sonst innere Erregung zurückgehalten wird.

Wie feine Unterschiede im Gebrauche der Verhältniswörter oft gemacht werden, ergiebt sich aus folgenden Beispielen:

aufs Land : ins Land : ans Land[1])
auf den Hof : an den Hof : in den Preußischen Hof[2])
ich gehe aufs Gymnasium : in die Bürgerschule[3])
er fand an uns viel auszusetzen : er fand in uns Freunde[4]).

Napoleon I. war nicht Kaiser von Frankreich, sondern Kaiser der Franzosen, weil er den Thron nicht ererbt hatte, sondern gewählt worden war; ebenso heißt es: Leopold, König der Belgier, und Georg, König der Hellenen, nicht: von Belgien und von Griechenland. Ferner sagt man: König Otto von Baiern, aber Herzogin Therese in Baiern. Friedrich der Große hatte bis 1772 den Titel „König in Preußen", weil ihm bis dahin nur Ostpreußen gehörte, und Wilhelm I. ist deutscher Kaiser, nicht Kaiser von Deutschland. Im höheren Stil schreibt man: Er lebt zu Potsdam[5]), in gewöhnlicher Prosa: Er lebt in Potsdam. Ferner sind von einander zu unterscheiden:

an die Hand geben : in die Hand geben,
es liegt mir am Herzen : ich habe auf dem Herzen[6]),

1) Gegensätze dazu sind: in die Stadt, an die Grenze, aufs Meer.

2) Auf den Hof des Hauses, an den Hof des Fürsten, in den Gasthof.

3) Das Gymnasium wird als etwas Höheres betrachtet, gleichsam als höher gelegen; vgl. aufs Schloß, aufs Amt, aufs Rathaus, auf die Hochschule.

4) An ist mehr äußerlich, in mehr innerlich.

5) Früher allgemein zu, mhd. ze, vgl. den Ortsnamen Zermatt = zu der Matte.

6) z. B. eine Sorge, die mich drückt, wie ein Alp oder ein Stein.

an der Stelle (örtlich), auf der Stelle (zeitlich), am Abend (zeitliche Nähe), in der Nacht (Einschließung).

Natürlich sind die Ausdrucksweisen hin und wieder auch landschaftlich verschieden. So sagt man in Österreich: Kohlengeschäft des Otto Fleischer, in Mitteldeutschland: von Otto Fleischer, in Niederdeutschland: bei Otto Fleischer (vgl. engl. by); in Baiern kauft man Wurst um 60 Pfennige, weiter nordwärts für 60 Pfennige (doch vgl. schriftsprachlich um jeden Preis und im lutherischen Bibeldeutsch: Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig?) In manchen Gegenden heißt es: zur Schule, zur Kirche gehen, anderswo: in die Schule, in die Kirche gehen (vgl. auch nach der Schule gehen, z. B. um jemand dort abzuholen). Österreich eigentümlich sind Wendungen wie vergessen auf oder an etwas, sich erinnern auf (vgl. sich besinnen auf, denken an), über Antrag (auf Antrag) und schweizerisch ob der Kirche (oberhalb der Kirche), das Getreide ab dem Felde heimfahren (vgl. abhanden, von den Händen).[1])

85. Änderung der Grundanschauung und infolge davon auch der Gebrauchsweise ist nicht selten erfolgt. Luther schrieb: aufhören von etwas statt mit etwas, weil ihm noch die Grundbedeutung aufhorchen von etwas vorschwebte, Grimmelshausen im „Simplicissimus": sich bekümmern mit etwas statt um etwas, weil er noch an Kummer = Schutt, Belastung dachte (also: bekümmert mit = belastet mit); bei Goethe und Schiller können wir lesen: Eindruck machen in, Einfluß haben in, einwirken in jemand; denn die ursprüngliche Anschauung ist die des Hineindrückens, Hineinfließens, Einwirkens in etwas; bei sich einlassen ist noch jetzt in neben auf statthaft, dagegen bei eingehen und einschränken auf allein üblich geworden. Aus anspielen an ist anspielen auf hervorgegangen.

---

1) In dem kaufmännischen ab Hamburg ist entweder eine Kürzung aus von Hamburg ab zu suchen oder „ab" geht hier auf das lateinische ab, von, zurück.

In mhd. Zeit sagte man gewöhnlich: am Stuhl, am Bett sitzen, an allen vieren gehen, im Himmel und an der Erde (= auf Erden), ebenso: am Grase sitzen und sich ans Gras setzen, also bei einer Berührung, besonders von oben; in Nachahmung dieses Gebrauches schreibt Uhland: er küßte ihn an den Mund (= auf), und wie die Oberdeutschen noch gegenwärtig sprechen: ich war am Felde, so hat die Schriftsprache bis jetzt bewahrt: am Platze, am Orte, an der Stelle, anstatt. Früher lautete es: ich lese an den Büchern, ich bekenne an diesem offenen Briefe, weil man daran dachte, daß die Buchstaben an der Oberfläche des Pergaments angebracht waren, jetzt liest man in den Büchern, weil der Gedanke an die einzelnen Blätter vorschwebt, innerhalb deren die Augen beschäftigt sind. Für und vor, die jetzt namentlich in den Mundarten oft zusammenfallen, bezeichnen von Haus aus jenes die Richtung wohin, dieses das ruhige Verweilen wo; jetzt hat „für" fast immer übertragenen Sinn (Stellvertretung, Sorge für) und bloß in Wendungen wie Schritt für Schritt, Mann für Mann, Gnade für Recht ergehen lassen (= vor das Recht treten lassen) ist noch eine Spur des einstigen Gebrauches erkennbar. In (= lat. in) bei Ländernamen auf die Frage wohin wird gegenwärtig meist ersetzt durch nach, welches eigentlich nur die Annäherung, die Nähe (nach = nahe), bezeichnet, z. B. nach Italien reisen; ebenso ist es bei Städtenamen, z. B. nach Nürnberg fahren. Nur wenn ein Geschlechts- oder Eigenschaftswort dabei steht, halten wir noch am Alten fest: in die Schweiz, in die Türkei, in die Niederlande wandern, in das schöne Frankreich, in das geliebte Italien ziehen. Dagegen sagt noch Schiller in der „Geschichte des dreißigjährigen Krieges": in Oberösterreich strömen, Lebensmittel in Eger bringen, sich in Nürnberg werfen, und zu Luthers Zeit ist es ganz gewöhnlich zu sagen: in Sachsen, in Griechenland gehn. Daneben war die Präposition auf bis zum 18. Jahrhundert in der Schriftsprache gestattet und ist noch jetzt in Mundarten üblich bei Städten, namentlich größeren, gleichviel

ob sie hoch gelegen sind oder nicht: auf Wien, auf Leipzig reisen.

Dafür, daß manche Verhältniswörter früher in der Schriftsprache auch mit anderen Fällen als jetzt verbunden werden konnten, zeugen die Ausdrücke ohnedem, bei Seite schaffen (doch noch mundartlich ich komme bei dich u. a.), außer Landes gehn, außer Zweifel setzen, unterdessen (vgl. indessen = innen dessen). Vormals, nachmals sind nach ehemals gebildet, wo mals von dem früheren Verhältniswort ehe (ê) abhängt; unterwegs ist aus unterwegen hervorgegangen wie allerwegs aus allerwege. Bei binnen drei, innerhalb fünf Jahren wird neuerdings meist der 3. Fall gesetzt = in drei Jahren.

86. Eine Fügung mit Verhältniswort an Stelle eines einfachen Biegungsfalles finden wir bei trachten (früher etwas trachten, überlegen = traktieren, lat. tractare, dann trachten auf wie hoffen und trachten nach wie streben); bei Luther heißt es noch: abstehen eines Dinges = von etwas, bei Schiller: Hoffnung der Beute = Hoffnung auf Beute, Haß aller Neuerungen = Haß gegen alle Neuerungen. Derselbe schreibt: er machte sich Meister der Burg = zum Meister der Burg und: ich halte dich glücklich = für glücklich (vgl. heilig, wert halten). Umgekehrt ist das Verhältniswort auch öfter geschwunden; so entstanden zahlreiche Zusammensetzungen mit Mittelwörtern wie: gottbegnadet für von Gott begnadet, moosbedeckt für mit Moos bedeckt; ferner die Wendungen: Rede stehn für älteres zur Rede stehn, Schildwache stehn für mhd. an schiltwache stân, Schlag sieben Uhr, Punkt acht Uhr für: mit dem Schlage, auf den Punkt.

87. Wendungen mit verblaßter Grundbedeutung sind: Auf dem Damme sein (eigentlich auf dem Deiche sein, um das benachbarte Land gegen Überschwemmungsgefahr zu schützen), auf dem Laufenden sein (aus frz. au courant, in der Strömung sein, mit dem Strome schwimmen, falsch übertragen), aufs Tapet bringen (auf den mit grünem Tuch überzogenen Tisch des Beratungszimmers legen, vgl. die Tapete und der Teppich), auf etwas schwören (wobei man die Schwurfinger auf einen heiligen Gegenstand legte), es ab-

gesehen haben auf, sein Absehen richten auf (durch die kleine Kerbe am Gewehr, d. h. durch die Absicht nach dem Ziele blicken); ich komme um etwas (bewege mich darum, ohne es zu erreichen; vgl. vom entgegengesetzten Standpunkt: alles dreht sich um mich), unter aller Kanone (unter dem Kanon, der Richtschnur), etwas ans Bein binden (also nicht auf die Seele, daher sich keine Gedanken darum machen), zu Kreuze kriechen (bei Schiller in den „Räubern" zum Kreuze kriechen: eine Kirchenstrafe), zu Paaren treiben (d. h. zu barn, der Futterkrippe, treiben), vor dem Risse stehen (vor der Bresche in der Stadtmauer), aus dem Stegreife (aus dem Steigbügel), jemand im Stiche lassen (entweder von der Biene, die ihr Leben im Stiche läßt, oder vom Turnier = gestochen liegen lassen), aus den Ärmeln schütteln (vielleicht vom Taschenspieler).

Auffällig sind die Wendungen auf dem Rücken liegen, auf dem Kopfe stehen, weil hier vom ganzen Menschen ausgesagt wird, daß er auf einem Teile seines Körpers liegt oder steht.

XII. Das Umstandswort.

88. Arten und Formen der Umstandswörter.

Der Umstand wird entweder durch ein einzelnes Wort oder durch eine Verbindung mehrerer Wörter ausgedrückt; er bezeichnet:

1. den Ort: er arbeitet hier, in Berlin.
2. die Zeit: „ „ heute, an jedem Tage.
3. die Art: „ „ fleißig, mit Geschick.
4. den Grund: „ „ gern, aus Neigung.

Während die von Eigenschaftswörtern abgeleiteten Umstände jetzt diesen meist gleichen[1]), hatten sie einst besondere Formen, wie sich noch aus lange neben lang, fast neben fest, schon neben schön, spat neben spät ersehen läßt. Neu-

1) Er arbeitet fleißig (Umstand), er ist fleißig (Eigenschaftswort).

bildungen der nhd. Zeit sind die vom höchsten Steigerungsgrade des Eigenschaftswortes abgeleiteten Formen auf *-ens*:

bestens, erstens, nächstens, höchstens.

Auch die in gleicher Weise gebrauchten Superlativformen am schnellsten (er ist am schnellsten gelaufen), am besten (er hat am besten geschrieben) lassen sich erst seit Luther belegen; dagegen erinnern noch an den früheren Sprachgebrauch:

erst, jüngst, längst; herzlichst, baldigst, eiligst.

Sodann haben sich im Nhd. aus Mittelwörtern mit Hilfe eines ableitenden *-s* neue Umstandswörter herausgebildet wie

eilends, durchgehends, unversehens, vergebens.

Dieses *-s* aber rührt von Umstandswörtern her, die aus alten Wesfällen männlichen oder sächlichen Geschlechts erstarrt sind, z. B.: rings (im Ringe), flugs (im Fluge), spornstreichs, teils, längs, rechts, links, stracks, schnurstracks (gestreckt wie eine Schnur), stets (vgl. stäte), bereits, seitwärts (von wert, gewendet). Wie sehr ein solches *-s* als Bildungsmittel von Umstandswörtern angesehen wurde, erkennt man daraus, daß es in eine ganze Reihe von Formen eingedrungen ist, in denen es von Haus aus unberechtigt ist, z. B.: hinterrücks (hinter Rücke = hinter dem Rücken), allerdings (aller Dinge), unterwegs (unter Wegen), diesseits (diese Seite), vollends (vollen, 3. Fall der Mehrzahl) u. a.

Dagegen ist die Ableitungssilbe *-lich*, die im älteren Nhd. sehr verbreitet war, jetzt stark eingeschränkt. Sie findet sich z. B. bei gänzlich, kürzlich, neulich, verschiedentlich u. a., auch bei ewiglich, gnädiglich, wonniglich; doch machen uns diese Formen, die uns aus Luthers Bibel bekannt sind, schon den Eindruck des Altertümlichen.

89. Umstände im Wem- und Wenfalle. Von allen Biegungsfällen hat der dritte am meisten die Kraft eingebüßt, neue Umstandswörter zu bilden. Während er im Nhd. sehr gern dazu verwendet wurde, ist dies jetzt ziemlich selten der Fall, und von altüberlieferten Formen der Art sind nur noch wenige vorhanden, so nächten (in vergangener Nacht), allenthalben

(in allen Halben, auf allen Seiten), einstweilen, jeweilen, weiland (= weilen), Weihnachten, Ostern, Pfingsten (z. B. Weihnachten hat er mich besucht = zu Weihnachten), daheim (zu Hause), morgen (am nächsten Morgen).

Dagegen ist der 4. Fall noch jetzt in lebendigem Gebrauche. Denn wenn ich sage: er ist drei Tage dagewesen, er ist acht Jahre alt, er lebt den Winter in der Stadt, den ganzen Tag arbeitet er, Jahr aus Jahr ein reist er, so bezeichne ich damit die Zeitdauer, welche eine Handlung oder ein Zustand für sich in Anspruch nimmt. So wird der 4. Fall auch zu Eigenschaftswörtern gesetzt, um die räumliche Ausdehnung oder den Wert zu bezeichnen, z. B.:

die Mauer ist zwei Meter hoch,
der Ring ist zehn Thaler wert.[1])

Auf gleiche Weise wird der Wenfall verwendet bei Ortsbestimmungen in Verbindung mit gewissen Umstandswörtern, z. B. den Fluß entlang, den Hügel hinauf, Berg auf Berg ab. Zeitlichen oder örtlichen Sinn haben auch folgende Wenfälle:

dreimal, diesmal, allemal,
alleweile, allewege, zeitlebens,
kreuz und quer, diesseit, jenseit.

Nicht mehr deutlich erkennbar ist der 4. Fall bei sächlichen Formen von Für- und Zahlwörtern wie: etwas, viel, genug, weit (z. B.: er ist etwas jünger, schläft viel, ist genug gestraft, weit umhergereist), leichter dagegen bei: ein gut Teil größer, ein gut Stück weiter u. a.; stärker verblaßt ist er bei: kurzweg (kurzen Weg), schlechtweg, anderweit (mhd. anderweide von weide, Fahrt, Ausfahrt).

90. Umstände im Wesfalle sind ziemlich zahlreich: Er geht seiner Wege, kommt des Weges[2]), das Haus liegt

1) Bei all diesen Wörtern steht im Mhd. der Wesfall zur Bestimmung des Maßes: drîer jâre alt, zweier marke wert.

2) Öfter stehen der 4. und 2. Fall neben einander: er kommt alle Tage oder aller Tage dreimal, er ißt alle drei Stunden oder aller drei Stunden ein Brötchen. Dann bezeichnet der 2. Fall, daß inner-

rechter Hand, und mit unberechtigtem n oder s: allerorte(n), allerwege(n), allerende(n), allerort(s), beiderseit(s); ferner: Sonntags, dieser Tage, seiner Zeit, Sommers, Winters, des Tags, des Nachts, derzeit, damals (dâ mâles), oftmals, mittlerweile. Ebenso häufig wie vom Ort und von der Zeit wird diese Fügung von der Art und Weise gebraucht; nur steht hier das Hauptwort noch seltener allein, wird vielmehr gewöhnlich mit einem Fürwort verbunden, z. B. er ist seines Zeichens ein Maler, meinesteils, deinerseits, alles Ernstes, allenfalls, einigermaßen, keineswegs, mancherlei[1]), derart, dergestalt und mit später angefügtem -s allerdings. Mit Eigenschafts- oder Mittelwort ist es verknüpft bei eiligen Laufes, leichten Kaufes, glücklicherweise, kurzerhand, lichterloh, folgendermaßen, gegebenen Falls, sogar mit Unterdrückung der Biegungsendung des ersten Wortes, z. B. gleichfalls = gleichen Falls ebenfalls = ebenen Falls.

Seltener werden substantivierte Eigenschaftswörter in dieser Weise verwendet, so: des langen und breiten erzählen, des längern auseinandersetzen, desgleichen, meinesgleichen.

91. Verhältniswörter mit davon abhängigem Falle. Eine andere Art, Umstandswörter zu bilden, ist die Verbindung eines Verhältniswortes mit einem Hauptworte oder mit der sächlichen Form eines Eigenschaftswortes. In der ältesten Zeit fehlt der Artikel, zum Teil auch die Biegungsendung, so bei: gen Himmel, über Land, überhaupt (über die Häupter weg), nach Hause, bei Tage, bei Leibe, zu Fuße, auf Erden (= auf der Erde), zu Berge (die Haare stehen mir zu B.), von neuem, vor allem, bei weitem, vor kurzem, zuerst, zuletzt, zunächst, zuoberst, zuunterst, fürwahr, fürlieb, überall, überein, ohne Arg (vgl. kein Arg), ohne Falsch, in Anbetracht, inbetreff, anstatt; zu-

halb eines bestimmten Zeitraums etwas geschieht. Vgl. auch: heute abend, morgen abend und spät abends, früh morgens; er geht seine Wege und seiner Wege.

1) -lei ist französischen Ursprungs = altfranz. ley, Art und Weise.

frieden (= zu Frieden) und behende (bei der Hand) sind Eigenschaftswörter geworden.

Namentlich häufig finden sich zusammengekoppelte Ausdrücke wie: durch dick und dünn, über kurz oder lang, mit Kind und Kegel (Kegel = uneheliches Kind), mit Mann und Maus (Maus = Frau, vgl. mein Mäuschen, „es ist Maus wie Mutter" bei Lessing), zu Nutz und Frommen (vgl. es frommt), über Hals und Kopf (des Pferdes), ohne Sang und Klang, bei Nacht und Nebel, in Amt und Würden.

Doch kommt auch der Artikel in solchen Gefügen vor, z. B.: im allgemeinen, im ganzen; im reinen sein, im argen liegen, im guten auseinander kommen, zum besten haben, beim alten lassen, ins Reine kommen, ins Blaue hinein schwatzen, ins Aschgraue, insbesondere, insgeheim, wobei überall Verhältniswort und Artikel verschmolzen sind; ferner: durch die Bank, auf die Dauer, mit der Zeit, zum Spaße, unter der Hand, vor der Hand, auf der Stelle, im Nu, in der Irre, in der That (aber: in Wahrheit), im Ernst, im stande. Selbst Beifügungen können dazu treten, so: zuguterletzt (Letze, Abschiedsschmaus), bei guter Laune sein, zu Mitternacht (von dem Eigenschaftsworte mitte, das auch in Mittwoch, Mittag und mitten vorliegt). So sagt man auch: zu meinen Gunsten (zu Gunsten des Bruders), vor unsern Augen, von Gottes Gnaden, aus Leibeskräften (aus Leibes Kräften), zu Ehren des Königs, vor langer Weile, mit großer Schnelligkeit, in treuer Freundschaft, während nach Kräften, in Treuen[1]), nach Noten, von Nöten sein, in Güte, vor Zorn in der Regel oder immer allein stehen.

Wie willkürlich der Gebrauch des Geschlechtsworts in solchen Formeln ist, ergiebt sich daraus, daß man zwar sagen kann: zu Bette gehn, aber nicht: zu Sofa gehen; zu Tische rufen, aber nicht: zu Tafel; zu Schiffe gehn, aber nicht: zu Eisenbahn; bei Lichte arbeiten, aber nicht: bei Lampe.

1) Doch bei Konrad Ferdinand Meyer noch: in guten Treuen; vgl. auch traun (= in Treuen).

XIII. Das Bindewort.

92. Einteilung und Ursprung der Bindewörter. Die Bindewörter sind das Erzeugnis eines einigermaßen entwickelten Sprachlebens. Die älteste Zeit konnte ihrer entraten, und das Volk macht noch jetzt wenig Gebrauch davon, denn es setzt die einzelnen Gedanken gern unverbunden neben einander. Jedoch in der ausgebildeten Prosa spielen sie eine große Rolle und verknüpfen entweder gleichartige (Hauptsätze mit Hauptsätzen und Nebensätze mit Nebensätzen) oder ungleichartige Sätze (Hauptsätze mit Nebensätzen); in jenem Falle nennen wir sie beiordnende Bindewörter, in diesem unterordnende. Oft kann derselbe Gedanke unbeschadet des Sinnes auf beide Arten ausgedrückt werden, z. B.: er kann nicht in die Schule gehen, denn er ist krank, und: er kann nicht in die Schule gehen, weil er krank ist.

Nach ihrem Ursprunge sind die Bindewörter erstarrte Biegungsformen oder Umstandswörter. Teils — teils, falls (in dem Falle, daß) sind alte Wesfälle, ob ein Wemfall (unter der Bedingung), daß = das, welches (vgl. lat. quod, griech. hoti) und weil = dieweil (die Weile) Wenfälle. Aus Verhältniswort und dazu gehörigem Haupt- oder Fürwort sind zusammengewachsen sintemal = sint dem Male, d. h. seit dem Male, zumal = an dem Zeitpunkte (vgl. dazumal = damals und allzumal = alle zu gleicher Zeit), zwar = mhd. ze wâre, in Wahrheit, fürwahr, indem, nachdem, trotzdem, seitdem, zudem, demnach, auf daß, ohne daß (= auf das, ohne das), deshalb, weshalb (vgl. des Bruders halben), indes u. a. Zusammenrückungen mit „da" liegen vor in: damit, darum, daher, dagegen; solche mit „so" in: sowohl (= so gut), sobald, so oft, so lange, soweit, sofern, insofern, also (= all so, ganz so), als (= also, ganz wie: als Edelmann ist er freigebig = ganz wie ein Edelmann).

Alte Komparative sind enthalten in den Bindewörtern ferner (= weiter entfernt), vielmehr, aber (= weiter ab, später), sondern (vgl. sonder = ohne und samt und sonders,

vereinigt und getrennt), seit (= später, gebildet wie baß, besser, vgl. seither, seitdem), ehe = eher, weder (ursprünglich neweder, keiner von beiden) und entweder (ursprünglich ein weder, einer von beiden, vgl. jedweder, jeder von beiden).

Mit der Endung -lich abgeleitet sind nämlich von Name (vgl. namentlich), folglich, freilich; aus ganzen Sätzen bestehen eigentlich: nur = newaere, wäre nicht, es sei denn (ich werde nur heute gehn = ich werde nicht gehn, es wäre denn heute) und geschweige denn, daß = ich (ge)schweige davon, daß.

93. Übergang der Beiordnung in die Unterordnung. Oft wird die Unterordnung eines Satzes bloß durch die Änderung der Wortfolge ausgedrückt; denn im Laufe der Zeit entwickelte sich in unserer Sprache die Regel, daß in Nebensätzen das Zeitwort an die letzte Stelle rückt. Aus den beiden Gedanken: Er ist allgemein bekannt; trotzdem weilt er erst seit kurzer Zeit in unserer Stadt entstand das Gefüge: er ist allgemein bekannt, trotzdem er erst seit kurzer Zeit in unserer Stadt weilt. Aus: er reist ins Bad; die Weile ist er krank: er reist ins Bad, dieweil (= weil) er krank ist. Besonders häufig werden so Für- und Umstandswörter gebraucht, die bezüglichen und hinweisenden Sinn haben können. Dies gilt von das, da, damit, so u. s. w.

Ich hoffe das: er kommt bald zu mir = ich hoffe, das (daß) er bald zu mir kommt.[1])

Ich habe den Kindern Bücher gegeben; damit können sie sich beschäftigen = Ich habe den Kindern Bücher gegeben, damit sie sich beschäftigen können.

Er ist krank, seitdem wohnt er in Berlin = er ist krank, seitdem er in Berlin wohnt.

---

1) Deutlich kann man den Übergang aus der Beiordnung in die Unterordnung auch an Sätzen erkennen wie folgender ist: Der Kuchen schmeckt mir; den hat meine Mutter gebacken = Der Kuchen schmeckt mir, den meine Mutter gebacken hat, oder mit Zwischenstellung des zweiten Satzes: Der Kuchen, den meine Mutter gebacken hat, schmeckt mir.

Ich werde nicht schreiben; eher antwortest du = ich werde nicht schreiben, ehe du antwortest.

Er kommt nicht; bevor (= zuvor; vgl. einem bevorstehen) wird Sommer = er kommt nicht, bevor Sommer wird.

Er besuchte seinen Freund; da empfing ihn dieser sehr freundlich; er fühlte sich glücklich = er besuchte seinen Freund; da ihn dieser sehr freundlich empfing, fühlte er sich glücklich.

Die Thür öffnete sich; indem trat er ein; er verneigte sich = die Thür öffnete sich; indem er eintrat, verneigte er sich.

Nicht so einfach ist die Sache bei Fügungen mit ehe, bevor, die sich an einen bejahenden Hauptsatz anschließen, z. B. es regnete, bevor ich das Haus verließ. Hier hat die alte Beiordnung wohl gelautet: Es regnete bevor (= zuvor); (dann) verließ ich das Haus. Dasselbe gilt von ob. Teile mir mit, ob dies wahr ist, dürfte ursprünglich geheißen haben: Teile mir es unter der Bedingung mit: es ist wahr.

Aus Deutlichkeitsrücksichten wird zuweilen noch ein Wort hinzugefügt; so tritt zu seit, bis, trotzdem u. a. ein daß, zu sobald, so lange ein als, zu daß und wenn bei Wunschsätzen ein doch (wenn er doch käme!). Namentlich häufig wird der Nachsatz zu einem vorangegangenen Bedingungs-, Begründungs- oder Einräumungssatze durch so eingeleitet, z. B. wenn er ein Buch hatte, so war er zufrieden. Auch wird öfter ein folgender Nebensatz durch ein hinweisendes Wort vorbereitet: Das weiß ich, daß er glücklich sein wird, dich wiederzusehen; er eilte so, daß ich ihm nicht folgen konnte = er eilte, sodaß ich ihm nicht folgen konnte. Doch wird verstärkt durch vorgesetztes je, noch durch denn (jedoch, dennoch = dann noch, auch in dem Falle noch). Ferner wird häufig ein Gegensatz dadurch mehr herausgehoben, daß der vorausgeschickte Gedanke eine bekräftigende, versichernde Beigabe erhält, wie zwar, allerdings, wohl, sicher, gewiß, z. B. zwar ist er reich, aber er fühlt sich doch nicht glücklich.

94. Bedeutungswandel bei Bindewörtern. Die Vorstellungen des Grundes, der Bedingung, des Gegensatzes u. a. gehen meist auf eine zeitliche oder örtliche Grundanschauung zurück (post hoc, ergo propter hoc, d. h. darnach, also darum). Wenn es im Kirchenliede heißt: „Meinen Jesum laß ich nicht,

weil ich soll auf Erden leben", so ist hier bei „weil" der zeitliche Sinn noch deutlich zu erkennen (= dieweil, so lange); ähnlich steht es mit dem Satze: da er kam, freute ich mich (da = als und weil); auch nachdem[1]) kann in begründenden Sätzen gebraucht werden: Ich will nun gern sterben, nachdem ich das gelobte Land gesehen habe (= weil, da), ebenso nun: Nun er gesund ist, kann er sich seines Lebens freuen.[2]) Hierher gehört ferner denn, das aus dann hervorgegangen ist, wie wenn aus wann (zunächst: jedesmal wenn, dann: unter der Bedingung, daß). Dagegen gehen daher (von dorther), darum (um dieses herum) auf örtliche Anschauung zurück.

Sodann entstand die Bedeutung der Einräumung öfter aus der der Bedingung oder der Zeit: Obwohl, obgleich, obschon, obzwar enthalten sämtlich im ersten Teile das alte ob = wenn (vgl. als ob = als wenn); wenn auch, selbst wenn, auch wenn sind mit wenn gebildet. Ferner wird das Wort immer verwendet, um eine Einräumung zu bezeichnen, z. B.: Ich werde mir den Apfel holen. Antwort: Immer (= ich habe nichts dagegen); so schnell er auch immer lief, er konnte mich doch nicht einholen, vgl. franz. toutefois. Das einschränkend und gegensätzlich gebrauchte während heißt von Haus aus so viel als „zu derselben Zeit, wo" und da doch ist aus da hervorgegangen, das noch am Ende des vorigen Jahrhunderts allein in dieser Bedeutung stehen konnte. Sodann kann aus der Wiederholung ein Gegensatz hervorwachsen. Sowie wider (gegen) eines Stammes mit wieder (nochmals, wiederholt) ist, so auch das entgegensetzende aber mit aber = nochmals; daher tausend und aber tausend Menschen, abermals = aber ein mal, nochmals. So sagt auch Luther: „Über ein kleines, so werdet ihr mich sehen und aber über ein kleines, so werdet ihr mich

1) Vgl. 5. Mos. 24, 4: „So kann sie ihr erster Mann nicht wieder nehmen, nachdem sie unrein ist."

2) Nun heißt ursprünglich jetzt (= lat. nun-c und griech. nýn), so auch noch in den Wendungen: nun und immerdar, nun und nimmermehr = das geschieht jetzt noch einmal, aber in Zukunft nicht wieder.

nicht sehen" (Joh. 16, 16), und Rückert: „Und aber nach 500 Jahren will ich desselbigen Weges fahren" (Chider).

Endlich kann die Angabe einer Zeit mit Hilfe eines vergleichenden Bindeworts erfolgen: Wie die Sonne aufging, erhob ich mich; als (= ganz wie, sogleich wie) mein Bruder heimkehrte, wurde er mit Jubel begrüßt (vgl. sobald als, sowie).

95. Der Kampf der Bindewörter ums Dasein. Gar manche Bindewörter haben vor anderen das Feld ganz räumen oder einen Teil ihres Gebrauchs an diese abtreten müssen. So ist unz zu Gunsten von bis geschwunden und maßen (3. Fall der Mehrzahl von Maß) = in maßen (in Anbetracht daß) jetzt aufgegeben worden, ob hat sich ziemlich auf abhängige Fragesätze beschränkt und kommt nur noch selten beim Ausdruck einer Bedingung vor, da ist in Zeitsätzen durch als zurückgedrängt worden und fast nur noch bei Begründungen üblich; denn, das früher allgemein nach Steigerungsformen verwandt wurde (z. B. weißer denn Schnee), hat jetzt diese Gebrauchsweise an als abgetreten und wird nur noch gesetzt, wenn man das Zusammentreffen zweier „als" vermeiden will, z. B.: er zeigte sich größer als Gelehrter denn als Dichter; das vergleichende als wird aber wieder beeinträchtigt von wie; denn für so schnell als möglich kann man sagen so schnell wie möglich, ja verschiedene Mundarten gestatten „wie" auch nach Steigerungsgraden; bis konnte noch zu Luthers Zeit gleich dem lat. dum im Sinne von „so lange als" stehen, so Matth. 26, 36: „Setzet euch hier, bis (daß) ich dorthin gehe und bete"; jetzt ist dies nicht mehr möglich.

Bisweilen ist Veränderung des Sinns und der Form mit einander vereinigt. In der Fügung: ein Monat oder drei, ein Jahr oder fünf, ein Tag oder zehn, die noch während des 17. Jahrhunderts ganz gewöhnlich war, schrumpfte „oder" im 18. Jahrhundert zu -er zusammen; daher heißt es jetzt: ein Monater drei, ein Jahrer fünf, ein Tager zehn. Kein Wunder, daß man dieses -er oft fälschlich als Endung der Mehrzahl auffaßt, obwohl Pluralformen wie Wochener, Tager, Jahrer ganz undenkbar sind.

96. Bei- und Unterordnung ohne Bindewörter. Wie die Häufung der Bindewörter (und es wallet und siedet und brauset und zischt), so beruht mehrfach auch die Weglassung auf Absicht des Schreibenden oder Sprechenden: Vater, Mutter, Sohn, Tochter, Enkel und Enkelin, alle sind sie ein Raub der Wellen geworden (wirkungsvolle Aufzählung), ich werde heute, nicht morgen kommen (kurzer, scharfer Gegensatz). In verschiedenen formelhaften Wendungen sind verwandte Begriffe unverbunden aneinander gereiht, die jetzt das Aussehen von Zusammensetzungen haben, so jammerschade = Jammer und Schade (Schaden), Nutznießung = Nutz (vgl. zu nutze machen) und Nießung (Genuß), taubstumm = taub und stumm. Mitunter macht es einen Bedeutungsunterschied aus, wenn „und" hinzutritt. Blauweiße Fahnen ist etwas anderes als blaue und weiße Fahnen; dort hat jede Fahne beide Farben, hier sind lauter einfarbige Fahnen (ganz blaue und ganz weiße) vorhanden.

Unterordnung ohne Bindewörter hat sich als ein Rest alter Fügung zunächst in der abhängigen Rede (oratio obliqua) erhalten (ursprünglich hieß es: er denkt: „Ich bin in Sicherheit". Daraus wurde wohl zunächst mit Verschiebung der Person: er denkt, er ist in Sicherheit, und zuletzt: er denkt, er sei in Sicherheit); sodann in Bedingungs- und Einräumungssätzen. Fast ohne Veränderung ihrer ursprünglichen Form haben bedingenden Sinn erhalten Sätze wie:

Kommt er? So freue ich mich = Kommt er, so freue ich mich = Wenn er kommt, so freue ich mich.

Käme er (doch)! So würde ich mich freuen = Käme er, so würde ich mich freuen = Wenn er käme, so würde ich mich freuen.

Komm! So wirst du das Buch erhalten = Komm, so wirst du das Buch erhalten = Wenn du kommst, so wirst du das Buch erhalten.

Doch auch in anderen Gefügen ist hin und wieder noch Beiordnung möglich, z. B.: Kaum hatte er das Haus verlassen, da kehrte ich zurück; er stellte sich, als schriebe

er = er stellte sich, als wenn, als ob er schriebe; es komme, wie es wolle, ich werde auf meinem Posten bleiben (= auch wenn es schlimmer kommen sollte . . .).

97. Der geringere oder stärkere Gebrauch der Bindewörter hängt von der Eigenart des redenden oder schreibenden Menschen und Volkes ab. Der Gebildete verwendet mehr von ihnen als der Ungebildete, der Grieche mehr als der Römer. Auch die Wahl der Bei- oder Unterordnung hat oft einen tieferen Grund. Das Gemüt bevorzugt jene, der gliedernde Verstand diese. Daher haben die Deutschen, die mehr mit Gemüt und Phantasie ausgerüstet sind, große Vorliebe für die Beiordnung an den Tag gelegt, die nüchternen, verstandesmäßig beanlagten Römer dagegen für die Unterordnung. Der Mann aus dem Volke verknüpft gleich dem Kinde seine Gedanken gern mit und, der Gelehrte aber baut oft umfangreiche Satzgefüge. Leute, die mit ihren Schriften auf die große Masse wirken wollten, wie Luther, haben daher immer darnach gestrebt, ihre Sätze möglichst einfach zu gestalten, während die Kanzleisprache wahre Ungeheuer von langatmigen Perioden hervorgebracht hat.

Wie sehr es die Umgangssprache liebt, Sätze gleichwertig nebeneinander zu stellen, erhellt aus folgenden Beispielen: Wir haben einen Aufsatz zu machen, der ist recht schwer (= der recht schwer ist: Relativsatz). Sagt einmal: Was wollt ihr denn eigentlich? (= was ihr eigentlich wollt: abhäng. Fragesatz). Er ruhte nicht; es mußte alle Tage ein Streich ausgeführt werden (= nicht eher als bis: Zeitsatz). Er kann nicht nicht in die Schule gehn; er ist krank (= weil er krank ist: Begründungssatz). Er arbeitet zwar, aber er verdient nicht viel (= obgleich er arbeitet: Einräumungssatz). Er läuft draußen herum, und ich muß in der Stube bleiben (= während ich bleiben muß: Entgegensetzung). Turnen kann er, das bringt ihr alle nicht so fertig (= besser als ihr alle: Vergleichungssatz). Er hat so viel Bücher, er kann gar keine mehr brauchen (= daß er gar keine mehr brauchen kann: Folgesatz). Paß auf! Der läuft fort (= damit nicht, daß nicht: Absichtssatz). Besser ist, du hältst es aus (= besser ist es, daß du es aushältst = auszuhalten: Subjektssatz). Ich glaube, er ist krank (= ich glaube, daß er krank ist: Objektssatz).

XIV. Satzgegenstand (Subjekt) und Ergänzung (Objekt).

98. Der Satzgegenstand steht im Werfalle. Eine andere Fügung kann statt dessen schlechterdings nicht eintreten, ohne daß sich der ganze Sinn verändert. Wohl aber ist es möglich, daß der Werfall früher andere Geltung hatte und erst nach Verblassen der Grundbedeutung als Satzgegenstand gebraucht wurde. So ist der Ausdruck Müllers sind da entstanden aus Müllers Angehörige sind da. Obwohl nun das zugehörige Hauptwort (Angehörige) wegfiel, konnte man doch sagen: Diese Müllers, die guten Müllers sind ausgegangen u. s. w. Ähnlich verhält es sich in Wendungen wie: Hier ist unseres Bleibens nicht, wo der Wesfall Bleibens von dem sächlichen Worte nicht = Nicht(s) abhängt; viel Volks folgte ihm nach, wo eigentlich das Wort viel als Satzgegenstand erscheint. In den Sätzen: eine Menge Feinde sind gefangen genommen worden und eine große Masse Cigarren sind gestohlen worden giebt der für eine Beifügung im 1. Fall angesehene 2. Fall der Mehrzahl (Feinde und Cigarren = der Feinde, der Cigarren) sogar den Ausschlag für die Form des Zeitworts. Hierher gehören endlich Wörter wie Palmarum, wo dies, Tag, zu ergänzen ist, z. B.: Palmarum ist ein schönes Fest.

Auch bei alten Wemfällen begegnen wir dieser Erscheinung. Denn in unseren Städte- und Ländernamen sind ursprünglich oft solche enthalten, z. B. in Altenburg, Rotenfeld, Reichenbach (= zur alten Burg, zum roten Feld, zum reichen, d. h. starken Bach), wo das n in der Wortfuge noch deutlich auf den 3. Biegungsfall hinweist; denn sonst müßte es Alteburg, Rotesfeld, Reicherbach heißen. Damit sind zu vergleichen Wörter wie Mitternacht (= zu mitter Nacht) in den Wendungen: Mitternacht kam heran u. a.

Eine Errungenschaft der nhd. Zeit ist der Gebrauch alleinstehender Werfälle, bei denen die Satzaussage entweder unterdrückt ist oder die den Satzgegenstand und die Satzaussage in sich vereinigen. Wenn neuere Schriftsteller mit beabsichtigter Kürze schreiben: Ein Knall, und er lag tot zu meinen Füßen,

oder wenn die Dichter bei Schilderungen und Beschreibungen sagen wie Uhland in „des Sängers Fluch": „Und rings statt duftger Gärten ein ödes Heideland", oder wenn das Volk zur Begrüßung des Herrschers ruft: „Heil unserem Kaiser"! so kann das Zeitwort in Gedanken leicht hinzugefügt werden; doch geschieht das oft nur unter Abschwächung des Ausdrucks, was jedem sofort einleuchtet, der etwa den ersten Satz ergänzt: Ein Knall erfolgte oder wurde vernehmbar . . . Schwerer ist es, Wörter zu vollständigen Sätzen zu ergänzen, die mit innerer Erregung gesprochen werden wie: Diese Ausflüchte! ein nettes Bürschchen! dieser armselige Mensch! diese herrlichen Augen! Feuer! Diebe! Sieg! Der Redende will nur den Gegenstand nennen, der seine Gemütsbewegung erzeugt hat; mehr hervorzubringen verbietet ihm sein seelischer Zustand. Naturgemäß ist diese Ausdrucksweise wegen ihrer großen Kürze und Lebendigkeit, besonders in Zeiten des Gefühlsüberschwangs gern angewendet worden, wie während des Sturms und Drangs, findet aber auch jetzt noch bei erregter Darstellung viel Anklang.

99. Die Ergänzung des Zeitworts im Wenfalle. Der 4. Fall als Ergänzung (Objekt) hat in neuerer Zeit bedeutenden Zuwachs erhalten. Zunächst sind zahlreiche ziellose (intransitive) Zeitwörter dadurch zu zielenden (transitiven) gemacht worden, daß man sie mit **be, ent, an, durch, über** u. s. w. zusammengesetzt hat, so einen beweinen, beklagen, angehen, überlaufen, entflammen. Doch auch unzusammengesetzte haben öfter unter Einwirkung anderer Zeitwörter die gleiche Behandlung erfahren, so einen sprechen (nach anreden), einen fehlen (nach verfehlen oder treffen). Ebenso große Ausdehnung hat die Wenfallergänzung im Nhd. bei dem sogenannten inneren Objekt erhalten; Redewendungen wie einen schönen Gesang singen, ein gewagtes Spiel spielen u. a., in denen der Wenfall einen bereits im Zeitwort liegenden Begriff ausdrückt, sind jetzt nicht mehr selten, und nach solchen Mustern hat man dann auch gewagt zu sagen: Schach, Violine spielen (aber Versteckens, Haschens spielen), Laute schlagen, Walzer

tanzen, Kahn fahren, Pfeife rauchen, Schritt gehen, Trab reiten, fehl schießen (= eine Fehle), wett laufen (= um die Wette).

Verwandter Art sind die besonders seit Klopstock im höheren Stil auftretenden Wenfälle bei sonst ziellos gebrauchten Zeitwörtern, z. B. Wut schnauben, Feuer speien, Freude strahlen, Zorn blicken, Wonne beben, Gnade lächeln, Rettungsdank glühen; ebenso hat sich erst im Nhd. die Ergänzung im 4. Falle bei ziellosen Zeitwörtern herausgebildet, die ein prädikatives Eigenschaftswort bei sich haben, wie: er weint sich die Augen rot, er hat sich die Füße wund gelaufen.

100. Der Wenfall als Ersatz für andere Fälle. Ein Zuwachs anderer Art ist dem Wenfall dadurch zu teil geworden, daß er an die Stelle anderer Fälle getreten ist. So sagte man früher nur: einem betten, rufen, winken, liebkosen (lieb kosen), Luther gebraucht daher im 139. Psalm die Wendung: „Bettete ich mir in die Hölle." Öfter streitet sich noch jetzt der ältere Wemfall mit dem jüngeren Wenfalle um die Herrschaft, so bei ich ahme dir nach und ich ahme dich nach; ich helfe dir und was hilft mich das? Ich bedeute dir und dich. Aus: er tritt mich und er tritt mir auf den Fuß ist neuerdings entstanden: er tritt mich auf den Fuß (vgl. er schlägt mich auf den Kopf). Bei einen ablohnen, abdanken (= absetzen) ist der Wenfall jetzt allgemein durchgedrungen (= einem ablohnen, abdanken); dagegen werden noch einige Konstruktionen bekämpft, die im Aktiv eine Verbindung mit dem 4. Falle voraussetzen: der König erschien, gefolgt von vielen Fürsten und: er ist auf dem Bilde sehr geschmeichelt (vgl. suivre, flatter quelqu'un); denn es heißt: einem folgen und schmeicheln, aber nicht: einen folgen, einen schmeicheln.

Der Wesfall ist mehrfach verdrängt worden bei sein und werden in Verbindung mit einem Eigenschaftsworte, z. B. jemand ansichtig werden (vgl. jemand sehen, schauen), besonders bei Ausdrücken, die häufig mit dem Wörtchen es verbunden wurden. Denn weil man darin nicht den 2., sondern den

4. Fall erblickte, setzte man diesen nun auch bei anderen Wörtern. Zunächst sagte man nur: ich habe es satt, bin es müde, zufrieden, werde es gewahr, los, war es fähig, gewohnt; dann gebrauchte man neben es auch alles, manches, dieses, schließlich auch persönliche Ergänzungen: ich bin ihn los geworden, er wird mich gewahr, er hat euch satt, du wirst sie schon noch habhaft werden.

101. Ein doppelter Wenfall der Person und der Sache ist im Deutschen ziemlich selten. Er kommt vor bei lehren (er lehrte mich die Gesangeskunst) und mit der sächlichen Form eines Fürworts bei fragen und bitten (er fragt mich etwas, er hat mich nichts gebeten; vgl. auch: du wirst dich das nicht unterstehn), alles vermutlich unter lateinischem Einflusse. Bei kosten steht der Wenfall des Wertes: das kostet mich drei Mark. Wie wenig aber diese Fügung dem Volke zusagt, erkennt man aus den mundartlichen Ausdrücken: ich lehre oder lerne dir das, unterstehe dir's nicht, mich zu stören, und aus den schriftsprachlichen Formen: ich frage dich nach etwas, bitte dich um etwas. Wir setzen gern die Person in den 3. und die Sache in den 4. Fall oder die Person in den 4. und die Sache in den 2., z. B.: Er raubt mir das Geld : er beraubt mich des Geldes. Versichere mir deine Treue: versichere mich deiner Treue.

Häufig kommt aber auch an Stelle des einen Objekts ein Umstand (adverbiale Bestimmung) vor, z. B.:

Ich schenke dir ein Buch: ich beschenke dich mit einem Buche.

So entsteht aus den beiden Sätzen: er wirft den Hund und er wirft den Stein der dritte: er wirft den Stein nach dem Hunde oder: er wirft den Hund mit dem Steine.

102. Ergänzung im Wemfalle. Der 3. Fall steht bei einer großen Zahl von Zeitwörtern, die mit **bei, mit, ent, ver, er** u. s. w. zusammengesetzt sind, und zwar entweder allein, so bei: einem mitspielen (= mit jemand spielen), beistehen (= stehen bei), beispringen, beistimmen, beipflichten, nachgehen (= nach jemand gehn), entlaufen, entkommen,

entsagen, entschwinden, oder mit einem Wenfalle der Sache verbunden, so jemand etwas mitteilen (= mit jemand teilen), versprechen, verheißen, versagen, verbieten, verkündigen, entbieten, erzählen, erwidern, erweisen, anbinden, abbitten, aufsagen, zuschreiben.

Manche Ausdrücke haben den 3. Fall nur in Verbindung mit bestimmten Wörtern, so gehn, sein, werden, scheinen, (es geht, scheint mir gut, wird mir übel, ist mir schlecht), ferner wenn neben dem ganzen Körper, auf den sich die Handlung erstreckt, noch der davon betroffene Teil angeführt wird, so: du wäscht dir die Hände (aber du wäscht dich), er verband mir den Fuß, schnitt mir die Haare ab, ich sage ihm ins Gesicht. Oft drückt der Wemfall nur das Interesse jemandes an irgend einem Vorgange aus. Wenn Luther sagt: „Leben wir, so leben wir dem Herrn" oder Schiller: „Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet, rauscht der Wahrheit tief versteckter Born", so können hier auch Satzumstände mit für eintreten: für den Herrn, für den ernsten Menschen. Wenn ferner eine Person zur andern spricht: Bist du mir etwa krank geworden? so will sie damit andeuten, daß sie selbst innerlich an dem Befinden der angeredeten Anteil nimmt. Jene Art des Wemfalls lieben besonders die Dichter, z. B. Klopstock, diese vor allem das gemütvolle Volk.

Zuwachs hat der 3. Fall auf Kosten des 4. erhalten bei unpersönlichen Zeitwörtern wie es ziemt, ahnt, graut, genügt mir, es träumt, schwindelt, dünkt, ekelt mir, die früher diesen bei sich hatten, jetzt aber ausschließlich oder vorwiegend jenen annehmen. Auch bei berichten (eigentlich auf den richtigen Weg bringen) und versichern (eigentlich sicher machen) sagt man jetzt häufig: Ich versichere dir, berichte dir, wohl unter Einwirkung der bedeutungsverwandten Wörter sagen, erzählen. Endlich sind weh mir und wohl mir an die Stelle von weh mich und wohl mich getreten.

103. Ergänzungen im Wesfalle sind jetzt weit seltener als früher. Denn dieser hat im Laufe der Zeit immer mehr

an Boden verloren. In den Mundarten ist er so gut wie gänzlich ausgestorben und durch andere Fügungen ersetzt worden (der Garten von meinem Nachbar, meinem Nachbar sein Garten), in der Schriftsprache behauptet er sich noch einigermaßen bei Abhängigkeit von Hauptwörtern, dagegen bei Zeitwörtern hat er auch hier nicht viel von seinem alten Besitzstande gerettet. Dieser Verlust ist wohl hauptsächlich darin begründet, daß die Sprache, die allen Überfluß verabscheut, nicht das Bedürfnis empfindet, zwei verschiedene Arten der gegenständlichen Ergänzung neben einander anzuwenden. Der feine Unterschied zwischen des Weines trinken (einen Teil davon) und den Wein trinken (den ganzen vorhandenen) wird nicht mehr gemacht. In jener Fügung setzt man den artikellosen Wenfall (Wein trinken), in dieser denselben Fall mit dem Artikel (den Wein trinken).

Reste des alten Wesfalles und Ersatzkonstruktionen. Von Haus aus war der Wesfall in Gebrauch bei Ausdrücken, die ein Streben nach etwas, eine sehnend nach dem Ziele gerichtete Thätigkeit des Geistes bezeichnen, wie verlangen, wünschen, begehren, wollen; ebenso bei bedeutungsverwandten, die eine sorgsame, rücksichtsvolle Behandlung von etwas zum Ausdruck bringen wie schonen, sparen, pflegen, hüten, achten; ferner bei solchen, wo die teilweise Verwendung eines Vorrats ausgedrückt werden soll, wie bei kosten, trinken, essen, spenden, schöpfen. Alle diese werden jetzt mit dem Wenfalle verbunden. Bei andern sind Fügungen mit Verhältniswörtern eingetreten, z. B. steht „über" bei sich freuen, sich wundern, lachen, zürnen, frohlocken, spotten; „an" bei denken, sich erinnern; „auf" bei warten, harren, achten; „vor" bei sich fürchten. Doch hat sich in formelhaften Wendungen mitunter das alte Verfahren erhalten. Man denke an Vergißmeinnicht, gedenke mein, das spottet aller Beschreibung, er wartet seines Amtes, der Gerechte lebt seines Glaubens, er lebt der festen Hoffnung, jemand Lügen strafen; ebenso zeigt der dichterische Sprachgebrauch vielfach noch die alten Konstruktionen, z. B. lesen wir

bei Schiller: Es ſchenkte der Böhme des perlenden Weins (Graf von Habsburg), dem Erzeuger jetzt, dem großen, gießt Neoptolem des Weins (Siegesfeſt), von Stunde zu Stunde gewartet er mit hoffender Seele der Wiederkehr (Bürgſchaft), nimm der Stunde wahr (Wallenſtein), ich gewahre eines Felſenriffs (Tell), wir wollen nicht frohlocken ſeines Falls (Tell).

Feſter behauptet ſich der Wesfall bei Abhängigkeit von Eigenſchaftswörtern. Hier haben ſich zwar vielfach Präpoſitionen eingedrängt („von" bei voll, „nach" bei begierig und geizig, „über" bei traurig, „in" bei geübt und erfahren, „zu" bei fähig, „um" bei unbekümmert, „an" bei teilhaftig), ab und zu iſt auch der Wenfall eingetreten (ich bin das gewohnt, ich konnte ihn nicht habhaft werden), aber bei einer großen Zahl von ihnen hat ſich die alte Fügung erhalten: des Vertrauens wert, lobens-wert, des Vertrauens würdig, liebens-würdig, des Fragens müde, überdrüſſig, ſeiner Beſinnung mächtig, ich bin mir keiner Schuld bewußt, er iſt des Weges kundig, er iſt eines Winks gewärtig, ich war meiner Sache gewiß, er iſt ſeines Lebens froh, ein Gebrauch, der bei Dichtern noch viel weiter geht, z. B. bei Schiller: Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe (Spaziergang), ſolcher Ergebenheit war ich mir nicht vermutend (Don Carlos), er wandert aus Rhegium, des Gottes voll (Kraniche des Ibykus).

Die feſteſte Stütze aber hatte der alte Wesfall der Sache (oder Perſon) an dem Wenfalle eines rückbezüglichen Fürworts. Hier iſt er in vielen Fügungen bis jetzt geblieben, z. B.: ſich eines beſſern beſinnen, ſich einer Sache rühmen, befleißigen, bedienen, erinnern, ſich jemandes ſchämen, erbarmen, annehmen, bemächtigen. Kühner iſt Schiller, wenn er ſagt: ſich jedes Gräuels erfrechen, ſich ſolcher That verwegen (Tell), ich will mich keines Ruhms anmaßen (Turandot).

Eine andere Gruppe von Begriffen, an der der Wesfall zäher haftet und mit der er unlöslich verwachſen zu ſein

scheint, bilden die Ausdrücke der Trennung und der gerichtlichen Anklage: wir bedürfen des Ernährers, wir ermangeln des Ruhms, er hat mich meines guten Namens beraubt, er hat mich des Landes verwiesen, er begiebt sich seines Vorrechts, er erwehrt sich des Angriffs, er wird des Mords angeklagt, er wird des Diebstahls geziehen, überwiesen, er ging des Throns verlustig, er war der Erholung bedürftig, man ist seines Lebens nicht mehr sicher, wir sind aller Mittel bar. Hierher gehören auch viele Zeitwörter, die mit ent- zusammengesetzt sind, so der Bücher entraten, seines Amtes entsetzen, seiner Stellung entheben, sich des Streites enthalten, sich seines Gegners entledigen, sich des Weins entwöhnen, sich des Goldschmucks entäußern.

XV. Beifügung (Attribut) und Satzaussage (Prädikatsnomen).

104. Beifügung, Umstand und Satzaussage. Beifügung und Umstand sind oft nur durch die Wortstellung von einander unterschieden, so z. B.: ein Verein für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse ist gegründet worden und ein Verein ist gegründet worden für Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse; eine Frau mit Kirschen kam zu uns und eine Frau kam zu uns mit Kirschen; das Konzert gestern abend war gut besucht und das Konzert war gestern abend gut besucht. In dem ersten Satze haben wir immer eine Beifügung, in dem zweiten einen Umstand vor uns. Aber auch Beifügung und Satzaussage haben große Ähnlichkeit; jedenfalls kann oft dasselbe Wort für beide gebraucht werden, wie folgende Tabelle erkennen läßt.

Satzaussage:	Beifügung:
a. Eigenschaftswort:	
Der Freund ist gut.	Der gute Freund ist gestorben.

Satzaussage:	Beifügung:
b. Hauptwort im Werfall:	
Rheinstein ist ein Schloß.	Schloß Rheinstein gefällt mir.
c. Hauptwort im Wesfall:	
Der Brief war folgenden Inhalts.	Er schrieb einen Brief folgenden Inhalts.
d. Umstandswort:	
Ich wußte den Hund draußen.[1])	Der Hund draußen ist wachsam.
e. Fügung mit Verhältniswort:	
Er ist von gutem Charakter.	Ein Mann von gutem Charakter gefällt mir.

105. Wörter, die nur als Satzaussage gebraucht werden. Manche Ausdrücke können nur als Satzaussage vorkommen:

a. Eigenschaftswörter und zwar

1. solche, die früher Hauptwörter waren, wie schade (es ist schade), angst (es wurde mir angst und bange), leid (es thut mir leid), not (es thut not), schuld (er ist schuld), ekel, ernst, gram, feind; brach (das Feld liegt brach), wett (etwas wett machen);
2. zusammengesetzte wie anheischig, ansichtig, abhold, ausfindig, verlustig, gewahr, gewärtig, handgemein, teilhaftig (habhaft);
3. ursprüngliche Mittelwörter wie unterthan (er ist mir unterthan), auch meist getrost, bereit, zugethan;
4. mit anderen verbundene wie gang und gäbe, null und nichtig, recht und billig, klipp und klar.

b. Hauptwörter im Wesfalle mit adjektivischer Beifügung, z. B. guter Dinge, guter Hoffnung sein, aber nicht ein Mann guter Dinge, eine Frau guter Hoffnung.

1) Dies steht eigentlich für draußen befindlich, draußen seiend.

c. Umstandswörter, z. B.: die Thür ist zu, das Fenster ist auf, dieser Mensch ist mir zuwider. Nur in Mundarten begegnet man den Ausdrücken ein zues Fenster, ein zuwiderer Mensch u. a.

106. Wörter, die nur als Beifügung gebraucht werden, sind:

a. Eigenschaftswörter, die von Adverbien der Zeit und des Ortes herrühren; so täglich (mein täglicher Spaziergang, aber nicht: mein Spaziergang ist täglich), nächtlich, heutig, gestrig, einstig, sonstig, damalig, plötzlich, einstweilig; hiesig, dasig, dortig, jenseitig, diesseitig;

b. auch einige aus Adverbien der Art und Weise entstandene Eigenschaftswörter, so in der Regel die auf -weise[1]), ferner hauptsächlich, angeblich, völlig, z. B. die völlige Unkenntnis, aber nicht die Unkenntnis ist völlig;

c. Stoffbezeichnungen wie eisern, hölzern, marmorn; denn man sagt: der eiserne Stuhl, aber der Stuhl ist von Eisen; nur im dichterischen Gebrauch kommen Fügungen vor wie: der Tisch ist marmelsteinern u. a.

107. Stellung der Beifügung.

a. das Eigenschaftswort der Beifügung steht jetzt in der Prosa vor seinem Hauptworte; doch ist es den Dichtern seit ältester Zeit erlaubt gewesen, es auch dahinter zu rücken, z. B. Röslein rot, es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr, Märchen noch so wunderbar Dichterkünste machen's wahr. Auch in sprichwörtlichen Wendungen hat sich mehrfach der alte Brauch erhalten, z. B.: Mai kühl und naß füllt den Bauern Scheune und Faß, ebenso in erstarrten Formeln wie drei Thaler preußisch, mein Vater selig.[2]) Dieses nachgestellte Eigenschaftswort wird jetzt gewöhnlich unverändert gelassen; in zwei Fällen aber

1) Nur bei der häufig falsch angewandten Verbindung der Satzaussage mit dem unbestimmten Geschlechtswort ein ist es allgemein üblich zu sagen: die Sonnenfinsternis war eine teilweise.

2) Vgl. auch Alexander der Große, Karl der Dicke neben der große Alexander.

wird es noch heutzutage gebogen: einmal wenn es in einer leidenschaftlichen Äußerung steht wie Hund elender, Spitzbube verfluchter, Katze dumme, sodann wenn es im Superlativ hinter einem Wesfalle der Mehrzahl gebraucht wird: der Freunde bester, der Tage schönster, der Länder größtes. Dichtern ist es auch vergönnt, das Geschlechtswort zu wiederholen; z. B. sagt Schiller: Wie weit er auch die Stimme, die rufende, schicket. Soll der Freund mir, der liebende, sterben? Dem Erzeuger jetzt, dem großen, gießt Neoptolem des Weins.

b. Die aus einem Hauptwort bestehende Beifügung tritt entweder in denselben Fall wie das näher bestimmte Wort oder in den Wesfall und kann vorangehn oder nachfolgen:

(der) Kaiser Maximilian	Maximilian, (der) Kaiser von Deutschland.
(das) Schloß Friedenstein[1])	Friedenstein, ein Schloß in Thüringen.
des Vaters Segen	der Segen des Vaters.
König Friedrichs Tod	der Tod König Friedrichs.

Wenn die Beifügung voransteht, so erhält sie häufig den Artikel, aber das durch sie bestimmte Hauptwort verliert ihn: man sagt also nicht des Vaters der Segen, sondern des Vaters Segen; wenn sie in dem gleichem Biegungsfalle nachfolgt, bedarf sie oft eines Zusatzes, z. B. Maximilian, Kaiser von Deutschland, nicht bloß Kaiser; abgesehen von Geschäftsfirmen wie Otto Schulze, Maler.

Früher konnte der Wesfall auch zwischen Geschlechtswort und Hauptwort treten, was jetzt nur in ganz seltenen Fällen und meist unverstanden geschieht: die Frankfurter Würste', die Wiener Stühle, der Kölner Dom = die Würste der Frankfurter u. s. w.; als Genetiv ist das auf -er endigende Wort unveränderlich und wird immer mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben (vgl. auch der allerschönste Hut = der schönste aller, von allen). Gewöhnlich werden

1) Vgl. Circus Renz, Antrag Kanitz, Hotel Hauffe, Ministerium Hohenlohe, Fügungen, die neuerdings besonders unter französischem Einflusse sehr üblich geworden sind.

die Beifügungen, wenn sie zwischen Artikel und Hauptwort treten, umgewandelt, unter Umständen auch durch Hinzufügung anderer Ausdrücke gestützt: das Haus dort = das dortige Haus, eine Reise nach Italien = eine italienische Reise, der Unterricht im Französischen = der französische Unterricht, die Blume im Garten = die im Garten befindliche Blume, die Wohnung im ersten Stock = die im ersten Stock gelegene Wohnung, der Krieg mit Frankreich = der mit Frankreich geführte Krieg. Gehört zur Beifügung ein Umstand, so müssen jetzt beide dazwischen treten, während es im Mhd. noch statthaft war, jene allein dazwischen zu stellen; also nicht der getadelte Sohn von seinem Vater oder die eingegangene Fabrik nach dem Tode des Besitzers, sondern der von seinem Vater getadelte Sohn, die nach dem Tode des Besitzers eingegangene Fabrik.

108. Wiederholung des beigefügten Eigenschaftsworts. Wiederholt wird das Eigenschaftswort nicht selten zur Verstärkung des Begriffs: ein tiefer, tiefer Wald, ein hohes, hohes Haus; tief und immer tiefer, hoch und immer höher. Doch geschieht dies auch, ohne daß eine Verstärkung beabsichtigt würde, aus bloßen Deutlichkeitsrücksichten, namentlich wenn die zwei Hauptwörter, zu denen dasselbe Eigenschaftswort gehört, verschiedenes Geschlecht oder verschiedene Zahl haben. Bis zum 18. Jahrhundert konnte man sagen: mit reichem Geist und Gaben, mit großer Kraft und Mut; jetzt muß es dafür heißen: mit reichem Geist und reichen Gaben, mit großer Kraft und großem Mute.

109. Erstarrt ist das beigefügte Eigenschaftswort vielfach:

a. in formelhaften Verbindungen wie: in dem herzoglich sächsischen Steueramt, mit einem königlich preußischen Beamten, lieb Kind bei jemand sein, gut Freund, halbpart = halb Part. (Vgl. auch dichterische Ausdrucksweisen wie die Goethesche: in jung und alten Tagen).

b. bei fremdländischen Farbenbezeichnungen wie ein rosa Sonnenschirm, mit lila Seide.

Ebenso kann das zum Substantiv erhobene Eigenschaftswort erstarren, wenn noch ein Substantiv als Beifügung davor steht, z. B.:

mit Bruder Liederlich, bei Mamsell Unnütz, von Meister Ungeschickt, des Herrn Naseweis. Auch das als Ergänzung des Zeitworts (Objekt) dienende Eigenschaftswort kann unverändert bleiben, z. B. in den Wendungen französisch lernen, deutsch verstehen, ebenso das mit Verhältniswörtern verbundene, z. B. in den Redensarten ohne falsch, ein Kleid mit rot ausputzen, mit jung und alt, bei hoch und niedrig, von arm und reich, an groß und klein.

110. Haupt- und Eigenschaftswort in der Satzaussage. Das Eigenschaftswort in der Satzaussage konnte früher gebogen werden (z. B.: er lag toter da = tot), ein Gebrauch, der erst im 16. Jahrhundert erloschen ist. Doch haben sich noch einige Reste der früheren Fügung erhalten, z. B. voller: der Knabe ist voller Thorheiten, was freilich in dieser Form erstarrte und auch bei weiblichen und sächlichen Satzgegenständen eintrat: die Frau, das Kind ist voller Thorheiten (vgl. oben § 81: selber). Nur in einem Falle hat sich das Eigenschaftswort beweglich erhalten, nämlich wenn es den Artikel zu sich nimmt: die Gegend ist (schön, schöner, aber:) die schönste unseres Landes, diese Windmühle ist eine holländische.

Das Hauptwort in der Satzaussage ist insofern veränderlich, als es bei lebenden Wesen in der Regel das Geschlecht und (wie auch sonst gewöhnlich) die Zahl des Satzgegenstandes annimmt: Wilhelm ist mein Freund, Wilhelmine ist meine Freundin, Max und Moritz sind Freunde.

Die mit sein, werden, scheinen, bleiben angeknüpften Wörter der Satzaussage stehen im 1. Fall, z. B.: Sokrates war ein Weiser; die mit nennen, heißen u. a. angereihten im 4. Fall, z. B.: die Alten nannten Sokrates einen Weisen; derselbe in unveränderlicher Form tritt uns entgegen in den Wendungen sich wund laufen, sich die Augen rot weinen, sich krumm sitzen, sich müde reden, sich satt sehen, einen tot schlagen, wo im Eigenschaftswort die Folge einer Handlung ausgedrückt wird; ebenso bei tot sagen, zweifelhaft lassen, krumm nehmen, sich tapfer zeigen, sich geborgen glauben.

111. Ein einführendes Wort steht öfter bei der Satzaussage. Bald ist dies **als**, z. B.: er schreibt als Verwandter, er erscheint als Feind, bald ein Verhältniswort wie **für, zu, an**, z. B.: er wird allgemein für reich gehalten, er war bei uns zu Gaste, Lots Weib ward zur Salzsäule, im Sommer sind die Tage am längsten; „zu" und „für" sind schon mhd. üblich gewesen, „an" erst nhd. aufgetreten. Von diesen Wörtern ist „als" am häufigsten. Nur bei Dichtern fällt es öfter weg, wo es in Prosa zu stehen pflegt; z. B. sagt Schiller: „Ein Feind kommst du zurück dem Orden" (Kampf mit dem Drachen); „so saß er eine Leiche eines Morgens da" (Ritter Toggenburg), ebenso fehlt es in einigen formelhaften Ausdrücken: Gevatter, Posten stehen (= als Gevatter, Posten stehen). Dagegen findet es sich sonst häufig bei

Aussage	und Beifügung:
Er gab sich als Verwandter zu erkennen[1])	Er gab sich als Verwandter mehr Mühe.
Ich sehe dich als Schuldigen an[2])	Ich tadle dich als den Schuldigen.
N's Wahl als Vorstand ist sicher[3])	Die Wahl N's als des geeignetsten Mannes ist sicher.
Er verkehrte mit dem als Gelehrter hochgeschätzten Manne.	Er verkehrte mit ihm als dem bedeutendsten Gelehrten der Stadt.
Ich bediente mich seiner als Führer.	Sein (als) meines Führers Rat war gut.

1) Ebenso bei sich zeigen, sich gebärden, sich entpuppen, sich bewähren, sich erweisen, sich unterzeichnen.

2) Ebenso bei betrachten, bezeichnen, wählen, hinstellen, begrüßen, sich bekennen.

3) Ebenso bei Aussagen, die sich an Hauptwörter wie Verdienst, Ruf, Thätigkeit, Auftreten, Verhalten, Geltung, Bezeichnung, Eigenschaft, Stellung, Verhältnis anschließen, z. B.: sein Verdienst als Staatsmann ist groß.

XVI. Nennform (Infinitiv) und Mittelwort (Partizip).

112. Übereinstimmung im Gebrauche beider. Nennform und Mittelwort werden

a. bei erregter Gemütsstimmung wie Naturlaute gebraucht, die man hervorstößt, z. B. beim Befehl und Ausruf, ebenso zur lebhaften Darstellung schnell aufeinander folgender Handlungen:

Kurz treten! Schritt fahren!	Kurz getreten! Schritt gefahren!
Du und reiten!	Du und geritten!
Aufspringen, zur Thür hinaus eilen und den Dieb fassen war bei mir eins.	Ich aufgesprungen, zur Thür hinaus geeilt und den Dieb gefaßt.

b. Beide können auch die Geltung von Hauptwörtern erhalten infolge davon Beifügungen zu sich nehmen und von Verhältniswörtern abhängen:

Das Erwachen	Die Verwandten
Das freudige Erwachen	Die zärtlichen Verwandten
Das Erwachen meines Bruders	Die Verwandten meines Vaters
beim Erwachen	bei den Verwandten.

Daher werden sie auch als Satzgegenstand und als Satzaussage gebraucht, z. B.:

Schweigen ist Gold	Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Beide finden sich in gleichem Sinne nebeneinander bei Logau: „Haus, Hof, Scheune, Schuppen geleert heißet ein Stück Brot begehrt; Stadt, Land, Mensch und Vieh vernichten heißt des Herren Dienst verrichten."

c. Sie gehen oft in einander über oder können gleich gut in derselben Verbindung vorkommen:

Wir fanden ihn dort sitzen,	fanden ihn dort sitzend
ich war ihn nicht vermuten,	war ihn nicht vermutend
er ist zu bedauern,	ist ein zu bedauernder Mensch
er hat singen lernen,	hat singen gelernt.

In den Wendungen er hat schreiben lassen, heißen, müssen u. a. liegen alte Mittelwörter der Vergangenheit ohne -ge vor, doch werden sie jetzt als Nennformen empfunden; deshalb sind darnach Ausdrücke geschaffen worden wie: ich habe ihn schreien hören (= gehört).

d. Sie können beide die Bedeutung der Thätigkeits- und der Leideform haben:

Er kann es nicht aushalten	es ist nicht auszuhalten
Er ist bereit zum Schneiden	das Getreide ist reif zum Schneiden
sitzend, rasend, liebend	sitzende Lebensweise, rasende Eile[1])
der Bediente, Geschworene	der Gesandte, Abgeordnete
betrunken, besonnen, verlogen	getrunken, ersonnen, erlogen
Das Haupt entblößt, kam er	mit entblößtem Haupte.

e. Sie sind von Haus aus nur in der Gegenwart und in der Vergangenheit vorhanden und für die Zukunft erst neuerdings in beschränktem Maße geschaffen worden: er scheint gehen zu wollen, ein zu tadelnder Schüler.

Ausdrücke wie ein zu tadelnder Schüler, ein hochzuverehrender Mann sind nach lateinischem Vorbilde entstanden. Noch Grammatiker des 18. Jahrhunderts, z. B. Adelung, halten sie für eine der deutschen Sprache fremde Form; aber sie finden sich sogar bei Schiller und Goethe, so in der „Braut von Messina" (I, 1): Ich unternahm das nicht zu Hoffende. Doch Fügungen wie ein geschätzt sein wollen der Mann und das Vorhandenseinsollen der Gelder gehören fast nur der Kanzleisprache an.

113. Die Nennform ohne „zu". Der Gebrauch der bloßen Nennform ohne Beigabe des Verhältniswortes zu hat immer mehr abgenommen. Im Mhd. wurde sie z. B. beim **Satzgegenstande** noch ausschließlich verwendet, während sie jetzt mit ihrer Nebenbuhlerin das Feld teilt: Reich (zu) sein ist angenehm, ein Vergnügen (zu) erwarten ist auch ein Vergnügen. Ebenso hat die Nennform als **Ergänzung im Wenfall** viel an Gebiet verloren; denn nach den Zeitwörtern

1) Lebensweise, bei der gesessen wird, Eile, bei der gerast wird.

beginnen, gedenken, pflegen, bitten, raten, begehren, mahnen, fürchten u. a., die früher des „zu" beim Infinitiv entraten konnten, ist dieser Zusatz jetzt erforderlich; bei einigen Zeitwörtern zeigt die nicht zusammengesetzte Form noch das alte Verfahren, die zusammengesetzte das neue: ich lerne schreiben : ich verlerne zu schreiben; er mag gehen : er vermag zu gehen. Jetzt wird die Nennform ohne „zu" hauptsächlich angewendet:

a. nach den Hilfszeitwörtern können, mögen, wollen, sollen, dürfen, müssen, z. B. du sollst arbeiten; aber nicht mehr nach wissen.

b. bei sehen, hören, fühlen, heißen, lehren, lassen, machen, finden : ich sehe ihn kommen, er macht mich lachen.

c. in naher Berührung mit dem Mittelworte bei werden, bleiben, haben, gehen, kommen u. ä. : er wird singen (eigentlich singend, ein Singender), er bleibt stehen (= stehend), er hat ein Buch neben sich liegen (= liegend), er geht suchen (= suchend), er kommt bitten (= bittend).

Da die Nennform nicht bloß die Thätigkeit, sondern auch das Leiden bezeichnet, so entsteht mitunter ein Doppelsinn. Denn ich hörte ihn verurteilen (schlagen) kann 1. heißen: ich hörte, daß er einen andern verurteilte (schlug), und 2.: ich hörte, daß er verurteilt (geschlagen) wurde. Daher wendet man in solchen Fällen besser einen Satz mit „daß" an. Wenn ferner das in der Nennform stehende Zeitwort neben dem persönlichen noch einen sächlichen Wenfall der Ergänzung bei sich hat, so sind zwei Ausdrucksweisen möglich: 1. ich habe ihn das Gedicht vorlesen lassen, ich habe ihn das Märchen erzählen hören; 2. ich habe das Gedicht von ihm vorlesen lassen, das Märchen von ihm erzählen hören, mit dem bei der Leideform üblichen „von" des Urhebers (vgl. er ist von mir gelobt worden).

Als **Hauptwort** erscheint die **Nennform** (ohne „zu") seit mhd. Zeit in beständiger Zunahme. Frühzeitig treffen wir das Leben, Wesen, Essen, Trinken an, später kommen dazu: das Leiden, Schreiben, Einkommen, Übereinkommen, Auskommen, Aussehen, Ansehen, Verderben, Ver-

gnügen, Verlangen, Vorhaben, Wohlwollen, Gutdünken, Hörensagen u. a. Alle sind sächlichen Geschlechts; manche von ihnen, die mehr gegenständlichen Sinn angenommen haben, bilden eine Mehrzahl: die Schreiben, Andenken, Vermögen. In neuerer Zeit sind Zusammensetzungen möglich geworden wie das Anundfürsichsein, das Sichgekränktfühlen, das Sichgehenlassen, das Stundengeben, Kleidermachen, z. B.: sie nährte sich durch Stundengeben, vom Kleidermachen, vom Weißwarennähen, durch Obstfeilhalten. Dagegen ist es nur bis zum älteren Nhd. erlaubt gewesen, von der als Hauptwort (außerhalb der Zusammensetzung gebrauchten) Nennform eine Ergänzung im 4. Falle abhängig zu machen, z. B.: er wird nimmer satt Bittens die Leute; alles Volk tönet laut mit Loben den Herrn (Luther).

114. Die Nennform mit „zu" stand ursprünglich nur, wo es galt, die Richtung nach einem Ziele hin, die Bestimmung oder Absicht auszudrücken, z. B.: er kommt, seinen Bruder zu holen = er kommt zum Holen seines Bruders. Daraus entwickelte sich die Bedeutung der Verpflichtung, Notwendigkeit und Möglichkeit: Er hat viel zu arbeiten, der Schüler ist zu loben, das Feld ist billig zu verkaufen. Sodann setzte man das Verhältniswort „zu" auch nach Wörtern, die einen **Umstand** oder ein **präpositionales Objekt** mit „zu" bei sich haben konnten, wie: das reicht hin, genügt, uns zu befriedigen; er ist bereit zu gehen (= zum Gehen), er ist geschickt zu erwerben; fähig, Schmerzen zu ertragen; er hat die Macht, uns zu schaden, die Mittel, gut zu leben, die Gelegenheit zu stehlen. Diesem Vorgange folgten dann auch andere Wörter, bei denen eigentlich eine andere Fügung am Platze gewesen wäre: begierig zu essen (= nach Essen), bedacht zu lesen (= auf das Lesen), Hoffnung heimzukehren (= auf Heimkehr), Streben zu gewinnen (= nach Gewinn).

Nach und nach gewöhnte man sich daran, auch das **Akkusativobjekt** durch „zu" auszudrücken: Er pflegt zu

schreiben, ich hoffe bald zurückzukehren, ich wünsche ihn zu besuchen, er behauptet mich zu kennen. Hierbei konnte die Nennform auch durch Für- oder Umstandswörter eingeleitet werden: wir wünschen es alle, mit ihm zusammenzutreffen; er strebt darnach, das Werk zu vollenden; wir sind damit einverstanden, dich auf der Reise zu begleiten.

Ferner trat „zu" in solchen Fällen ein, wo die Nennform den Satzgegenstand bildet: den Berg zu ersteigen ist schwer; und zwar wird hier die Fügung zuerst gelautet haben: den Berg ersteigen ist schwer oder der Berg ist schwer zu ersteigen. Aus diesen beiden Konstruktionen ist dann die obengenannte dritte entstanden.

Endlich konnte man auch das Verhältniswort um vor die schon mit „zu" verbundene Nennform setzen, eine Erscheinung, die sich im Mhd. noch nicht nachweisen läßt. Zunächst geschah dies in Absichtssätzen. So lesen wir bei Luther: der nicht gern arbeitet, um sein Brot zu erwerben. Diese Fügung erklärt sich so, daß man sowohl sagen konnte: er arbeitet nicht gern um sein Brot (vgl. kämpfen, sich bemühen um), als auch: er arbeitet nicht gern, sein Brot zu erwerben (= zum Erwerb des Brotes). Aus beiden Wendungen ist dann die dritte mit „um zu" erwachsen, wobei die Ausdrucksmittel gehäuft wurden. Doch blieb man nicht bei Absichtssätzen stehen, sondern übertrug „um zu" auch auf Folgesätze, namentlich unter französischem Einflusse (= pour mit Infinitiv) gestattete man es zunächst nach genügen, hinreichen, genügend, hinreichend, z. B.: er hatte hinreichendes Einkommen, um seine große Familie gut zu ernähren. Dann ging man aber noch weiter und sagte auch: es war nichts Neues geschehen, um dieses außerordentliche Mittel zu rechtfertigen (Schiller). In jüngster Zeit erlaubt man endlich „um zu", wenn ein hinweisendes Umstands- oder Fürwort wie so, solch, derartig voransgeht: er war so begabt, um zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. Außerdem liest man jetzt häufig Wendungen wie: sie gingen auseinander, um sich nie wieder zu sehen, wo durch „um zu" eine Art Schicksalsbestimmung ausgesprochen wird. Zwar findet sich dies schon bei Gellert (sie

erholte sich aus einer Ohnmacht, um in die andere zu fallen), wird aber trotzdem noch gegenwärtig von den Grammatikern bekämpft. „Ohne zu" und „anstatt zu" scheinen nach dem Muster von „um zu" ausgebildet worden zu sein, und sind jedenfalls erst später entstanden: er geht, ohne zu ermüden = ohne Ermüden.

115. Das Mittelwort kann verwendet werden:

a. als Beifügung und als Aussage[1]):
das erhebende Gefühl, ein feuerspeiender Berg, der verlorene Ring, das geraubte Geld;
mein Bruder ist leidend, wohlhabend, er ist entzückt, abgeseimt (von abseimen, abschäumen), verschmitzt (eigentlich mit der Schmitze gehauen), verstockt (eigentlich steif wie ein Stock geworden); sie sind gestorben.

b. als Umstand: er ist fortwährend krank, er schickt das Buch umgehend, er verkauft das Haus meistbietend, das Bild ist täuschend (sprechend) ähnlich; er kommt eilend(s), er erholt sich zusehends; sie hat verkehrt gehandelt, ich habe ihn vergebens gebeten.

c. als Vertreter von ganzen Sätzen: Nach Hause zurückkehrend, traf ich meinen Freund (= als ich nach Hause zurückkehrte, traf ich meinen Freund); nach Hause zurückgekehrt, fand ich einen Brief vor (= als ich nach Hause zurückgekehrt war, fand ich einen Brief vor); den Kopf auf die Hand gestützt, saß er da (= indem er den Kopf auf die Hand gestützt hatte, saß er da); den Garten betreffend, anlangend, muß ich dir sagen (= was den Garten betrifft, anlangt...); offen gestanden, sein Aussehen gefällt mir

1) Als Aussage kann das Mittelwort der Gegenwart jetzt nur verwandt werden, wenn es bereits die Geltung eines Eigenschaftswortes hat, früher aber konnte man er war lesend und er las in fast gleichem Sinne gebrauchen. Ich wart slâfende, si wurden sprechende heißt im Mhd. ich fing an zu schlafen, sie fingen an zu sprechen, bezeichnet also den Beginn einer Handlung; aus dieser Form der Gegenwart ist unsere jetzige Zukunft hervorgegangen. Steigerungen sind bei beiden Mittelwörtern nur möglich, wenn sie Adjektiva geworden sind: die blühendere Landschaft, die blühendste Landschaft.

nicht (= wenn ich es offen gestehen soll . . .); zugegeben, er kauft das Haus (= wenn ich zugebe, daß . . .).

Das Mittelwort rückbezüglicher Zeitwörter verliert in der Vergangenheit immer, in der Gegenwart oft das Fürwort (sich):

a. vermessen (von sich vermessen), verschworen, verlegen (von sich verliegen), ergeben, eingebildet, gefaßt;
b. nur nicht geniert (sich genieren), nur keine Gedanken gemacht (sich Gedanken machen);
c. eine (sich) hingebende Freundschaft, mit (sich) wendender Post, die (sich) türmende Stadt (Schiller).

Für das sich ereignete Unglück muß es heißen: das Unglück, das sich ereignet hat, für der sich eingeschlichene Fehler: der Fehler, der sich eingeschlichen hat.

Zusammengesetzt werden Mittelwörter:

a. mit Umstandswörtern: wohlmeinend, wohlgemeint;
b. mit Hauptwörtern: wutschnaubend, wonnebebend, himmelschreiend, schneebehangen (mit Schnee behangen), schlaftrunken (vom Schlafe trunken).

Doch sind diese Gebilde größtenteils erst in nhd. Zeit entstanden; die letztgenannten gehören meist der Dichtersprache an.

XVII. Zeitformen (Tempora) und Aussageweisen (Modi).

116. Die ältesten Zeitformen.

Einstmals verfügte unsere Sprache nur über zwei Zeitformen, eine für die Gegenwart und die Zukunft, und eine für die Vergangenheit. Als sich aber später das Bedürfnis herausstellte, zwischen Gegenwärtigem und Künftigem sowie zwischen Erzählung und thatsächlicher Mitteilung zu unterscheiden, schuf man außer den beiden einfachen noch zusammengesetzte Zeitformen: für die Zukunft mit sollen (später werden) für die Vergangenheit mit haben und sein:

Das sollst du bereuen = das wirst du bereuen;
er ist geflohen = er ist ein Geflohener,
er hat den Brief geschrieben = er hat den Brief als einen geschriebenen.

Dazu sind dann noch die Vorvergangenheit (er hatte gesehen) und die Vorzukunft (er wird gesehen haben) getreten.

Von solchen Fügungen, die sich erst im Nhd. herausgebildet haben, sind hier hervorzuheben:

1. der Gebrauch der Gegenwart zur lebendigen Darstellung von etwas Geschehenem (Praesens historicum), z. B.: als sie das Mahl geendet, da wandte Cyrus sein Auge gegen die Inder: das frohe Murmeln des Tisches schweigt, es stört kein Lispeln die Rede des Helden (Wieland).
2. Die Scheidung zwischen dem Ausdruck des Zustandes und der Vollendung in der Vergangenheit der Leideform, z. B.:

Der Krieg ist beendet,	ist vor zwei Jahren beendet worden
Das Haus ist schön geschmückt,	ist von mir geschmückt worden
Der Eintritt ist verboten,	ist mir gestern verboten worden.

117. Entwickelung der Zeitformen. Auch später, als sich schon feinere Abschattungen im Gebrauche der Zeitformen entwickelt hatten, hielt unsere Sprache noch vielfach die Neigung zu der alten, einfachen Ausdrucksweise fest; ja noch jetzt verwendet nicht bloß das Volk in der tagtäglichen Rede gern die Gegenwart für die Zukunft[1]), sondern auch im Stile der Gebildeten findet sich dies häufig. Durchweg aber tritt diese Fügung im untergeordneten Satze ein, wenn im übergeordneten eine zukünftige Handlung enthalten ist, mag es sich nun dort um Gleichzeitigkeit oder um Vorzeitigkeit handeln: Wenn du bleibst (= bleiben wirst), so werde ich mich freuen; wie du säst (= gesät haben wirst), so wirst du ernten.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Vergangenheit. Hier besteht im allgemeinen der Unterschied, daß zur Bezeich-

1) Dies geschieht besonders, wenn ein zeitbestimmendes Umstandswort wie bald, morgen (er kommt bald, er schreibt morgen) dabei steht oder wenn die zweite Person als Befehlsform gebraucht wird (das thust du mir nicht wieder = das wirst du mir nicht wieder thun).

nung einer vollendeten Handlung das Perfekt genommen wird, sowohl wenn sie abgeschlossen ist, als auch wenn sie noch in ihren Folgen fortwirkt, dagegen bei Berichten einfachen Geschehens (gewöhnlich mit Angabe des wie, wann u. a.), sowie bei dauernden und sich wiederholenden Handlungen das Imperfekt eintritt, z. B.:

Die Stadt ist gänzlich zerstört worden, wir haben ein Haus gekauft;
er ging gestern mit mir spazieren, mein Bruder war lange krank, sie kam täglich zu uns.

Diese Schranke aber wird in der Schriftsprache nicht selten übersprungen und zwar meist zu Gunsten der alten nicht zusammengesetzten Zeitform, z. B. wenn der Berichterstatter selbst bei der von ihm angegebenen Thatsache Augenzeuge war. Ein Nichtbeteiligter meldet: Die Lokomotive des Schnellzugs ist gestern an der Brücke entgleist, ein Beteiligter dagegen: Die Lokomotive des Schnellzugs entgleiste gestern bei der Fahrt über die Eisenbahnbrücke. So erklärt sich auch, daß jemand von seinem Freunde sagt: Sein Vater ist gestern gestorben, die Verwandten dagegen in der Zeitung anzeigen: Gestern abend verschied unerwartet unser lieber Vater u. s. w. Ja bei Dichtern ist sogar in Erfahrungssätzen dieselbe Ausdrucksweise zu finden: „Noch keinen sah ich fröhlich enden (= habe ich enden sehen), auf den mit immer vollen Händen die Götter ihre Gaben streun; des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu teil (= ist zu teil geworden)."

Auch für die Gegenwart kann das Imperfekt eintreten, besonders in Nebensätzen, wenn eine Form der Vergangenheit vorausgeht: Er wohnte in einem Dorfe, das Sulzbach hieß (= heißt, weil es noch besteht).

Zu beachten ist der Gebrauch der Zukunft im Sinne einer unsicheren, bloß als möglich hingestellten Gegenwart, z. B.: er wird wohl krank sein = er ist wahrscheinlich krank, und dementsprechend der der Vorzukunft im Sinne einer möglichen Vergangenheit: er wird wohl krank gewesen sein. Wie hier etwas nicht ganz Feststehendes aus der Gegenwart in die später liegende Zeit gerückt wird, so kann umgekehrt

etwas als bestimmt Hingestelltes, stark Hervorgehobenes, das der Gegenwart angehört, unter Umständen durch die Vergangenheit bezeichnet werden: das will ich dir gesagt haben = das sage ich dir. So tritt auch die Vorvergangenheit öfter für die Mitvergangenheit ein, um die rasche Entwickelung einer Handlung zum Ausdruck zu bringen: er überlegte sich die Sache und hatte auch bald die Mittel und Wege zur Ausführung gefunden; kaum erblickten wir den Feind, da hatten wir uns auch schon auf ihn gestürzt.

118. Die nicht umschriebene Möglichkeitsform steht im Hauptsatze:

a. bei Aufforderung und Einräumung in der Gegenwart;
b. bei Möglichkeit und Bedingung in der Vergangenheit;
c. bei Wünschen in Gegenwart und Vergangenheit.

Daher heißt es:

a. Seien wir zufrieden! Er trete ein! Es sei so, wie du gesagt hast; komme, was da wolle, ich werde es ertragen.
b. Das wäre möglich; das könnte, möchte, dürfte wahr sein; ich wäre glücklich, wenn er schriebe (schriebe er, so wäre ich glücklich).
c. Gott schütze dich! Zu uns komme dein Reich! Käme er doch bald! Wäre ich doch zu Hause!

Bei Wünschen ist der Konjunktiv der Gegenwart selten und nur in gewissen Verbindungen möglich, der der Vergangenheit dagegen allgemein gebräuchlich; jener kommt nur in der 3. Person vor, dieser auch in anderen; jener bezeichnet immer einen als erfüllbar gedachten Wunsch, dieser auch einen unerfüllbaren; denn man sagt sowohl: bliebe er doch lange gesund! (möglich), als auch: wäre er doch gesund! (unmöglich, weil er krank ist).

119. Die Möglichkeitsform in Nebensätzen hat von Haus aus dieselbe Bedeutung wie in Hauptsätzen, schon deshalb, weil die Nebensätze aus Hauptsätzen hervorgegangen sind. Ich habe ihm das Spiel gegeben, damit er sich die Zeit vertreibe ist also eigentlich soviel als: ich habe ihm das Spiel

gegeben; damit vertreibe er sich die Zeit. Doch sind hier im Laufe der Zeit, als dieser Ursprung nicht mehr klar war, allerhand Verschiebungen eingetreten; z. B. ist die Zeitfolge der abhängigen Rede (oratio obliqua) in bestimmter Weise geregelt worden. Einstmals galt unter lateinischem Einflusse das Gesetz, daß im Nebensatze nach der Gegenwart die Möglichkeitsform der Gegenwart, nach der Vergangenheit aber die Möglichkeitsform der Vergangenheit stand, doch hat sich dies jetzt so geändert, daß es auf die Zeit des regierenden Satzes kaum noch ankommt; und zwar sind dabei die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes verschiedene Wege gegangen: in Oberdeutschland wird die Möglichkeitsform der Gegenwart, in Mittel- und Niederdeutschland die der Vergangenheit bevorzugt, gleichviel welche Zeit das Verb des Hauptsatzes aufweist. Die Sprache der besten deutschen Schriftsteller aber hat sich seit dem 16. Jahrhundert in immer zunehmendem Maße nach dem Vorgange Oberdeutschlands gerichtet. Indes verwenden auch diese die Formen der Vergangenheit:

a. wenn Wirklichkeits- und Möglichkeitsform der Gegenwart gleich lauten.
b. wenn die Nichtwirklichkeit ausgedrückt werden soll.

Das ergiebt sich aus folgenden Beispielen:

Er sagt, „ sagte, } er sei unschuldig

Er glaubt, „ glaubte, } wir könnten zufrieden sein (a)

Er spricht, „ sprach, } er wäre zufrieden, wenn er Ruhe hätte (b).

Daher kann in einem Satze die Zeit wechseln, z. B. sagt Goethe im „Götz von Berlichingen" (IV, 2): „Franz von Sickingen läßt euch sagen, er habe gehört, wie unwürdig man an seinem Schwager bundbrüchig geworden sei, wie die Herren von Heilbronn allen Vorschub thäten."

Mitunter ist eine doppelte Fügung möglich, je nachdem die Nichtwirklichkeit oder die persönliche (subjektive) Auffassung des Sprechenden zum Ausdruck gebracht werden soll. So hat sich in neuerer Zeit nach „als ob" neben den alten Konjunktiv

der Vergangenheit der der Gegenwart gesetzt, der von Goethe, Storm, Gottfr. Keller und andern angewendet wird, um die Möglichkeit des Vergleichs recht lebhaft vor die Augen zu stellen und einen gedachten Vorgang anschaulicher zu machen, als er bei der früheren Ausdrucksweise erschien, z. B.: er schreit, als ob er am Spieße stecke (= stäke). Diese Form wird besonders dann genommen, wenn die Fügung mit „als (ob)" an die Stelle eines daß-Satzes tritt, also nach Wörtern wie Meinung, Äußerung, Auffassung, wo sie schon im 17. Jahrhundert nachweisbar ist, z. B.: ich kann mein Erstaunen nicht verhehlen über deine Ansicht, als seist du in diesem Artikel verhöhnt worden; die Auffassung, als ob der Südländer keine Lust zum Arbeiten habe, ist entschieden irrig.

120. Unterschiede im Gebrauche der Aussageweisen (Modi). In manchen Fällen hat sich die Aussageweise geändert. Dies ist z. B. der Fall in Sätzen, die von einem vorausgehenden Wunsche, Befehle u. ä. abhängen: es koste, was es wolle (= will); käme doch jemand, der mir hülfe (= hilft); wüßte ich nur, wer er wäre (= wer er ist); oder mit umgekehrter Wirkung: ich wünschte, wir wären zu Hause (= ich wünsche, mein Wunsch ist: wären wir doch zu Hause!); ich wollte, er käme zurück (vgl. lat. vellem rediret).

Während hier die Angleichung der Aussageweisen durchweg erfolgt, entscheidet in den meisten Fällen eine bestimmte Absicht für die eine oder die andere; doch werden dabei oft feine Unterschiede gemacht. So ist es nicht einerlei, ob ich sage: Wenn du die Brücke betreten hättest, so warst du verloren oder so wärest du verloren gewesen; ebenso wenig deckt sich der Sinn des Satzes: da wären wir (endlich) mit dem des andern: da sind wir. Denn hier wird die einfache Thatsache der Ankunft berichtet und dort schwebt dabei noch der Gedanke vor: aber es hat auch Anstrengung genug gekostet oder der Wunsch: wären wir doch schon früher angekommen! Ähnliche Fälle, in denen durch die Wahl der Aussageweise eine Bedeutungsabschattung erzielt wird, bieten folgende Beispiele:

Wer weiß das nicht?	wer wüßte das nicht?
Ich denke, wir reisen heute,	ich dächte, wir reisten heute.
Er kam beinahe nicht,	er wäre beinahe nicht gekommen.
Es fehlte wenig, so . . .,	es hätte wenig gefehlt, so . . .
Es giebt nichts, was dir gefällt,	es giebt nichts, was dir gefiele.
Es gab nichts, was dir gefiel,	es gab nichts, was dir gefallen hätte.
Er ist zu stolz, als daß er grüßt,	er ist zu stolz, als daß er grüßte.
Er war zu stolz, als daß er grüßte,	er war zu stolz, als daß er gegrüßt hätte.
Er ist gestorben, ohne daß er gebeichtet hat,	ist gestorben, ohne daß er gebeichtet hätte.
Er war klüger, als ich gedacht hatte,	er war klüger, als ich gedacht hätte.[1]
Statt daß er blieb, ging er,	statt daß er geblieben wäre, ging er.

Im allgemeinen hat seit der mhd. Zeit die bestimmte Aussageweise auf Kosten der unbestimmten an Boden gewonnen. Der Luthersche Satz: es ist besser, daß du essest muß jetzt heißen: es ist besser, daß du ißt. Die Worte desselben (Matth. 5, 18): „Wahrlich, bis daß Himmel und Erde zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es alles geschehe", werden nach gegenwärtigem Sprachgebrauche dahin geändert, daß es zergeht und geschieht lautet. Denn in Sätzen mit bis, ehe, bevor gebrauchen wir jetzt bei thatsächlichen Angaben nicht mehr den Konjunktiv; und während man in mhd. Zeit nach einer bejahenden Steigerung mit darauf folgendem denn (= als) die Möglichkeitsform setzte, ist jetzt die Wirklichkeitsform nötig geworden, z. B.: er ist älter, als ich bin (früher sei). Dasselbe gilt von den

1) Aber nach einem verneinten Hauptsatze kann es nur heißen: Er war nicht schlauer, als ich gedacht (erwartet) hatte.

daß-Sätzen nach Zeitwörtern des Bewirkens und Schaffens, nach es ist Sitte, Gewohnheit u. a.

Vielfach herrscht noch jetzt Schwanken; doch hat sich in zahlreichen nhd. Fügungen die feste Regel herausgebildet, daß nach der Gegenwart die Wirklichkeitsform, nach der Vergangenheit aber die Möglichkeitsform gesetzt wird, zumal wenn der Inhalt des Nebensatzes sowohl als Annahme als auch als Thatsache hingestellt werden kann. So begünstigen die Zeitwörter fürchten, zweifeln, glauben, vermuten u. a. die Möglichkeitsform, doch tritt nach ihnen bei der Gegenwart oft die Wirklichkeitsform ein. Daher sagt man:

Ich zweifle, daß er lesen wird,	zweifelte, daß er lesen werde
Ich fürchte, daß er gemalt hat,	fürchtete, daß er gemalt habe
Ich hoffe, daß er gereist ist,	hoffte, daß er gereist sei
Ich glaube, daß sie sagen werden,	glaubte, daß sie sagen würden
Du erwartest, daß sie wissen,	erwartetest, daß sie wüßten
Wir vermuten, daß sie Zeit haben,	vermuteten, daß sie Zeit hätten.

Umgekehrt erwartet man nach den Verben wissen, begreifen, sehen u. a. im abhängigen Satz durchweg den Indikativ der thatsächlichen Angabe; doch setzt man ihn gewöhnlich nur bei Handlungen, die der Gegenwart und Vergangenheit angehören, dagegen wenn es sich um die Zukunft, also um etwas weniger Gewisses handelt, macht man in der Regel einen Unterschied je nach der regierenden Zeit. Daher heißt es:

Ich weiß, daß er liest, gelesen hat, lesen wird
Ich wußte, daß er las, gelesen hatte, lesen werde (würde)
Es ist gewiß, daß er lügt, gelogen hat, lügen wird
Es war gewiß, daß er log, gelogen hatte, lügen werde (würde).

XVIII. Der Satz.

121. Der einfachste Satz besteht aus Gegenstand und Aussage (z. B.: der Baum blüht); selbst da, wo das Prädikat allein zu stehen scheint, wie bei Naturvorgängen, ist ein gram-

matisches Subjekt in der Form des Fürworts „es" notwendig (z. B.: es blitzt). Wohl kann man unter Umständen eins von diesen beiden Satzgliedern im Zusammenhange der Rede unterdrücken, doch kommen uns solche Sätze als unvollständig und ergänzungsbedürftig (elliptisch) vor, gleichviel, ob sie der täglichen Rede oder der gehobenen Sprache angehören, so: (ich) danke, (ich) bitte, (Gott) gesegne die Mahlzeit, behüte (Gott); welch eine Wendung durch Gottes Fügung (ist eingetreten)!

Die Wortfolge richtet sich nach dem Sinne des Satzes. In gewöhnlicher Erzählung steht das Subjekt voran und das Prädikat folgt nach, aber in lebhafter Rede tritt oft die umgekehrte Anordnung ein. Daher lautet die Frageform: Blüht der Baum? und die Wunschform: Blühte doch der Baum! Im Ausruf heißt es häufig: Ach, bin ich froh! Pfui, ist das eine Schande! War das ein trauriger Anblick! und auch die Aufforderung bietet nicht selten dieselbe Reihenfolge: Seien wir gerecht! Es lebe der König! Auf jeden Fall aber tritt in Bedingungssätzen, die aus Frage- oder Wunschsätzen hervorgegangen sind, nach alter Weise das Zeitwort an die Spitze: Bleibt er(?), so freue ich mich; bliebe er (doch!), so würde ich mich freuen (= wenn er bleibt, wenn er bliebe); ebenso oft in beteuernden Sätzen mit doch: Er reist morgen ins Bad, ist er doch plötzlich krank geworden. Aber auch bei lebhafter Erzählung können wir diese Erscheinung beobachten. Wie bei Luther in Rede und Gegenrede zuweilen die Person mit den Worten eingeführt wird: Spricht zu ihm (z. B. einer seiner Jünger, Joh. 6, 8), so heißt es noch jetzt, allerdings nur mit vorausgeschicktem es, da, nun: da trat mein Bruder ein, es war einmal ein Mann u. a.

Der erweiterte Satz. Außer Gegenstand und Aussage kann der einfache Satz noch folgende drei erweiternde Glieder erhalten:

a. die Ergänzung oder das Objekt, z. B.: der Vater liebt den Sohn.

b. die Beifügung oder das Attribut, z. B.: der gute Vater liebt den Sohn;

c. den Umstand oder die adverbiale Bestimmung, z. B.: der Vater liebt den Sohn außerordentlich.

122. Vereinigung mehrerer Sätze. Zwei Sätze, die miteinander zu einem Ganzen vereinigt sind, nennen wir einen zusammengesetzten Satz. Sind es zwei Hauptsätze, so bilden sie eine Satzverbindung (z. B.: sei fleißig und achte auf die Worte deines Lehrers); ist es Hauptsatz und Nebensatz, so bilden sie ein Satzgefüge (wir essen, wenn wir Hunger haben). Besteht ein solcher zusammengesetzter Satz aus mehr als zwei Gliedern, so nennen wir ihn einen mehrfach zusammengesetzten Satz.

Arten der Nebensätze. Jeder der oben genannten fünf Bestandteile des einfachen Satzes läßt sich in einen Nebensatz verwandeln. Auf diese Weise erhalten wir:

1. Subjektssätze: Wer betrügt (= der Betrüger), wird bestraft.
2. Prädikatssätze: Er wird wieder, was sein Vater war (= er wird wieder Lehrer).
3. Objektssätze: Lerne, was wichtig ist (= das Wichtige).
4. Attributssätze: Das Haus, das uns gehört, ist schön (= unser Haus).
5. Adverbialsätze: Wo ein Aas ist, sammeln sich die Adler (= am Aase).

Nach der Art aber, wie die Nebensätze an den Hauptsatz angeknüpft werden (durch ein bezügliches oder ein fragendes Fürwort bez. Umstandswort oder durch ein Bindewort), unterscheidet man drei Gattungen:

1. Relativsätze: Ich kenne das Buch, das du gelesen hast.
2. Abhängige Fragesätze: Er fragte mich, ob ich gesund sei.
3. Konjunktionalsätze:
   a. Zeitsätze: Als er ankam, freuten wir uns.
   b. Begründungssätze: Er kann nicht reisen, weil er krank ist.
   c. Vergleichungssätze: Wie du säst, so wirst du ernten.

d. Bedingungssätze: Wenn du bleibst, werde ich dich loben.
e. Einräumungssätze: Obgleich es regnet, geht er spazieren.
f. Absichtssätze: Er arbeitet fleißig, daß das Werk bald fertig wird.
g. Folgesätze: Er schreit so, daß man es hier hört.
h. Nebensätze der Inhaltsangabe: Ich weiß, daß du gesund bist.

123. Unterdrückung ganzer Sätze. Wie man den Satzgegenstand oder die Satzaussage unter Umständen unausgesprochen lassen kann, so ist es auch möglich, ganze Sätze zu unterdrücken, und zwar entweder den Hauptsatz: Daß dein Vater gestorben ist! (thut mir sehr leid); wo meine Knechte bleiben! (kann ich nicht begreifen), oder den Nebensatz: Er wäre für mich durchs Feuer gegangen (wenn ich es gewünscht hätte); er ist gar nicht so dumm (wie man denkt).

124. Äußere Einflüsse auf die Satzfügung. Bei der Entwickelung des Satzgefüges und der Ausprägung stilistischer Darstellungsmittel hat das Latein gute Dienste gethan. Dieser Einfluß tritt schon in ahd. Zeit hervor, wo sich die fleißigen Mönche in die Schriften der Kirchenväter vertiefen und viele davon ins Deutsche übertragen, ebenso sehr aber zur Zeit des Humanismus, wo man besonders bestrebt ist, dem Cicero nachzuahmen, und auch anderen Römern die Schönheiten ihrer Sprache abzulauschen sucht. Infolge davon sind manche Konstruktionen von uns übernommen worden, denen wir den lateinischen Ursprung öfter noch ansehen, die daher noch jetzt als undeutsch empfunden werden, wenn sie sich auch bei hervorragenden Schriftstellern finden. So bietet Lessing verschiedene Eigentümlichkeiten im Gebrauch der Relativsätze; z. B. schreibt er: „Ich will bloß sagen, was die Franzosen gar wohl haben könnten, daß sie das noch nicht haben, die wahre Tragödie" (= daß die Franzosen das, was sie gar wohl haben könnten, noch nicht haben) und an einer anderen Stelle: „Die einen so infamen Titel führt, wie heißt diese Scharteke?" oder mit einer außer dem Latein auch dem Französischen geläufigen Ausdrucksweise: „Ich werde eine fromme Frau an

Ihnen haben und die nicht stolz auf ihre Frömmigkeit ist." So wird von anderen Schriftstellern als Ersatz des lateinischen ablativus absolutus das Mittelwort der Vergangenheit mit dem Verhältniswortе „nach" gewählt, z. B.: nach verlesenen einigen Gedichten, nach ausgelöschtem Lichte (Goethe), nach genommenem Abschied von seinen Freunden (Schiller).[1] Selbst der lateinische Accusativ mit dem Infinitiv ist im Deutschen öfter nachgeahmt worden, z. B. von Luther: „Ich achte es billig sein" (= ich meine, daß es billig ist), von Jung Stilling: „Er stellte sich, als wenn er die Geschichte in allen Umständen wahr zu sein glaubte", und von Goethe: „Carlyle hob aus deutschen Schriftstellern heraus, was er seiner Nation am gemäßesten zu sein glaubte."

1) D. h. nachdem er einige Gedichte verlesen, das Licht ausgelöscht, Abschied von seinen Freunden genommen hatte; vgl. unten § 126.

B. Stillehre.

I. Stilregeln.

125. Stil (= lat. stilus) bezeichnet eigentlich den Griffel, mit dem die alten Römer schrieben, und ist dann auf die Art der Darstellung übertragen worden. Denn wie jeder Mensch seine besondere Handschrift hat, so unterscheidet er sich auch durch seine Ausdrucksweise von anderen. Ebenso haben größere Vereinigungen gewisse stilistische Erscheinungen miteinander gemein. Manches ist ganzen Völkern charakteristisch, manches einzelnen Ständen, z. B. dem der Kaufleute. Doch erklären sich die Unterschiede nicht bloß aus der Eigenart der Schreibenden oder Sprechenden, sondern auch aus dem Zwecke, den sie verfolgen. So haben die Dichter wie die Prosaschriftsteller ihre Besonderheiten im Ausdruck, und bei diesen ist wieder eine große Abweichung zwischen Erzählung, Schilderung, Abhandlung, Brief und Rede. Aber so mannigfaltig auch die Arten der Darstellung sein mögen, auf alle Fälle hat der Schriftsteller darauf Rücksicht zu nehmen, daß seine Sprache

1. richtig, d. h. ohne Verstöße gegen die Grammatik,
2. klar und bestimmt,
3. schön und rein sei.

Das ist er sich selbst, seinen Mitmenschen und seiner Muttersprache schuldig.

126. Sprachrichtigkeit. Während in der Mundart zu allen Zeiten größere Freiheit geherrscht hat, sind in der Schriftsprache engere Grenzen gezogen. Doch besteht bei der täglichen nahen Berührung beider die Gefahr, daß diese Schranken durch-

brochen werden. Daher ist es die Aufgabe aller derer, die es vermögen, für die Aufrechterhaltung der bestehenden Satzungen zu wirken. Wollten wir freilich hier alle Punkte erörtern, die dabei in Betracht kommen, so würde das zu weit führen; wir müssen uns deshalb auf eine Auswahl beschränken.

Oberdeutsche Schriftsteller sind geneigt, **trennbare Verhältniswörter** fest mit dem Stamme des Zeitworts verwachsen zu lassen, z. B.: er anerkennt dies, er übersiedelt nach Wien, er unterlegt der Melodie einen Text, oder zu schreiben: er ist gesessen, gestanden für: er hat gesessen, gestanden. Sie verwenden gern das **Perfekt in der Erzählung** (da ist mein Freund gekommen = da kam mein Freund) und gebrauchen die Umschreibung mit **würde** auch in Bedingungssätzen der Nichtwirklichkeit (wenn er gesund sein würde, würde er kommen = wenn er gesund wäre, würde er kommen), ja sogar in Wunschsätzen (würde doch mein Vater noch leben!) und in Aussagesätzen, die eine gegenwärtige, keine zukünftige Handlung bezeichnen (sie glaubt, sie würde schön singen = sie glaubt, sie singe schön).

Mundartlich ist ferner die Neigung, verschiedene **Umstandswörter** in anderem Sinne zu verwenden als die Schriftsprache. So liebt man besonders in Österreich **beiläufig** in der Bedeutung von ungefähr (die Stadt ist beiläufig fünf Kilometer von hier entfernt), **überhaupt** für besonders (in den Alpen ist es schön, überhaupt im Sommer), **neuerdings** für von neuem, nochmals (er hat mich neuerdings eingeladen, obwohl ich schon gestern abgelehnt hatte), **nur mehr** für nur noch (er hat nur mehr das Ziel im Auge, möglichst schnell reich zu werden); in Schwaben u. a. verwendet man **wirklich** für gegenwärtig (er weilt wirklich in unserer Stadt), in großen Teilen Frankens **bereits** für fast (ich bin bereits fertig mit meiner Arbeit), in Baiern **fast** in dem ursprünglichen Sinne von sehr (es regnet fast, er ist fast krank, aber nicht hoffnungslos) u. a.

Allgemein deutsch sind dagegen Nachlässigkeiten des Ausdrucks wie: er ist länger wie ich (= als ich), es kam zum

Kampfe zwischen den Deutschen und **zwischen** den Franzosen; er hat mir verboten, **nicht** zu schreiben. Ebenso weit verbreitet sind Verstöße gegen die **richtige Beziehung** zusammengehöriger Wörter. Da liest man auf Aushängeschildern: O. Müller, Buchhandlung für O. Müllers Buchhandlung oder O. Müller, Buchhändler, ferner: das Buch von Lewes, eines vortrefflichen Goethekenners (= einem vortrefflichen Goethekenner); ferner spricht man zuweilen von einem seidenen Strumpfwirker, wilden Schweinskopf, geräucherten Fischladen statt vom Wirker seidener Strümpfe, vom Kopf eines Wildschweines (= Wildschweinskopf) und von einem Laden mit geräucherten Fischen, oder macht ein Verhältniswort vom ersten Bestandteile einer Zusammensetzung abhängig wie bei: Entlassungsgesuche aus dem Gefängnis[1]), Erinnerungsmünze an die Völkerschlacht bei Leipzig, Befreiungskrieg vom französischen Joche[2]); oder wandelt das Umstandswort ab wie ein Eigenschaftswort, z. B. echtes bairisches Bier = echt bairisches Bier, ein rechter schlimmer Geselle = ein recht schlimmer Geselle.

Namentlich häufig sind **falsche Zusammenziehungen**, die das Bedürfnis nach Kürze veranlaßt hat. Nach dem Muster des Ausdrucks: „mit meinem Wunsch und Willen" sagt man auch: mit meinem Wunsch und Anregung, wo wegen des abweichenden Geschlechts von „Anregung" mein in der weiblichen Form meiner wiederholt werden muß; nach dem Vorbilde des Ausdrucks: „da gab es große Trauer und Betrübnis" sagt man auch: da gab es große Trauer und Herzeleid (= großes Herzeleid); auf Grund von Wendungen wie: vor und in dem Hause (= vor dem Hause und in dem Hause), vor und während

1) = Gesuche um Entlassung aus dem Gefängnis.

2) Ähnlich steht es mit Sätzen wie: das neue Heilverfahren gegen die Schwindsucht eines Franzosen wird gerühmt. Vgl. auch Schillersche Gefüge wie: „Es giebt im Menschenleben Augenblicke, wo er (der Mensch) dem Weltgeist näher ist als sonst; ein streitendes Gestaltenheer, die (die Gestalten) seinen Sinn in Sklavenbanden hielten."

der Zusammenkunft (= vor der Zusammenkunft und während der Zusammenkunft), wo das Geschlechtswort jedesmal dieselbe Form hat, bildet man auch: um und vor dem Hause (= um das Haus und vor dem Hause), vor und während des Krieges (= vor dem Kriege und während des Krieges). Wieder anderer Art ist die ungeschickte Zusammenkoppelung in den Sätzen: die Pest brach aus, an der viele Menschen starben und unbeerdigt liegen blieben (= die dann unbeerdigt liegen blieben) und: wir erblickten in der Ferne ein Licht, auf das wir zugingen und freudig erregt wurden (= und von dem wir freudig erregt wurden), wo das bezügliche Fürwort „der" doppelt stehen muß, weil seine Form nicht dieselbe bleibt; oder in dem Satze: Pferde und Kutscher sind jetzt bei den teuren Haferpreisen ziemlich kostspielig, was nur richtig wäre, wenn die Kutscher auch Hafer genössen.

Ebenso verwerflich ist es, wenn man Wörter, die keinen **Gegensatz** bilden, einander gegenüberstellt: Er war ein ernster, aber sehr stattlicher Mann; der Zug kam aus Hamburg, entgleiste aber vollständig; oder wenn man zwei gleichwertige Sätze nicht bei-, sondern **unterordnet**: er öffnete die Thür, die er hinter sich zuschlug = er öffnete die Thür und schlug sie hinter sich zu. Denn hier liegt im Relativsatz kein begleitender Nebenumstand vor, wie in der Fügung: das Haus, das am Berge lag, ist abgebrannt; vielmehr wird die Handlung des Hauptsatzes weiter fortgeführt.

Für manche ist auch der Gebrauch des **Mittelworts** der Vergangenheit mit Schwierigkeiten verknüpft. Ohne zu bedenken, daß dieses von ziellosen Zeitwörtern nur dann gebraucht wird, wenn sie im Perfekt sein (nicht haben) zu sich nehmen, schreibt man: die geblühte Rose, die stattgefundene Versammlung, der sich zugetragene (ereignete) Unglücksfall, vermutlich unter Einfluß von richtigen Ausdrucksweisen wie: die verblühte Rose (die Rose ist verblüht), die abgehaltene Versammlung (die Versammlung ist abgehalten worden), der vorgekommene Unglücksfall (der Unglücksfall ist vorgekommen).

Auf einer **Vermischung zweier Bilder oder Rede-**

wendungen beruhen die Mängel der Form in folgenden Sätzen: Er kam wie ein Blitz hereingeschneit (= hereingefahren), es ist unmöglich, ihm einen Funken von Ehrgefühl einzuflößen (= in ihm anzufachen, zu erwecken), das schöne Bild klingt fortwährend in meiner Seele nach (= schwebt mir vor der Seele), das Licht der reinen Lehre wurde den Heiden gepredigt (= wurde gebracht, ging auf, leuchtete), er verhängte ein strenges Gericht über die Schuldigen (= er verhängte Strafe oder er hielt Gericht).

Dem deutschen Geiste widersprechen aber auch vielfach Ausdrücke, die auf den Einfluß fremder Sprachen, namentlich der lateinischen und französischen, zurückzuführen sind. Es klingt unschön, nach römischem Vorbilde zu sagen: Cicero, als er dies gehört hatte, antwortete (= als Cicero dies gehört hatte, antwortete er); Cicero, gefragt nach der Bedeutung der Redekunst, antwortete (= als Cicero ... gefragt wurde, antwortete er). Geradezu falsch aber ist es, zu schreiben: nach geschlossenem Fenster; denn eine derartige Wiedergabe des lateinischen absoluten Ablativs ist im Deutschen nur statthaft, wenn die Wendung auch ohne Mittelwort richtig ist, z. B. nach geschlossenem Frieden (vgl. nach dem Frieden), nach aufgehobener Tafel (vgl. nach der Tafel), nach bestandener Prüfung (vgl. nach der Prüfung). Lateinischen Geist atmen auch Sätze wie: er wird nicht eher ruhen, als bis er sich in den Besitz des ganzen Geldes gesetzt haben wird (= gesetzt hat); ich werde mich freuen, wenn er kommen wird (= kommt); Bremen, welche Stadt an der Weser liegt, hat einen bedeutenden Seehandel (= eine Stadt, die).

Dagegen sind durch französischen Einfluß veranlaßt worden die Ausdrucksweisen: in 1870 (= im Jahre 1870), er nahm von den besten Cigarren (= eine von den besten oder die besten Cigarren), gegenüber von meinem Hause (= meinem Hause gegenüber), er war von einem großen Eifer beseelt (= von großem Eifer), schneller als ich nicht gefürchtet hatte; es war im Garten, daß sie sich begegneten (= im Garten begegneten sie sich).

127. Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Wer deutlich reden oder schreiben will, muß sich vor Ausdrücken hüten, die zweideutig sind und falsch aufgefaßt werden können. Wenn daher ein Wort im Satze nicht klar in seiner Beziehung ist, gilt es, die Fügung zu ändern; z. B. als Staatsmann schätze ich ihn sehr hoch kann nur der sagen, der durch den Zusammenhang jeden Zweifel darüber ausschließt, ob „Staatsmann" Wer- oder Wenfall ist und auf „ich" oder „ihn" bezogen werden soll. Ohne Bedenken kann man schreiben: die Umgebung Heidelbergs ist schön, dagegen nicht: die Umgebung Paris's, sondern: die Umgebung von Paris, weil das zweite s nicht gehört wird, also der Wesfall nicht klar ausgesprochen ist. Doppelsinn hat der Ausdruck: Die Belohnung meines Freundes war sehr erfreulich (= mein Freund belohnte oder wurde belohnt), ja eine solche Konstruktion kann sogar komisch wirken, z. B. in dem Satze: die freiwillige Versteigerung der Witwe N. findet nächsten Dienstag statt. Eine zweifache Auffassung ist ferner möglich in den Sätzen: er schalt mich oft heftig (= auf heftige Weise oder als einen heftigen), ich habe nur wenig treue Freunde (= wenige treue Freunde oder nur solche, die wenig treu sind), ich habe viel von ihm gehört (= durch ihn oder über ihn). Besonders Fürwörter werden häufig in zweideutiger Weise gebraucht, z. B. er spricht vom Bäckermeister Koch und seiner Ehefrau, wo sein sowohl auf er als auf Koch gehen kann; in letzterem Falle thut man daher gut, dessen einzusetzen. Dagegen ist es unsinnig zu sagen: inliegend das Testament des Bäckermeisters Koch und dessen Ehefrau (= seiner Ehefrau).

Nicht selten schützen richtige **Wortstellung**, **Betonung** und Anwendung der **Satzzeichen** vor Irrtum. So ist ein Unterschied des Sinnes in folgenden Sätzen: ich habe von meinem Freunde, der sich bewährt hat, einen guten Rat erhalten und: ich habe von meinem Freunde einen guten Rat erhalten, der sich bewährt hat; er bat mich, höflich zu schreiben und: er bat mich höflich, zu schreiben; ich rate, ihm zu folgen und ich rate ihm, zu folgen.

Das Verlangen nach Bestimmtheit des Ausdrucks hat aber auch zu der Forderung geführt, daß sich **Gleichwertiges in der Form entspreche**. Daher dürfen nicht zwei einander beigeordnete Relativsätze mit verschiedenen bezüglichen Fürwörtern (der und welcher) anfangen, wohl aber einander untergeordnete. Es ist also richtig (wenn auch nicht schön) zu sagen: die Stadt Hamburg, welche an der Elbe liegt, die dort ziemlich breit ist, aber nicht: die Stadt, in welcher ich gewesen bin und die an der Elbe liegt. So heißt es ferner richtig: er hat mich zur Vernunft und zur Erkenntnis gebracht; aber sobald eins der beiden Hauptwörter durch einen Satz mit „daß" u. a. näher bestimmt ist, muß man die Zusammenziehung des Artikels mit dem Verhältniswort lösen: er hat mich zur Vernunft gebracht und zu der Erkenntnis, daß ich noch viel lernen muß; er neigt zum Lügen und ist nicht zu dem Geständnis zu bringen, daß er die Hauptschuld hat.

Aus dem Streben nach Deutlichkeit entspringt auch die **Fülle des Ausdrucks**. Wir beobachten sie bei verschiedenen Wortarten, besonders bei Zeitwörtern: erlauben Sie, daß ich mich zu Ihnen setzen darf? Er hatte die Fähigkeit, sich über derartige Dinge ohne weiteres hinwegsetzen zu können; sie haben uns versprochen, unsern Wunsch sobald als möglich erfüllen zu wollen; er sah sich in die Notwendigkeit versetzt, von den Seinigen Abschied nehmen zu müssen; er pflegte gewöhnlich Sonntags mit mir einen Ausflug zu machen; er zieht es gern vor, allein zu gehen. Das gilt aber auch von andern Wörtern, z. B. findet man nebeneinander: bereits schon, schon gleich, nur allein, lediglich nur, eben gerade, nicht länger mehr, oder aber, schneller als wie, ein alter Greis, ein weißer Schimmel. Selbst in Fügungen mit Mittelwörtern kann oft der Ausdruck vereinfacht werden; so sagt man für: nach der von uns getroffenen Vereinbarung besser „nach unserer Vereinbarung", für: auf Grund angestellter Untersuchung „auf Grund einer Untersuchung", für: in der gestern abgehaltenen Volksversammlung „in der gestrigen Volksversammlung".

Das entgegengesetzte Verfahren ist die aus Verlangen nach Kürze entsprungene **Unterdrückung einzelner Wörter.** Es ist in der Schriftsprache gestattet, die Nennform des Zeitworts wegzulassen, wenn sie aus dem Vorhergehenden leicht ergänzt werden kann, z. B. er hat gethan, was er (thun) konnte[1]; dagegen bleibt der Umgangssprache vorbehalten zu sagen: er will nach Berlin (reisen), wir müssen nach Dresden (fahren), wir können nicht nach Leipzig (gehen). Das Wörtchen sein darf ebenso wie haben im Nebensatze wegbleiben, zumal wenn darauf eine gleichlautende oder ähnliche Form folgt, z. B. die Nachricht, daß mein Freund glücklich am Ziele angekommen (ist), ist heute hier eingetroffen; dagegen wird es im Perfekt der leidenden Zeitform beibehalten, wenn eine Handlung erzählt, aber kein Zustand dargelegt werden soll, z. B. der Stein ist von meinem Bruder über das Dach geworfen worden, die Feder ist von meinem Freunde gefunden worden. (Vgl.: Er ist geächtet, aber: er ist vom Kaiser geächtet worden.)

Nach alledem ist es zwar löblich, sich knapp und ohne Umschweife auszudrücken, doch darf dies nicht auf Kosten der Deutlichkeit geschehen. So hat man den Schillerschen Spruch zu verstehen: „Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils", der sich inhaltlich mit dem französischen Worte: Le secret pour être ennuyeux c'est de tout dire berührt.

128. Schönheit und Reinheit des Ausdrucks. Die Schönheit des Ausdrucks wird zunächst gefördert durch den Wohllaut, der in den einzelnen Wörtern und in ihrer Verknüpfung vorhanden ist. Härten entstehen durch Bildung von **Wortungeheuern** wie Inanklagezustandversetzung, Zuranklagebringung, Staatseinkommensteuereinschätzungskommissionsvorsitzender u. a. Formen, wie sie im papiernen

1) Das Zeitwort kann sogar in einer bestimmten Person wegfallen, wenn beide Sätze verschiedene Personen aufweisen, nämlich bei kurzen Gegensätzen: ihr schreibt, wir nicht (= wir schreiben nicht); du bleibst hier, er auch (= er bleibt auch).

Deutsch der Gegenwart öfter zu lesen sind, oder durch Zusammentreffen schwer aussprechbarer Mitlautgruppen wie in Leipzigische Zeitung = Leipziger Zeitung. Als unschön wird meist empfunden die mehrfache Wiederholung gleicher oder ähnlich gebildeter Wörter und Silben, z. B. er war als Gelehrter bedeutender als als Dichter (= denn als Dichter); der Unterhalt der Kinder der verstorbenen Schwester der Mutter; auf einem einem Herrn Schulze, einem Bruder unseres Lehrers, gehörigen Grundstücke; die Hoffnung auf Wiedererlangung seiner Besitzung (= die Hoffnung, seinen Besitz wiederzuerlangen); die Versammlung zur Beschlußfassung über die Gründung einer Fabrik (= die Versammlung, die man berufen hatte, um über die Anlage einer Fabrik zu beschließen); bei heiterem Wetter; der gerechte Richter rächt das Unrecht; daß diese Bemerkung nicht unbemerkt blieb, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Ebenso störend wirkt es, wenn zusammengehörige Ausdrücke durch eine größere Zahl dazwischen geschobener auseinander gerissen werden. Denn dadurch wird der Leser wie der Hörer unnütz gequält und auf die Folter gespannt, weil er lange auf den Abschluß des Satzgefüges mit dem erlösenden Worte warten muß, z. B. die von mir für den 6. August um 3 Uhr in den Gasthof zum weißen Hirsch einberufene, aber wegen allerhand wichtiger Vorkommnisse bisher verschobene Volksversammlung findet am 20. August statt; oder: die von meinem Bruder seit langer Zeit zur Widerlegung der gegen ihn gerichteten Angriffe für notwendig erachtete Erklärung ist heute erschienen (= mein Bruder hat heute die Erklärung veröffentlicht, die er schon seit langer Zeit für notwendig erachtete, um die gegen ihn gerichteten Angriffe abzuwehren). Ist vollends der nachhinkende Satzteil ein kurzes Wort, so fühlt man sich am Schlusse des Gefüges noch unangenehmer berührt, z. B.:

Der Redner brach, weil er die gesetzliche Frist von 15 Minuten überschritten hatte und sich noch viele andere zum Worte meldeten, mit der Bemerkung, daß er die Sache

ein anderes Mal weiter ausführen wolle, auf Veranlassung des Vorsitzenden seine Rede plötzlich ab.

Nicht minder unangenehm ist es, wenn in einer Periode mehrere Nebensätze in einen Hauptsatz eingeschachtelt werden, z. B.:

Der Mann, der gestern kam, um uns zu besuchen, weil er gehört hatte, daß wir krank seien, ist wieder abgereist (= der Mann, der uns gestern besuchte, weil er von unserer Erkrankung gehört hatte).

Dies gemahnt uns an die Art der Römer, die derartige Sätze lieben. Doch nach Herders Urteil ist „die deutsche Periode gemeiniglich die Klippe derer, die ihre Denkart nach dem Latein gebildet", z. B. der Rechtsgelehrten und Kanzlisten.

Zur Schönheit der Darstellung gehört aber auch die Anschaulichkeit des Ausdrucks. Zwar braucht die ungebundene Redeweise nicht soweit zu gehen wie die gebundene, für die es eine Hauptsache ist, die ausgesprochenen Gedanken recht deutlich und handgreiflich vor das geistige Auge zu führen, aber Redner und Schriftsteller werden nicht selten von ihrer Empfindung so hingerissen, daß sie unwillkürlich lebhaftere Farben auftragen und die Hilfsmittel der gehobenen Sprache reichlicher verwenden, so das schmückende Beiwort und die Übertragung, aber auch die Vertauschung der Begriffe hinsichtlich ihres Inhalts (Metonymie) oder ihres Umfangs (Synekdoche), die Beseelung, den Vergleich u. a. Schöne Beiwörter sind wie Tauperlen, die an Grashalmen hängen und im Strahle der Sonne ihren vollen Glanz entfalten; aber sie dürfen nicht zu oft angewandt werden. Zur rechten Zeit und mit Maßen gebraucht, wirken sie oft Wunder und geben der Rede ein eigentümliches Leben, enthüllen rasch eine hervorstechende Eigenschaft des in Rede stehenden Gegenstandes und zaubern dadurch ein lebendiges Bild vor die Seele, das dann ebenso rasch wieder verschwindet, um einem andern Platz zu machen. Ausdrücke wie sturmgepeitschte Wogen, wonnebebende Herzen, feuchtverklärtes Blau gehören namentlich der Dichtung an, doch sind sie auch in gehobener Prosa wirkungsvoll, weil anschaulich und noch nicht abgegriffen. Wesentlicher ist die Über-

tragung, die einen Haupthebel aller Sprachentwickelung bildet. Denn unsere Sprache ist nach Jean Pauls Ansicht „ein Wörterbuch verblaßter Metaphern". Wir setzen dabei entweder Sinnliches an Stelle von Sinnlichem (ein Wald von Waffen) oder suchen das Sinnliche zu vergeistigen (die Erde jauchzt), aber auch umgekehrt das Geistige zu versinnlichen (der Strahl des Ruhms, das düstere Verhängnis). Dabei übertragen wir gern unsere Eigenschaften auf die Erscheinungen der uns umgebenden Welt, weil wir den Menschen für das Maß aller Dinge halten. Wie schon Homer den Stein schamlos nennt, der dem Sisyphus immer wieder entrollt, so können auch wir den Baum als tückisch bezeichnen, der einen arglosen Wanderer erschlägt. Wir schmieden Ränke, zetteln eine Verschwörung an, wie der Weber die Fäden des Gewebes, spinnen keine gute Seide miteinander, feilen den Ausdruck, hauen über die Schnur (= verhauen uns, wie der Zimmermann), scheren über einen Kamm, fördern etwas aus der Fundgrube zu Tage, und machen dann Schicht wie der Bergmann, drechseln schöne Worte, fädeln eine Sache gut ein, schlagen alles über einen Leisten, reden von fadenscheinigen Gründen, geschmeidigen Naturen (von schmieden), gut beschlagenen Kandidaten, hausbackenen Frauen, aufgekrempelten Menschen; kurzum alle Handwerke müssen uns herhalten, um geistige Begriffe u. a. recht anschaulich zu machen.

Sodann finden wir, daß eine Gegend entzückend, fesselnd, reizend ist, d. h. uns anzieht, fesselt, reizt, verleihen ihr also Leben. Auch lassen wir den Wind sich erheben und legen wie einen gewaltigen Riesen, das Feuer ausbrechen und züngeln wie ein wildes Tier, einen Felsen in die Höhe springen wie ein lebendes Wesen. Und wenn Ranke in „Luthers Leben" die Schwermut als geflügelte Erscheinung darstellt, die sich ab und zu aus den geheimen Tiefen der Seele gewaltig über den Reformator erhob, die dann dunkle Fittiche um sein Haupt schwang und ihn ganz darniederwarf, so hat er damit ein Beispiel gegeben, daß

auch die Geschichtschreibung Lebendigkeit des bildlichen Ausdrucks zu pflegen vermag.

Ein weiteres Erfordernis der schönen Rede ist die **Reinheit von entbehrlichen Fremdwörtern.** Für unentbehrlich müssen wir eine große Menge griechischer und lateinischer, französischer und englischer Ausdrücke halten, die uns frühzeitig mit den dadurch bezeichneten Gegenständen durch den Handel und Verkehr zugeführt worden sind. Aber diese werden, weil sie eingedeutscht und in ihrer Form unserer Sprache angeglichen worden sind, gar nicht mehr als Fremdlinge empfunden. Weit zahlreicher jedoch sind die in neuerer Zeit übernommenen Ausdrücke, die hauptsächlich infolge des schriftlichen Gedankenaustausches mit andern Völkern bei uns eingedrungen sind und denen man gewöhnlich noch die ausländische Abstammung ansieht. Im Gegensatz zu unsern deutschen Wörtern tragen sie den Accent in der Regel auf der Endung statt auf der Stammsilbe wie Diplom (Urkunde), Dialog (Zwiegespräch), Mandat (Auftrag), liberal (freisinnig), frappant (überraschend), blasiert (übersättigt) u. a. Auch sind sie oft noch sonst in ihrem Äußern als fremde Ware zu erkennen wie Bouillon (Fleischbrühe), Plateau (Hochfläche), Toilette (Putztisch), Phänomen (Erscheinung), Therapie (Heilkunde) u. s. f.

Solche Gebilde hat unser Volk besonders in den Zeiten übernommen, wo es wenig Selbstgefühl besaß und sich wehrlos dem Fremdländischen hingab. Aber seitdem sich das Nationalbewußtsein etwas gehoben hat, ist vieles darin besser geworden; namentlich nach dem letzten großen Kriege mit Frankreich haben wir gar viel von dem unnützen Ballast fremder Ausdrücke über Bord geworfen; nur wenige, namentlich Gelehrte, hängen noch an dem eitlen Tande, zum Teil weil sie zu bequem sind, sich nach deutschen Ersatzwörtern umzusehen, und noch nicht die Überzeugung gewonnen haben, daß es eines großen Volkes unwürdig ist, in der Sprache fortwährend mit fremden Flittern zu prunken. Am meisten pflegen die Geistlichen und Lehrer, die Dichter und Redner den guten deutschen Ausdruck; ihnen liegt eben daran, von vielen leicht verstanden zu werden und dadurch

größeren Eindruck auf sie zu machen. Denn die heimischen Bezeichnungen sind durchsichtiger und anschaulicher, weil man die Ableitungssilben leicht vom Stamme trennen und die bedeutungsverwandten Wörter zur Vergleichung heranziehen kann; auch stehen sie oft an Schönheit den fremden nicht nach, ja Schaumweinkelch klingt anmutiger als Champagnerglas, Heerschau als Revue.

II. Stilgattungen.

129. Die Sprache des Gemüts. Wie im menschlichen Geiste Verstand und Gemüt Gegensätze bilden, so steht im mündlichen Ausdruck und in der schriftlichen Darstellung der Sprache des Kopfes die des Herzens gegenüber. Der Gelehrte ringt sich oft mühsam zur Erkenntnis einer Wahrheit durch und formt sich planmäßig seinen Stil, der Mann aus dem Volke spricht ungekünstelt und absichtslos, wie ihm die Gedanken und Worte aus dem Herzen kommen. Zwischen beiden in der Mitte steht der Dichter, der mit seiner schaffenden Einbildungskraft jenem, mit seiner Ausdrucksweise, wenigstens im Satzbau, diesem nahe tritt. Die Sprache der Wissenschaft liebt längere Fügungen und verwendet mit Vorliebe Hauptwörter statt der sinnlicheren Zeitwörter, und manche Gelehrtenkreise, namentlich die Rechtsbeflissenen, leisten Erstaunliches in langgezogenen Perioden, während im allgemeinen der Deutsche als Gemütsmensch dem verstandesmäßig beanlagten Römer darin niemals ganz gleichgekommen ist. Die Sprache der Dichtung und die schlichte Redeweise des Volks bevorzugen kurze Sätze und ziehen die Beiordnung meist der Unterordnung vor. Wollte man in unserem Vaterunser den Schlußsatz nicht mit denn anreihen, sondern mit weil oder da (weil das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit dein ist), so würde das Gebet viel verlieren. Schon die Änderung des Tonfalls und die Verschiebung des Zeitworts ans Satzende stören unsere Empfindung. Andererseits nehmen wir an Satzgefügen gelehrter Werke,

die eine größere Zahl von Nebensätzen enthalten, wenig Anstoß, wenn sie übersichtlich gebaut und nicht zu weit ausgesponnen sind.

Dieser Unterschied beruht darauf, daß das Herz, um befriedigt zu sein, lauter ganze, einheitliche Eindrücke haben muß, die man gleich mit einem Male in sich aufnimmt, der scharf unterscheidende Verstand dagegen sich namentlich bei schriftlicher Darstellung Zeit nehmen kann, um das Gebotene zu bewältigen, zu sichten und zu ordnen. Da nun in der Sprache des Gemüts die sich ablösenden Vorstellungen meist gleichartig sind oder als gleichwertig gefühlt werden, so fügt man sie auch am liebsten in gleicher Weise, d. h. in Hauptsätzen aneinander. So sprechen die Kinder und das Volk, das ja in sprachlicher Hinsicht ewig kindlich bleibt. So lassen auch die Dichter Gemütsmenschen reden, z. B. Goethe, wenn er Brackenburg im „Egmont" die Worte in den Mund legt: „Ach, Kläre, laß mich weinen. Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur besseren Weide herüber. Ich habe ihn nie verflucht. Gott hat mich treu geschaffen und weich." Hier fehlen sogar meist die Bindewörter. So ist besonders die Sprache der Sturm- und Drangzeit. Darin macht sich das Gefühl auch oft in **Ausrufen** und **Fragen** Luft, die dazwischen gestreut werden; und für Vorgänge der Vergangenheit verwendet man, um sie anschaulicher vor die Seele zu führen, gern die erzählende **Gegenwart**; mehrfach werden Reihen einzelner Worte oder Sätze mit und aneinander gefügt (**Polysyndeton**), dann aber auch wieder unverbunden hingestellt (**Asyndeton**)[1]), z. B.: Die ihr mich sporntet und triebt und quältet (Werther); diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Thränen, diese versinkende Wehmut (Clavigo). Ferner werden **Bilder** und **Vergleiche, malerische Beiwörter, Beseelungen** und vieles

1) So hat der junge Goethe im „Werther" vielverbundene Ausdrücke 32 mal, Verbindungslosigkeit 107 mal, Wortverdoppelung (Gemination) 34 mal und Wortwiederholung an bestimmter Satzstelle (Anaphora) 67 mal angewandt, während im „Clavigo" jede von den drei zuletzt genannten Erscheinungen etwa 75 mal belegt ist.

andere verwertet, was der Rede Anschaulichkeit und Lebhaftigkeit verleiht. Kurz, man zieht im sprachlichen Ausdruck alle Mittel heran, die die gehobene Stimmung des Herzens an die Hand giebt.

Doch macht es einen Unterschied aus, *ob die Seele leidenschaftlich erregt ist oder nicht*. Wenn sie das Gleichmaß bewahrt und einem spiegelglatten See ähnelt, dann zeigt auch die daraus hervorquellende Sprache größere Ebenheit. Harmonisch, ohne bedeutenden Wechsel in der Betonung und im Zeitmaß strömt sie aus, weniger in kurzen Sätzen als in längeren, klar und durchsichtig gebauten Fügungen, die sich von den Schachtelsätzen der Kanzleimenschen vorteilhaft unterscheiden. So schreibt **Goethe** in den „Leiden des jungen Werther" am 21. Juni: „*Wenn* ich so des Morgens mit Sonnenaufgang hinausgehe nach meinem Wahlheim und dort im Wirtsgarten mir meine Zuckererbsen selbst pflücke, mich hinsetze, sie abfädme und dazwischen in meinem Homer lese, *wenn* ich dann in der kleinen Küche mir einen Topf wähle, mir Butter aussteche, meine Schoten ans Feuer stelle, zudecke und mich dazu setze, sie manchmal umzuschütteln: da fühl' ich so lebhaft, wie die übermütigen Freier der Penelope Ochsen und Schweine schlachten, zerlegen und braten"; oder am 10. Mai: „*Wenn* das liebe Thal um mich dampft und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finsternis meines Waldes ruht und nur einzelne Strahlen sich in das innere Heiligtum stehlen, ich dann im hohen Grase am fallenden Bache liege und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden; *wenn* ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, der Mückchen näher an meinem Herzen fühle und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund, *wenn's* dann um meine Augen dämmert und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft und denke: Ach, könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papiere

das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!"

So übersichtlich gebaute Perioden kann auch der Redner bilden, der auf die große Menge wirkt, und der Dichter, der unser Herz bezaubert; z. B. singt **Novalis**: „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist, wenn mein Herz bis hin zum Grabe seine Treue nie vergißt, weiß ich nichts vom Leide, fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude"; oder **Klopstock**: „Wenn ich einst tot bin, wenn mein Gebein zu Staub ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun lange über meines Lebens Schicksal wachend im Tode nun ausgeweint hast ..., wenn mein ersungener Ruhm nun auch verweht ist ..., dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehen ..." Hier beginnen die Vordersätze alle mit demselben Bindeworte[1]) und haben überdies nur selten Relativsätze oder andere derartige Fügungen neben sich. Überall ist der ruhige Fluß der Gedanken gewahrt; nur am Ende der langen Periode aus dem „Werther", wo die Rede sich zum Anruf an die Gottheit emporschwingt, wird auch der Ton wärmer und etwas lebhafter, die Schwingungen des Rhythmus bewegter.

130. Die Sprache des Verstandes. Ganz anders verhält es sich mit der belehrenden Prosa. Hier werden nicht Stimmungen und Gefühle wiedergegeben, sondern Beobachtungen und Forschungen; hier ist daher die Darstellung nicht persönlich (subjektiv), sondern rein sachlich (objektiv); deshalb meist leidenschaftslos, aber auch weniger malerisch, nicht oft von Ausrufen und Fragen durchsetzt, um so mehr aber von **Binde-** und **Umstandswörtern** begleitet. Während der Gefühlsmensch nicht selten einzelne Worte hervorstößt (wunderbar! entsetzlich!), spricht sich der Verstandesmensch gern in vollen Sätzen aus; während jener häufig die Gedanken unverknüpft aneinander reiht, macht dieser reichlich von Bindewörtern Gebrauch und scheidet das Wesentliche vom Unwesent-

1) „Die Leidenschaft bewegt sich gern auf demselben Punkte, um durch wiederholte Angriffe Erfolge zu erringen."

lichen durch den Wechsel von Haupt- und Nebensätzen. Deutlichkeit ist das höchste Ziel, das er erstrebt. Doch zeigen sich dabei je nach der Geistesart der Persönlichkeit diese oder jene Eigentümlichkeiten. Der eine begnügt sich mit der schlichten Vorführung der Thatsachen, die er mit logischer Schärfe entwickelt und auseinander ableitet; der zweite schraubt und verschnörkelt seine Sprache, schachtelt die Sätze ineinander und entfernt sich im Ausdruck möglichst von der natürlichen Art, weil er Papierdeutsch und gesprochenes Deutsch für ganz verschiedene Dinge hält. Der dritte ist darauf bedacht, den Ausdruck etwas zu beleben, und deshalb wie **Schiller** im Interesse der leichteren Verständlichkeit die **Gegensätze** scharf herauszukehren, durch die einzelne Wörter oder ganze Sätze einander gegenübergestellt werden (Antithesen), sowie überhaupt von den Figuren reichlichen Gebrauch zu machen, die den Ausdruck steigern; der vierte geht noch weiter und führt uns unmittelbar in die Werkstatt seines Geistes. Darin zeigt sich **Lessing** als unerreichter Meister. Anstatt uns bloß die Ergebnisse seines Nachdenkens zu bieten, nötigt er uns, mit ihm zusammen in gemeinsamer Gedankenarbeit noch einmal zu erringen, was er für sich allein auf demselben Wege schon vorher gewonnen hat. Er führt uns den Gegner vor, läßt ihn Einwände machen, um sie sogleich zu widerlegen, redet ihn selbst an, ja macht uns zu Mitstreitern im Kampfe. Wenn die Untersuchung bequem und leicht fortschreitet, führt er uns rascher vorwärts, gilt es aber, Schwierigkeiten zu überwinden, so müssen wir mit ihm langsameren Schrittes gehen, ja auch gelegentlich an einer Stelle länger verweilen. Dabei ist er sparsam mit **Beiwörtern**, verwendet selten mehrere nebeneinander. Er sagt selbst im „Laokoon": „Wer empfindet nicht, daß drei verschiedene Prädikate, ehe wir das Subjekt erfahren, nur ein schwankendes, verwirrtes Bild machen können?" Die **Superlative** wägt er sehr vorsichtig ab, von **Wortpaarungen** wie „mit Lust und Liebe" macht er nicht oft Gebrauch. Nach seiner eignen Angabe ist für ihn schon die möglichste Kürze ein Wohlklang, und deshalb hat er nie darnach gestrebt, dem Tonfall zuliebe einen Ausdruck umzugestalten.

131. Einklang zwischen Gemüt und Verstand. Einen besonderen Weg schlägt derjenige ein, der darauf ausgeht, bei seiner Darstellung die Forderungen des Verstandes und des Gemüts in Einklang zu bringen. Das thut z. B. **Goethe**, der ja von sich selbst bekennt, daß er ein Talent der Meisterschaft nahe gebracht habe: deutsch zu schreiben. Seine Sprache besitzt Kraft der Sinnlichkeit und lebendige Anschaulichkeit. Denn er vermag mit seiner vorzüglichen Naturbeobachtung und mit der Gabe, sich in die Schönheiten der Umwelt zu versenken, die herrlichsten Bilder und Vergleiche vor unsere Seele zu zaubern; dabei ist seine Darstellung von hinreißendem Schmelz und Wohllaut der Worte und gleitet ohne Härten in anmutigem Tonfall an unserem Ohr vorüber. Wie uns bei einem Liede, das wir lesen, unwillkürlich die Melodie aus den Zeilen heraus in den Sinn kommt, wenn auch in unklarer Form, so klingt beim Lesen Goethescher Schriften eine innere Stimme in uns an und nötigt unsere Einbildungskraft zu gestaltender Thätigkeit. Goethe hat das Höchste im Stil erreicht, er muß uns ein leuchtendes Vorbild abgeben. Denn es kann und darf uns nicht genügen zu thun, was der alte Römer Cato ausgesprochen hat: „Halte die Sache fest, die Worte werden schon folgen." Wir müssen vielmehr auch darauf Bedacht nehmen, das klar Überlegte in ein schönes Gewand zu kleiden, die Thätigkeit des Verstandes und der Phantasie ins rechte Verhältnis zu setzen. Vor allen Dingen müssen wir uns hüten, in den Fehler zu verfallen, den Goethe in seinen Gesprächen mit Eckermann mit den Worten ausgesprochen hat: „Den Deutschen ist im ganzen die philosophische Spekulation hinderlich, die auch in ihren Stil oft ein unsinnliches, unfaßliches, breites und aufdröselndes Wesen hineinbringt."

Zum Schlusse führe ich hier noch einige Stilregeln an, die einer der größten Stilisten der Neuzeit, Friedrich Nietzsche, aufgestellt hat:

1. Das erste, was not thut, ist Leben: der Stil soll leben. 2. Der Stil soll dem Schreibenden angemessen sein in Hinsicht auf eine ganz bestimmte Person, der er sich mitteilen will.

3. Man muß erst genau wissen, wie man sprechen und vortragen würde, bevor man schreiben darf. Schreiben muß ein Nachahmen sein. 4. Weil dem Schreibenden viele Mittel des Vortragenden fehlen, so muß er im allgemeinen eine sehr ausdrucksvolle Art von Vortrag zum Vorbilde haben; das Abbild davon, das Geschriebene, wird schon notwendig viel blässer ausfallen. 5. Der Reichtum an Leben verrät sich durch Reichtum an Gebärden. Man muß alles, Länge oder Kürze der Sätze, die Interpunktionen, die Wahl der Wörter, die Pausen, die Reihenfolge der Argumente als Gebärden empfinden. 6. Vorsicht vor der Periode! Zu ihr haben nur die Menschen ein Recht, die einen langen Atem auch im Sprechen haben. Bei den meisten ist die Periode eine Affektion. 7. Der Takt eines guten Prosaikers in der Wahl seiner Mittel besteht darin, dicht an die Poesie heranzutreten, aber niemals zu ihr überzutreten. 8. Es ist nicht artig und klug, seinen Lesern die leichteren Einwände vorwegzunehmen; aber sehr artig und sehr klug, ihnen zu überlassen, die letzte Quintessenz der Weisheit selbst auszusprechen.

III. Stilproben.

a. Erzählende Prosa:

Erzählung, Schilderung, Beschreibung, Charakteristik.

132. Herzog von Alba auf dem Rudolstädter Schlosse 1547

von Fr. v. Schiller.

Ein freundlicher Empfang und eine gut besetzte Tafel erwarten den Herzog auf dem Schlosse. Er muß gestehen, daß die thüringischen Damen eine sehr gute Küche führen und auf die Ehre des Gastrechts halten. Noch hat man sich kaum niedergesetzt, als ein Eilbote die Gräfin (Katharina von Schwarzburg) aus dem Saale ruft. Es wird ihr gemeldet, daß in einigen Dörfern unterwegs die spanischen Soldaten Gewalt gebraucht und den Bauern das Vieh weggetrieben hätten. Katharina

war eine Mutter ihres Volkes; was dem ärmsten ihrer Unterthanen widerfuhr, ergriff sie, als wäre es ihr selbst zugestoßen. Aufs äußerste über diese Wortbrüchigkeit entrüstet, doch von ihrer Geistesgegenwart nicht verlassen, befiehlt sie ihrer ganzen Dienerschaft, sich in aller Geschwindigkeit und Stille zu bewaffnen und die Schloßpforten wohl zu verriegeln; sie selbst begiebt sich wieder nach dem Saale, wo die Fürsten noch bei Tische sitzen. Hier klagt sie ihnen in den beweglichsten Ausdrücken, was ihr eben hinterbracht worden und wie schlecht man das gegebene Kaiserwort gehalten. Man erwiderte ihr mit Lachen, daß dies nun einmal so Kriegsbrauch sei und daß bei einem Durchmarsche von Soldaten dergleichen kleine Unfälle nicht zu verhüten ständen. „Das wollen wir doch sehen!" antwortete sie aufgebracht. „Meinen armen Unterthanen muß das Ihrige wieder werden oder, bei Gott!", indem sie drohend ihre Stimme anstrengte, „Fürstenblut für Ochsenblut!"

Mit dieser bündigen Erklärung verließ sie das Zimmer, das in wenigen Augenblicken von Bewaffneten angefüllt war, die sich, das Schwert in der Hand, doch mit vieler Ehrerbietung, hinter die Stühle der Fürsten pflanzten und beim Frühstück bedienten. Beim Eintritt dieser kampflustigen Schar veränderte Herzog Alba die Farbe, stumm und betreten sah man einander an. Abgeschnitten von dem Heere, von einer überlegenen, handfesten Menge umgeben, was blieb ihm übrig, als sich in Geduld zu fassen und, auf welche Bedingung es auch sei, die beleidigte Dame zu versöhnen!

Die Sätze sind von mäßiger Länge und einfach gebaut, nur einer ist etwas verwickelter (Mit dieser bündigen Erklärung . .); die meisten beginnen mit daß oder mit dem Relativ. Die Erzählung findet zum Teil in der lebhaften Zeitform der Gegenwart statt, an einer Stelle wird auch die Rede wörtlich angeführt. Die Hauptsätze sind öfter unverbunden neben einander gerückt, die Nebensätze mehrfach durch Mittelwörter ersetzt (entrüstet, verlassen, abgeschnitten, umgeben); drei Superlative finden sich, selten zwei Beifügungen neben einander (überlegene, handfeste Menge), oder zweigliedrige Ausdrücke (Geschwindigkeit und Stille, stumm und betreten), die

Hilfszeitwörter sind zuweilen unterdrückt: war bei „hinterbracht worden“ und hatte bei „gehalten“.

Eine eingehende Würdigung von Schillers Prosastil findet sich bei Hoffmeister, Schillers Leben III, S. 98—124. Darin heißt es z. B. S. 109: „Goethes Bestimmtheit des Ausdrucks beruht auf ästhetischer Klarheit, sie ist anschaulich, Schillers Bestimmtheit gründet sich vornehmlich auf die Operationen des Erklärens, Teilens, Beweisens und auf die genaueste sprachliche Bezeichnung dieser Formen. Goethe schreibt bestimmt für den inneren Sinn, Schiller für den Verstand. Die Schillersche Diktion ist aus einem Zusammenwirken intellektueller, ästhetischer und rhetorischer Elemente gebildet; er macht den umfassendsten Gebrauch von den rhetorischen Figuren.“

133. Vor der Hunnenschlacht am Bodensee

von V. v. Scheffel.

Eines Augenblickes Länge blieb's still, wie Ekkehard seine Rede beendet; dann hob sich ein Klirren und Klingen, sie schlugen Schwert und Schild aneinand, hoben die Speere hoch und schwenkten die Feldzeichen — alte Sitte freudiger Zustimmung. „Amen!“ scholl es tönend durch die Reihen. Dann neigten sie die Kniee, das Hochamt ging zu Ende; schauerlich klangen die hölzernen Klappern statt des üblichen Glockentones zur Feier. Wer sich noch nicht in österlicher Andacht mit dem Leib des Herrn gestärkt, trat vor zum Altar, ihn zu empfangen. Da rief's vom Turm: „Waffen! Waffen! Feindio! — Vom See kommt's schwarz herangezogen, Roß und Reiter, Feindio!“ Itzt war kein Halt mehr und keine Ruhe, sie stürmten nach dem Thor, wie vom Geist getrieben; kaum mochte Abt Wazmann den Segen erteilen.

So stürmt in unseren Tagen der wendische Fischer aus der Sonntagskirche, die am rügischen Dünengestad sein Geistlicher hält, zur Zeit, wo des Herings Heersäulen im Anzug sind. „Der Fisch kommt!“ ruft die Schildwache am sandweißen Ufer; da wog'ts und rennt's nach den Barken; verlassen steht der Prediger und schaut ins Getümmel, da schneidet auch er der Andacht Faden ab und greift seine Netze und eilt zum Schifflein, die Schuppenträger zu bekriegen . . .

Schlachtfroh rückten sie aus dem Hofe, in jedem Herzen jene Mark und Fibern schwellende Spannung, daß es einem großen Augenblick entgegengehe. Und waren der Mönche von St. Gallen 64, derer von Reichenau 90 und an Heerbannleuten mehr denn 500. Beim Feldzeichen der St. Gallischen Brüder schritt Ekkehard; es war ein florverhüllt Kruzifix, da des Klosters Banner zurückgeblieben.

Ans untere Burgthor hatten dienende Brüder den Sarg mit des heiligen Markus Gebein getragen. Wer immer vorüberschritt, berührte ihn mit Schwert und Langenspitze; dann ging's schweren Tritts den Burgweg hinab. In der weiten Ebene, die sich nach dem See hinstreckt, ordnete Simon Bardo die Scharen seiner Streiter. Heil wie wohlig war's dem alten Feldhauptmann, daß statt der Kutte wieder der gewohnte Panzer sich um die narbenbedeckte Brust schmiegte! In fremdartig geformter, spitz zugehender Stahlkappe kam er geritten, sein breiter, edelsteingeschmückter Gürtel und der güldene Knauf des Schwertes zeigten den ehemaligen Heerführer.

Malerische, poetisch angehauchte Prosa. Vorliebe für zusammengesetzte Eigenschaftswörter wie schlachtfroh, florverhüllt (Kruzifix), narbenbedeckt (Brust), edelsteingeschmückt (Gürtel), sandweiß (Ufer) und Hauptwörter wie Dünengestade, Heersäulen, Schuppenträger (= Hering). Wesfall gern vorangestellt: eines Augenblicks Länge, des Herings Heersäulen, der Andacht Faden, des Klosters Banner, des heiligen Markus Gebein. Schöner, weitausgeführter Vergleich mit dem Fischer. Umstand der Art und Weise im Wesfall: dann ging's schweren Tritts. Übertragungen (Metaphern): der Andacht Faden, den Schuppenträger bekriegen u. a. Allitteration: Klirren und Klingen, Roß und Reiter, des Herings Heersäulen, Schwert und Schild. Altertümliche Formen: an einand, Feindio (io angehängt wie bei Mordio u. a. Ausrufen), gülden, itzt = jetzt, mochte erteilen (= vermochte zu erteilen), mehr denn 500. Wiederholung des „und" (Polysyndeton): er schneidet und greift und eilt. Vorliebe für „dann" und das gleichbedeutende volkstümlichere „da", ebenso für „es": es blieb still, es scholl, es rief vom Turm, da wogt's und rennt's nach den Barken, vom See kommt's herangezogen; mehrfach Nennform

mit „zu" statt „um zu": trat vor,.. zu empfangen, eilt,.. zu bekriegen. Wörter unterdrückt: „hatte" bei beendet und bei gestärkt, „eine" bei alte Sitte. Im ersten Abschnitt wird die rasche Folge der Handlung durch kurze, öfter verbindungslos aneinander gefügte Sätze ausgedrückt.

134. Preußens Erhebung im Jahre 1813

von E. M. Arndt.

Kaum war der königliche Wille erschollen, so erkannte das Volk ihn durch die Art, wie es gehorchte, ja wie es dem königlichen Befehl vorauslief, als seinen Willen. Von Memel bis Demmin, von Kolberg bis Glatz war nur eine Stimme, ein Zorn und eine Liebe, das Vaterland zu retten, Deutschland zu befreien und den französischen Übermut einzuschränken. Jünglinge, die kaum wehrhaft waren, Männer mit grauen Haaren und wankenden Knieen, Offiziere, die wegen Wunden und Verstümmelungen lange ehrenvoll entlassen waren, reiche Gutsbesitzer und Beamte, Väter zahlreicher Familien und Verwalter weitläufiger Geschäfte, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; ja selbst Jungfrauen drängten sich unter mancherlei Verstellungen und Verlarvungen zu den Waffen; alle wollten sich üben, rüsten und für das Vaterland streiten und sterben. Preußen war wieder das Sparta geworden, als welches seine Dichter es einst besangen; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf schallte von Kriegslust und Kriegsmusik und war in einen Übungs- und Waffenplatz verwandelt; jede Feuereſſe ward eine Waffenschmiede. Das war das Schönste bei diesem heiligen Eifer und fröhlichen Gewimmel, daß alle Unterschiede von Ständen und Klassen, von Altern und Stufen vergessen und aufgehoben waren, daß jeder sich demütigte und hingab zu dem Geschäft und Dienst, wo er der Brauchbarste war, daß das eine große Gefühl des Vaterlandes und seiner Freiheit und Ehre alle anderen Gefühle verschlang, alle anderen sonst erlaubten Rücksichten und löblichen Verhältnisse aufhob. Die Menschen fühlten es: sie waren gleich geworden durch das lange Unglück, sie wollten auch gleich sein im Dienst und im Gehorsam. Und so sehr erhob die große Pflicht

und das gemeinsame Streben, wovon sie beseelt waren, alle Herzen, daß das Niedrige, Gemeine und Wilde, dem in getümmelvollen Zeiten der Bewaffnungen und Kriege eine so weite Bahn geöffnet ist, nicht aufkommen konnte. Die heilige Begeisterung dieser unvergeßlichen Tage ist durch keine Ausschweifung und Wildheit entweiht worden; es war, als fühlte auch der Kleinste, daß er ein Spiegel der Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit sein müsse, wenn er den Übermut, die Unzucht und Prahlerei besiegen wollte, die er an den Franzosen so sehr verabscheut hatte.

Was die Männer so unmittelbar unter den Waffen und für die Waffen thaten, das that das zartere Geschlecht der Frauen durch stille Gebete, brünstige Ermahnungen, fromme Arbeiten, menschliche Sorgen und Mühen für die Ausziehenden, Kranken und Verwundeten. Wer kann die unzähligen Opfer und Gaben dieses großen Sommers zählen, die zum Teil unter den rührendsten Umständen dargebracht sind? Wer kann die dem Vaterlande ewig teuern Namen der Frauen und Jungfrauen aufrechnen, welche in einzelnen Wohnungen oder in Krankenhäusern die Nackenden gekleidet, die Hungrigen gespeist, die Kranken gepflegt und die Verwundeten verbunden haben? So geschah es von einem Ende des Reichs bis zum andern; doch gebührte Berlin der Vorrang; es hat bewiesen, daß es verdient, der Sitz seiner Herrscher zu sein. Freue dich deiner Ehren, wackere Stadt! Die alten Sünden sind versöhnt, die alten Unbilden vergessen, Ruhm und Glück werden wieder ihren Wohnsitz bei dir aufschlagen. Ich sage nur das eine: es war plötzlich wie durch ein Wunder Gottes ein großes und würdiges Volk erstanden. Krieg wollten alle, Gefahr und Tod wollten sie, den Frieden fürchteten sie, weil sie von Napoleon keinen ehrenvollen und preußischen Frieden hoffen konnten. „Krieg, Krieg!" schallte es von den Karpathen bis zur Ostsee, von dem Niemen bis zur Elbe; „Krieg" rief der Edelmann und Landbewohner, der verarmt war, „Krieg" der Bauer, der sein letztes Pferd unter Vorspannen und Fuhren tot trieb, „Krieg" der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erschöpften, „Krieg" der Tagelöhner,

der keine Arbeit finden konnte, „Krieg" die Witwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld schickte, „Krieg" die Braut, die den Bräutigam zugleich mit Thränen des Stolzes und des Schmerzes entließ.

Beachtenswert ist die große Neigung zu Wortwiederholung an bedeutsamer Stelle des Satzes (Anaphora): eine Stimme, ein Gefühl, ein Zorn und eine Liebe, gegen den Schluß achtmal „Krieg", in der Mitte dreimal „daß". Vgl. auch: Väter zahlreicher Familien, in Hinsicht jedes Kriegsdienstes entschuldigt, wollten sich selbst nicht entschuldigen; unter den Waffen und für die Waffen; Krieg wollten alle, Gefahr und Tod wollten sie; ferner die Zerlegung eines Begriffs in seine Teile (Individualisierung): Jünglinge, Männer, Offiziere, Gutsbesitzer, Beamte, Väter u. s. f. = die Bewohner; der Edelmann, der Bauer, der Bürger, der Tagelöhner, die Wittwe, die Braut; jede Stadt, jeder Flecken, jedes Dorf; die Nackenden, die Hungrigen, die Kranken, die Verwundeten; Gebete, Ermahnungen, Arbeiten, Sorgen und Mühen; auch sonst die Häufung bedeutungsverwandter Wörter in zwei- und dreigliedrigen Ausdrücken: das Niedrige, Gemeine und Wilde; Übermut, Unzucht und Prahlerei; Sittlichkeit, Bescheidenheit und Rechtlichkeit; Stände und Klassen, Alter und Stufen, Verstellungen und Verlarvungen, Kranke und Verwundete, Übungs- und Waffenplatz, Kriegslust und Kriegsmusik, Opfer und Gaben, Geschäft und Dienst u. a. Beiordnung statt Unterordnung: die Menschen fühlten es, sie waren gleich geworden durch das lange Unglück; ich sage nur das eine: es war plötzlich ein großes Volk erstanden. Einstreuung von Fragen und Ausrufen. Anrede an Berlin (Apostrophe).

135. Heerfahrt und Kriegsweise der Cimbern

von Th. Mommsen.

Es war ein wunderbarer Zug, dessengleichen die Römer noch nicht gesehen hatten; nicht eine Raubfahrt reisiger Leute, auch nicht ein „heiliger Lenz" in die Fremde wandernder junger Mannschaft, sondern ein wanderndes Volk, das mit Weib und Kind, mit Hab und Gut auszog, eine neue Heimat sich zu suchen. Der Karren, der überall bei den noch nicht völlig seßhaft gewordenen Völkern des Nordens eine andere Bedeutung hatte als bei den Hellenen und den Italikern und auch von den

Kelten durchgängig ins Lager mitgeführt ward, war hier gleichsam das Haus, wo unter dem übergespannten Lederdach neben dem Gerät Platz sich fand für die Frau und Kinder und selbst für den Haushund. Die Südländer sahen mit Verwunderung diese hohen, schlanken Gestalten mit den tiefblonden Locken und den hellblauen Augen, die derben, stattlichen Frauen, die den Männern an Stärke und Größe wenig nachgaben, die Kinder mit dem Greisenhaar, wie die Italiener verwundert die flachsköpfigen Jungen des Nordlandes bezeichneten. Die Sitten waren rauh. Das Fleisch ward häufig roh verschlungen.

Das Kriegswesen war wesentlich das der Kelten dieser Zeit, die nicht mehr, wie einst die italischen, barhäuptig und bloß mit Schwert und Dolch fochten, sondern mit kupfernen, oft reich geschmückten Helmen und mit einer eigentümlichen Wurfwaffe, der Materis; daneben war das große Schwert geblieben und der lange, schmale Schild, neben dem man auch wohl noch einen Panzer trug. An Reiterei fehlte es nicht, doch waren die Römer in dieser Waffe ihnen überlegen. Die Schlachtordnung war wie früher eine rohe, angeblich eben so viel Glieder tief wie breit gestellte Phalanx, deren erstes Glied in gefährlichen Gefechten nicht selten die metallenen Leibgürtel mit Stricken zusammenknüpfte. Heerkönig war der tapferste und, wo möglich, der längste Mann. Nicht selten ward nach Art der Kelten und überhaupt der Barbaren Tag und Ort des Kampfes vorher mit dem Feinde ausgemacht, auch wohl vor dem Beginn der Schlacht ein einzelner Gegner zum Zweikampf herausgefordert. Die Einleitung zum Kampf machten Verhöhnungen des Feindes durch unschickliche Gebärden und ein entsetzliches Gelärm, indem die Männer ihr Schlachtgebrüll erhoben und die Frauen und Kinder durch Aufpauken auf die ledernen Wagendeckel nachhalfen. Der Cimber focht tapfer — galt ihm doch der Tod auf dem Bett der Ehre als der einzige, der des freien Mannes würdig war —, allein nach dem Siege hielt er sich schadlos durch die wildeste Bestialität und verhieß auch wohl im voraus den Schlachtgöttern darzubringen, was der Sieg in die Gewalt der Sieger geben würde. Dann ward

das Gerät zerschlagen, die Pferde getötet, die Gefangenen aufgeknüpft oder nur aufbehalten, um den Göttern geopfert zu werden.

Gedanken öfter durch Gegensätze hervorgehoben: nicht eine Raubfahrt reisiger Leute, sondern ein wanderndes Volk; nicht mehr barhäuptig, sondern mit kupfernen Helmen; Kinder mit Greisenhaar; ~~Germanen den Römern~~ und Kelten gegenüber gestellt. Malende, charakteristische Beiwörter: hohe, schlanke Gestalten; derbe, stattliche Frauen, tiefblonde Locken, hellblaue Augen, flachsköpfige Jungen, kupferne, reich geschmückte Helme; lange, schmale Schilde. Wortverkoppelungen: Weib und Kind, Hab und Gut, Stärke und Größe, Schwert und Dolch. Subjektive Umstandswörter: angeblich, eigentümlich, wesentlich, gleichsam, überhaupt, zweimal „auch wohl". Mehrfach ward für wurde. Von Nebensätzen fast nur relative. Auffällige Stellung des Fürwortes „sich": eine neue Heimat sich zu suchen; wo neben dem Gerät Platz sich fand. Entbehrliches Fremdwort: Bestialität.

136. Beschreibung der Linde

von H. Masius.

Voll Würde und Anmut, in Stärke und Zartheit steht die Linde da, der herrlichste unter allen unsern Bäumen. In edler Mächtigkeit mit der Eiche wetteifernd, erhebt sich der Stamm; ruhig und groß greift die Krone hinauf, und aus allen Röhren schießt Zacken und Zweig. Aber wie der Strahl des Springquells im Bogen sich wieder senkt, so rundet sich das spitz aufdringende Astdickicht gefälligen Schwunges wieder hinab und zerläßt seine Kraft in einem weiten Zweiggehänge, das auch ohne Sommerschmuck noch schön ist. Um diesen reizenden Bau schmiegt sich die Fülle der Blätter, jedes ein leicht bewegtes, grünes Herz. Die Blüte hängt ihre Duftfäden daran, und in ihrem lockeren Umriß verschwimmt das Geäst. So bildet das Ganze einen einzigen Laubpalast voll Majestät und Lieblichkeit.

Die Linde ist bei uns kein Waldbaum; vertraulich tritt sie aus der Wildnis an den Menschen und sein Haus. Selbst in den Pomp der Königsstädte hat sie, ein frommer Gruß der

Natur, ihn begleitet. Aber dort ist ihre Heimat nicht. Im Dorfe, auf dem Burghof, am Quell, auf dem Hügel, wo die Schnitter rasten, im Thal, wo die Schalmeien klingen, da ist ihre Stelle. Das ist der Baum, unter dessen Zweigen die Jugend sich zum Spiel und die Alten zu ernster Rede sammeln; das ist die Linde, in deren Schatten der Dichter träumend sein Leid vergißt, aus deren Wipfeln die Nachtigall ihn grüßt.

Reiche Naturbeseelung: die Linde wetteifert mit der Eiche, der Stamm erhebt sich, die Krone greift hinauf, der Zweig schießt aus allen Röhren, die Blätter schmiegen sich, die Blüte hängt ihre Duftfäden daran, die Linde tritt aus der Wildnis an den Menschen, sie ist ein frommer Gruß der Natur, sie begleitet den Menschen in den Pomp der Königsstädte, das Astdickicht rundet sich u. a. Ein Vergleich: wie der Strahl des Springquells im Bogen sich wieder senkt. Mehrere Appositionen: der herrlichste unter allen Bäumen; jedes ein leicht bewegtes, grünes Herz; ein frommer Gruß der Natur. Vorliebe für Mittelwörter der Gegenwart: aufdringendes Astdickicht, reizender Bau, wetteifernd, träumend. Wortpaare: Würde und Anmut, Stärke und Zartheit, Zacken und Zweig, Majestät und Lieblichkeit, ruhig und groß. Zergliederung eines Begriffs in Einzelvorstellungen: im Dorf, auf dem Burghof, am Quell, auf dem Hügel, im Thal. Wiederholung (Anaphora): das ist der Baum..., das ist die Linde. Wesfall der Art und Weise: gefälligen Schwunges. Wortbildung und Wortschatz: Zweiggehänge, Geäst, Springquell, Sommerschmuck, Laubpalast, Duftfäden, Astdickicht, Pomp der Königsstädte = prunkvolle Königsstädte.

137. Das Wildbad Gastein in Salzburg

von O. v. Bismarck.[1])

Wie dieser Tag vor 16 Jahren Sonnenschein in mein wüstes Junggesellenleben brachte, so hat er heut auch dieses Thal damit erfreut, und ich habe es auf einem reizenden Morgenspaziergang zum erstenmal in seiner ganzen Schönheit

---

1) Aus einem Briefe an seine Gattin vom 28. Juli 1863.

gesehen. Moritz[1]) würde sagen, daß es eine riesige Schüssel mit Grünkohl ist, schmal und tief, die Ränder mit weißen Falleiern rundum besetzt. Steile Wände, einige tausend Fuß hoch, mit Tannen- und Wiesengrün und eingestreuten Sennhütten bis an die Schneegrenze bedeckt, und das Ganze von einem Kranze weißer Spitzen und Bänder umzogen, die der Schnee während der fünf Regentage reichlich bepudert hat und deren untere Grenze die Sonne nun allmählich höher rückt. Dutzende von silbernen Fäden durchziehen das Grün von oben, Wasserbäche, die sich herabstürzen in eiliger Hast, als kämen sie zu spät zu dem großen Fall, den sie mit der Ache zusammen dicht vor meinem Hause bilden. Die Ache ist ein Strom mit etwas mehr Wasser als die Stolpe bei Strellin (in Hinterpommern) und vollführt einen rasenden Walzer durch ganz Gastein, indem sie einige hundert Fuß in verschiedenen Absätzen zwischen Felsen herabspringt.

Die Anschaulichkeit wird gefördert durch den Hinweis auf heimische Verhältnisse (die Stolpe) und durch die Vergleiche des Thals mit der grünkohlgefüllten Schüssel, sowie der Wasserbäche mit silbernen Fäden; ferner durch charakteristische Metaphern (Spitzen, Bänder, Puder, Walzer der Ache), die vom Menschen hergenommen sind („Das Bild und zwar das klar herausgearbeitete, greifbare und bezeichnende Bild ist die Seele in Bismarcks Sprache und Stil"). Naturbeseelung: Schnee, Sonne, Ache werden als lebende Wesen gefaßt; auch Mittelwörter der Gegenwart beleben: reizend, rasend. Nachgesetzte Beifügungen: eine Schüssel, schmal und tief, die Ränder mit Falleiern besetzt; steile Wände, einige tausend Fuß hoch. Die Worte „steile Wände" stehen als Satzgegenstand ohne Satzaussage.

Die Vorzüge von Bismarcks Sprache sind nach O. Lyon, „Bismarcks Reden und Briefe", Leipzig 1895; S. 61—76, folgende: Sie ist frei von jeder Phrase, das Wort übertönt den Inhalt niemals im geringsten; sie bekundet einen scharfen, durchdringenden Verstand, der die Dinge mit geradezu haarscharfer Genauigkeit beobachtet und auffaßt;

---

1) Bismarcks liebster Jugendfreund, Moritz von Blankenburg, an dessen Hochzeit er sich in Johanna von Puttkamer, seine spätere Frau, verliebte.

aus ihr spricht eine kräftige Phantasie, die sich besonders in dem außerordentlichen Bilderreichtum kund giebt. Sie zeigt innige Vertrautheit mit der Natur und mit der Ausdrucksweise des Volkes, hat daher volkstümliche Kraft, die an Luthers Derbheit und Goethes Geradheit erinnert. Vgl. auch die Abhandlungen über Bismarcks Stil in der Zeitschr. d. allg. deutsch. Sprachver. 1895, Sp. 77—120.

138. Das Wildbad Gastein in Salzburg

von H. v. Moltke.[1])

Das Bad Gastein liegt tief im Thale und doch so hoch wie das Brockenhaus, nämlich 3000 Fuß über dem Meere. Die Höhen, welche das Thal schließen und, mit ewigem Schnee bedeckt, sich zu 10000 Fuß erheben, bilden den eigentlichen Rückgrat der alten Dame Europa. Sie gehören zu der Hauptalpenkette, die sich von der Schweiz bis zum Balkan ausdehnt. Nördlich und südlich derselben ziehen von West nach Ost in weiter Erstreckung die Längenthäler. Sie sind breit und angebaut, bedeutende Flüsse durchziehen die Thalsohle, die Hauptverbindungsstraßen liegen in ihnen, Städte und Dörfer füllen sie an.

Einen sehr verschiedenen Charakter tragen die Querthäler, welche eng, wild und einsam die Wasser der Gletscher in brausenden Achen über donnernde Fälle hinabführen. Das Gasteiner Thal gehört zu diesen. Es zeigt sehr bestimmt drei Stufen, deren fast horizontaler Boden, jetzt von Wiesen, Feldern und Alpenhütten belebt, einst vom Wasser bedeckt, große Seen bildete. Der Abfluß dieser Wasser war durch Felsdämme behindert, welche wahrscheinlich durch Bergstürze gebildet waren. Nachdem im Laufe der Jahrtausende die Gasteiner Ache sich ihren Abfluß gebahnt, stürzt sie sich nun in den prachtvollsten Wasserfällen über diese drei Stufen hinab . . .

Das Bad Gastein ist schon seit dreizehn Jahrhunderten bekannt und in Gebrauch; dennoch bestand der Ort bis vor einigen Jahrzehnten nur aus einem Dutzend hölzerner Häuser von der landesüblichen Bauart (folgt ihre Beschreibung). Jetzt erheben

1) Aus einem Briefe an seinen Bruder Ludwig vom 29. Aug. 1859.

sich nun die steinernen Paläste dicht um den Wasserfall herum und haben die hölzernen Häuser fast verdrängt; denn hier ist der Luxus der Hauptstädte in die Einsamkeit des Hochgebirges verpflanzt. Das Ganze bietet ein sehr hübsches Bild. Die stattlichen, weiß getünchten Häuser, die mit Schwarztannen bestandenen Felshänge, das Lichtgrün der Wiesen und der silberweiße, schäumende Fluß bieten den malerischesten Anblick. Aus meinem Fenster überblicke ich den größten Teil der unteren Thalstufe. Zu beiden Seiten die 7000 Fuß hohen Gebirgswände, unten meist mit dunkelem Tannenwald besetzt, darüber die hellgrünen Matten mit einzelnen Almhütten, darüber die kahlen Gipfel. Die vier Stunden lange, $^1/_2$ Stunde breite Thalsohle ist ganz mit den prachtvollsten Wiesen, einigen Gehöften und zahllosen Heuschuppen ausgefüllt. In der Entfernung von einer Meile erhebt sich zierlich und schlank der weiße Turm des Marktfleckens Hofgastein, dahinter aber schließen die ganz kahlen Zacken des Tännengebirges die Aussicht.

Dies schöne Thal scheint von der übrigen Welt völlig abgesondert und ganz ohne Ausgang zu sein. Nur eine schauerliche Kluft, die sogenannte Klamm, führt zum breiten Salzachthal hinab. Die Trümmer einer alten Burg sehen aus wie der Riegel, der auch diesen Ausgang versperrt, und sie mag ihn auch lange gesperrt haben. Aber die lange gequälte Ache schlüpft doch hindurch und rettet sich durch einen letzten verzweifelten Sprung in die Freiheit. Die mit vieler Mühe und Kunst geführte Straße zieht ihr bedächtig nach ...

Während Bismarck im vorigen Abschnitte Gastein mit den Augen des *Künstlers* mustert, thut dies Moltke mit dem Blicke des *Gelehrten*. Jener beschränkt sich auf die Beschreibung des Thalkessels und prüft ihn nur in seiner gegenwärtigen Gestalt; dieser betrachtet den Bau der ganzen Alpenkette und die Richtung ihrer Thäler, denkt nach über die Entstehung des Geländes und über die Entwickelung des Badeorts und erörtert alles mit *wissenschaftlicher Genauigkeit* (Höhenangaben!). Die Darstellung verläuft meist in *Hauptsätzen*, die öfter unverbunden neben einander stehen. Doch fehlt es nicht an

malerischen Beiwörtern (stattliche, weiß getünchte Häuser, silberweißer Fluß, hellgrüne Matten, hölzerne Häuser, steinerne Paläste, weißer Turm, kahle Zacken, schauerliche Kluft) und an Naturbeseelungen: die Thäler führen das Wasser hinab, der Riegel versperrt den Ausgang, die Ache rettet sich durch einen verzweifelten Sprung in die Freiheit; donnernder Fall, schäumender Fluß, brausende Ache. Humor: Die alte Dame Europa.

Felix Dahn sagt 1891 im Novemberheft von „Nord und Süd" über Moltkes Stil: „Das in epigrammatischer Zuspitzung übertreibende Wort Napoleons I.: „Der Stil das ist der Mensch selbst" enthält viel des Wahren. Bei Moltke trifft es zu wie selten, weil eben dieser Mensch eine ganz besonders scharf ausgeprägte eigene Gestalt war. So sein Stil: die helle, kühle, scharfe, genau bestimmte, nur je auf ein Ziel gerichtete Denkweise erscheint in der gleichartigen Sprechweise. Welch kurze, knappe Sätze! — in einem ganzen Werke kaum einer von sechs Zeilen. Auch ist er von entbehrlichen Fremdwörtern frei."

139. „Der Kirchhof" des holländischen Malers Ruysdael

von J. W. v. Goethe.

In dem Hintergrunde sieht man, von einem vorüberziehenden Regenschauer umhüllt, magere Ruinen eines ehemals ungeheuren, in den Himmel strebenden Doms. Eine freistehende, spindelförmige Giebelmauer wird nicht mehr lange halten. Die ganze, sonst gewiß fruchtbare Klosterumgebung ist verwildert, mit Stauden und Sträuchen, ja mit schon veralteten und verdorrten Bäumen zum Teil bedeckt. Auch auf den Kirchhof dringt die Wildnis ein, von dessen ehemaliger frommer Befriedigung keine Spur mehr zu sehen ist. Bedeutende, wundersame Gräber aller Art, durch ihre Formen teils an Särge erinnernd, teils durch große aufgerichtete Steinplatten bezeichnet, geben Beweis von der Wichtigkeit des Kirchsprengels und was für edle und wohlhabende Geschlechter an diesem Orte ruhen mögen. Der Verfall der Gräber selbst ist mit großem Geschmack und schöner Künstlermäßigung ausgeführt; sehr gern verweilt der Blick an ihnen. Aber zuletzt wird der Betrachter überrascht, wenn er weit hinten neue, bescheidene Monumente mehr ahnt als erblickt, um welche sich Trauernde beschäftigen,

als wenn uns das Vergangene nichts außer der Sterblichkeit zurückgelassen hätte.

Der bedeutendste Gedanke dieses Bildes jedoch macht zugleich den größten malerischen Eindruck. Durch das Zusammenstürzen ungeheurer Gebäude mag ein freundlicher, sonst wohlgeleiteter Bach verschüttet, gestemmt und aus seinem Wege gedrängt worden sein. Dieser sucht sich nun einen Weg ins Wüste bis durch die Gräber. Ein Lichtblick, den Regenschauer überwindend, beleuchtet ein paar aufgerichtete, schon beschädigte Grabestafeln, einen ergrauten Baumstamm und Stock, vor allem aber die heranflutende Wassermasse, ihre stürzenden Strahlen und den sich entwickelnden Schaum.

Zu beachten ist besonders die Fülle des Ausdrucks: sehr oft stehen mehrere Beiwörter, z. B. veraltete und verdorrte Bäume, edle und wohlhabende Geschlechter, gestemmt und gedrängt; bedeutende, wundersame Gräber; neue, bescheidene Monumente; eine freistehende, spindelförmige Giebelmauer; die ehemalige fromme Befriedigung. Auch mit „und" verknüpfte Paare von Hauptwörtern kommen vor, so: mit Stauden und Sträuchen, Geschmack und Künstlermäßigung, Stamm und Stock. Nebensätze trifft man selten, um so mehr Mittelwörter als Vertreter von solchen: erinnernd, überwindend, umhüllt, bezeichnet. Mittelwörter als Beifügungen: in den Himmel strebender Dom, heranflutende Wassermassen, vorüberziehender Regenschauer, stürzende Strahlen, sich entwickelnder Schaum, aufgerichtete Steinplatten, beschädigte Grabestafeln, ergrauter Baumstamm, wohlgeleiteter Bach. Wechsel zwischen Hauptwort und Nebensatz: von der Wichtigkeit des Kirchsprengels und (davon) was für edle Geschlechter ruhen mögen (= und dem Adel der Geschlechter, die ruhen mögen). Veraltete Formen: Sträuche = Sträucher, abgestemmt = gestaut.

140. Charakteristik des Spartaners Brasidas

von E. Curtius.

Brasidas, der Sohn des Tellis, gehörte wie Demosthenes zu den Männern, welche im Kriege selbst zu Feldherren gereift waren und sich aus den Erfahrungen desselben ihre Politik gebildet hatten. Er war ein glühender Patriot und begeistert

für den Beruf seiner Vaterstadt, an der Spitze der Hellenen zu stehen, aber das volle Gegenbild der damaligen Spartaner, ebenso entschlossen und thatkräftig, wie diese lahm und schwerfällig waren; ein Mann von altspartanischer Ehrliebe und Rechtschaffenheit und eben darum ein entschiedener Gegner der oligarchischen Kreise, aus denen die Ephoren gewählt wurden, welche durch eine ebenso unredliche wie unverständige und gedankenlose Politik Sparta in Unglück und Unehre verkommen ließen. Er erkannte, daß man einen mächtigen Feind nicht besiegen könne, ohne von ihm zu lernen und seine starken Seiten sich anzueignen; er war Staatsmann und Feldherr in einer Person wie die besten der Athener und zugleich der hellenischen Rede mächtig, wie kaum ein anderer Lacedämonier vor ihm es gewesen war. Obwohl er überall, wo ihm zu handeln Gelegenheit gegeben war, sich glänzend bewährt, obgleich er Methone und Megara gerettet und selbst die Flotte Athens in große Bedrängnis gebracht hatte, so hatte man dennoch in dem engherzigen Sparta, wie leicht zu begreifen ist, dem hervorragenden Manne keine entsprechende Thätigkeit angewiesen; er hatte nur an einzelnen Punkten helfen und nur in untergeordneter Stellung wirken können, und doch ging sein feuriges Streben dahin, die ganze Politik Spartas aus ihrem Schlendrian herauszureißen und ihr die richtigen Wege zu zeigen.

Wirkung durch Gegensätze (vgl. obwohl, und doch, dennoch, nur) und Vergleiche (wie Demosthenes, wie die besten der Athener, wie kaum ein anderer Lacedämonier). Wenige Bindewörter (und eben darum, ebenso wie); deshalb fangen die meisten Sätze mit: er war, er hatte, er erkannte an. Übertragungen: glühender Patriot, feuriges Streben, lahm (vom Geist), sich glänzend bewähren, das engherzige Sparta. Wechsel im Ausdruck zwischen Spartaner und Lacedämonier, obwohl und obgleich, welcher und der. Mehrere Fremdwörter: Patriot (Vaterlandsfreund), Politik (Staatskunst), Hellenen (Griechen), oligarchisch (nach der Herrschaft weniger, der Adelsherrschaft strebend).

141. Charakteristik Karl Friedrich Friesens

von F. L. Jahn.

Friesen war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den jung und alt gleich lieb hatte, ein Meister des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte; ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend; ein reisiger Reiter, in allen Sätteln gerecht; ein Sinner in der Turnkunst, die ihm viel verdankt. Ihm ward nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt. Von welscher Tücke fiel er bei düstrer Winternacht durch Meuchelschuß in den Ardennen. Ihn hätte auch im Kampf keines Sterblichen Klinge gefällt. Keinem zu Liebe und keinem zu Leide — aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der größeste aller Gebliebenen.

Wortwiederholung: Jugendfülle und Jugendschöne, keinem zu Liebe und keinem zu Leide. Stabreim: reisiger Reiter, Gaben und Gnaden, Liebe und Leide. Vergleiche: beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt, wie Scharnhorst. Abwechselung zwischen Haupt- und Eigenschaftswort: ein Meister, Schwimmer, Reiter, kurz, rasch, gewaltig. Wortpaare: Unschuld und Weisheit, Leib und Seele, Hieb und Stoß, Gaben und Gnaden, jung und alt. Sätze und öfter auch einzelne Wörter ohne Verbindung (kurz, rasch, fest, fein, gewaltig). Wortschatz: Fehl = Makel, Schöne = Schönheit, ein Sinner, kein Sterblicher = kein Mensch, Meuchelschuß. Vorangestellter Wesfall: keines Sterblichen Klinge. Fortbleiben des Hilfszeitworts: dem kein Strom zu breit (war). Auffällig im Ausdruck: eine Siegfriedsgestalt ..., den jung und alt gleich lieb hatte; größeste = größte.

142. Charakteristik Wilhelms von Oranien

von Fr. v. Schiller.

Wilhelm von Oranien gehörte zu den hageren und blassen Menschen, wie Cäsar sie nennt, die des Nachts nicht schlafen und zu viel denken, vor denen das furchtloseste aller Gemüter

gewankt hat. Die ſtille Ruhe eines immer gleichen Geſichts verbarg eine geſchäftige, feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher ſie ſchuf, nicht bewegte, und der Liſt und der Liebe gleich unbetretbar war; einen vielfachen, fruchtbaren, nie ermüdenden Geiſt, weich und bildſam genug; augenblicklich in alle Formen zu ſchmelzen; bewährt genug, in keiner ſich ſelbſt zu verlieren; ſtark genug, jeden Glückswechſel zu ertragen. Menſchen zu durchſchauen und Herzen zu gewinnen, war kein größerer Meiſter als Wilhelm; nicht daß er nach der Weiſe des Hofes ſeine Lippen eine Knechtſchaft bekennen ließ, die das ſtolze Herz Lügen ſtrafte, ſondern weil er mit den Merkmalen ſeiner Gunſt und Verehrung weder karg noch verſchwenderiſch war und durch eine kluge Wirtſchaft mit demjenigen, wodurch man Menſchen verbindet, ſeinen wirklichen Vorrat an dieſen Mitteln vermehrte. So langſam ſein Geiſt gebar, ſo vollendet waren ſeine Früchte. So ſpät ſein Entſchluß reifte, ſo ſtandhaft und unerſchütterlich ward er vollſtreckt. Den Plan, dem er einmal als dem erſten gehuldigt hatte, konnte kein Widerſtand ermüden, keine Zufälle zerſtören, denn alle hatten, noch ehe ſie wirklich eintraten, vor ſeiner Seele geſtanden. So ſehr ſein Gemüt über Schrecken und Freude erhaben war, ſo unterworfen war es der Furcht; aber ſeine Furcht war früher da, als die Gefahr, und er war ruhig im Tumult, weil er in der Ruhe gezittert hatte. Wilhelm zerſtreute ſein Gold mit Verſchwendung, aber er geizte mit Sekunden. Die Stunde der Tafel war ſeine einzige Feierſtunde, aber dieſe gehörte ſeinem Herzen auch ganz, ſeiner Familie und der Freundſchaft, ein beſcheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Hier verklärte ſich ſeine Stirn beim Wein, den ihm fröhlicher Mut und Enthaltſamkeit würzten, und die ernſte Sorge durfte hier die Jovialität ſeines Geiſtes nicht umwölken. Sein Hausweſen war prächtig; der Glanz einer zahlreichen Dienerſchaft, die Menge und das Anſehen derer, die ſeine Perſon umgaben, machten ſeinen Wohnſitz einem ſouveränen Fürſtenhofe gleich. Eine glänzende Gaſtfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen, war die Göttin ſeines Palaſtes. Fremde Prinzen und Geſandte fanden hier eine Aufnahme

und Bewirtung, die alles übertraf, was das üppige Belgien ihnen anbieten konnte. Eine demütige Unterwürfigkeit gegen die Regierung kaufte den Tadel und Verdacht wieder ab, den dieser Aufwand auf seine Absichten werfen konnte. Aber diese Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Namens bei dem Volke, dem nichts mehr schmeichelt, als die Schätze des Vaterlandes vor den Fremden ausgestellt zu sehen, und der hohe Gipfel des Glückes, worauf er gesehen wurde, erhöhte den Wert der Leutseligkeit, zu der er herabstieg.

Nach seiner Gewohnheit verwendet Schiller zahlreiche Gegensätze (Antithesen): stille Ruhe des Gesichts, aber geschäftige, feurige Seele; Gemüt über Freude erhaben, aber der Furcht unterworfen; er war ruhig im Tumult, weil er in der Ruhe gezittert hatte; Verschwendung des Goldes, aber Geiz mit Sekunden; die Lippen bekennen Knechtschaft, aber das Herz straft Lügen. Daher auch öfter die Bindewörter aber, nicht daß ... sondern, so ... so (so spät sein Entschluß reifte, so standhaft ward er vollstreckt). Personifikationen (eine glänzende Gastfreiheit war die Göttin seines Palastes) und Beseelungen (die Ruhe verbarg eine feurige Seele, sein Geist gebar, die Seele schuf und bewegte, der Widerstand ermüdete, der Zufall zerstörte, der Mut würzte den Wein, die Sorge umwölkte den Geist, der Glanz machte seinen Wohnsitz einem Fürstenhofe gleich, das üppige Belgien bietet, Unterwürfigkeit kaufte den Tadel ab, die Verschwendungen unterhielten den Glanz seines Namens, der Gipfel des Glücks erhöhte den Wert der Leutseligkeit). Wortwiederholung (Anaphora): bildsam genug, bewährt genug, stark genug; kein Widerstand, keine Zufälle. Verschiedene Appositionen: Gastfreiheit, das große Zaubermittel der Demagogen; die Feierstunde, ein bescheidener Abzug, den er dem Vaterlande machte. Ersatz eines Eigenschaftswortes durch ein abgezogenes Hauptwort zur stärkeren Hervorhebung: die Sorge umwölkt die Jovialität seines Geistes = seinen jovialen Geist, der Glanz seines Namens = der glanzvolle Name, der Glanz einer zahlreichen Dienerschaft = eine glänzende, zahlreiche Dienerschaft. Mehrere Fremdwörter: Tumult, Jovialität, souverän, Demagog. Stabreim: List und Liebe.

Jean Paul, Vorschule der Ästhetik: „Die vollendete Kunst- und Glanzprosa schreibt Schiller. Was die Pracht der Reflexion in Bildern, Fülle und Gegensätzen geben kann, giebt er. Er spielt auf den poetischen Saiten mit einer reichen, zu Juwelen versteinerten Hand."

---

b. Philosophische Prosa:
Betrachtung, Entwickelung, Abhandlung.

143. Aus den „Leiden des jungen Werther"
von J. W. v. Goethe.

Das volle, warme Gefühl meines Herzens an der lebendigen Natur, das mich mit so vieler Wonne überströmte, das rings umher die Welt mir zu einem Paradiese schuf, wird mir jetzt zu einem unerträglichen Peiniger, zu einem quälenden Geist, der mich auf allen Wegen verfolgt. Wenn ich sonst vom Felsen über den Fluß bis zu jenen Hügeln das fruchtbare Thal überschaute und alles um mich her keimen und quellen sah; wenn ich jene Berge vom Fuße bis auf zum Gipfel mit hohen, dichten Bäumen bekleidet, jene Thäler in ihren mannigfaltigen Krümmungen von den lieblichsten Wäldern beschattet sah und der sanfte Fluß zwischen den lispelnden Rohren dahingleitete und die lieben Wolken abspiegelte, die der sanfte Abendwind am Himmel herüberwiegte; wenn ich dann die Vögel um mich den Wald beleben hörte und die Millionen Mückenschwärme im letzten roten Strahle der Sonne mutig tanzten und ihr letzter zuckender Blick den summenden Käfer aus seinem Grase befreite; und das Schwirren und Weben um mich her mich auf den Boden aufmerksam machte und das Moos, das meinem harten Felsen seine Nahrung abzwingt, und das Genifte, das den dürren Sandhügel hinunter wächst, mir das innere, glühende, heilige Leben der Natur eröffnete: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz, fühlte mich in der überfließenden Fülle wie vergöttert, und die herrlichen Gestalten der unendlichen Welt bewegten sich allbelebend in meiner Seele! Ungeheure Berge umgaben mich, Abgründe lagen vor mir, und Wetterbäche stürzten herunter, die Flüsse strömten unter mir, und Wald und Gebirge erklang. Und ich sah sie wirken und schaffen in einander in den Tiefen der Erde, alle die unergründlichen Kräfte, und nun über der Erde und unter dem Himmel wimmeln die Geschlechter der mannigfaltigen Geschöpfe, alles, alles bevölkert

mit tausendfachen Gestalten, und die Menschen dann sich in Häuslein zusammensichern und sich anniſten und herrschen in ihrem Sinne über die weite Welt! Armer Thor, der du alles so gering achtest, weil du so klein bist! (18. Aug.)

Langes, gleichmäßig gebautes Satzgefüge: die größte Periode enthält einen dreifach gegliederten Vordersatz, dessen Teile alle mit „wenn" beginnen und aus zwei bis fünf mit „und" [1]) angereihten Gliedern bestehen. Das Ganze wird belebt durch Mittelwörter der Gegenwart (quälender Geist, lispelndes Rohr, zuckender Blick, summender Käfer, glühendes Leben, überfließende Fülle, allbelebend), durch Beseelungen (das Gefühl überströmt mich, schafft die Welt zu einem Paradiese, ist ein Peiniger, der Blick befreit, das Moos zwingt ab, die Gestalten bewegten sich, das Gebirge erklang); Hervorhebung des Naturlebens (Wetterbäche stürzen, Flüsse strömen, der Wind weht die Wolken herüber, Käfer summen, Mücken tanzen, Vögel singen, Menschen wimmeln), der Wärme des Gefühls (das volle, warme Gefühl, mein warmes Herz, das glühende Leben, die lieben Wolken) und der Mannigfaltigkeit (mannigfaltige Geschöpfe, mannigfaltige Krümmungen, tausendfache Gestalten, Millionen Mückenschwärme). Ausrufe: wie faßte ich das alles in mein warmes Herz! Armer Thor! Wortschatz: sich zusammensichern, sich anniſten, das Geniſte. Malerische Beiwörter (einfach, doppelt und dreifach): dürrer Sandhügel, sanfter Fluß, sanfter Abendwind, harter Felsen; letzter, roter Strahl der Sonne; hohe, dichte Bäume; inneres, glühendes, heiliges Leben. Wortform: dahingleitete = dahinglitt.

Jean Paul, Vorschule der Ästhetik: „Ein plastisches Runden und zeichnendes Abschneiden in Goethes Prosa, das sogar den körperlichen Künstler verrät, machen seine Werke zum festen, stillen Bilder- und Abgußsaale."

---

1) „Das Polysyndeton macht anschaulich, es reckt gewissermaßen den Ausdruck; es dehnt ihn und giebt der Sprache ein Gepräge innerer Beschaulichkeit und reicher Sattheit. Darum ist es Werther willkommen, mit seiner Hilfe die Natur in ihrem zusammenhängenden Gefüge zu schildern, wie sie den schwärmerischen Jüngling ergreift mit der lebensvollen Fülle ihrer Erscheinungen." (E. Schmidt, Clavigo, Gotha 1893, S. 49).

144. Über Shakespeares „Richard III."

von G. E. Lessing.

Es ist vornehmlich der Charakter des Richard, worüber ich mir die Erklärung des Dichters wünschte. Aristoteles würde ihn schlechterdings verworfen haben; zwar mit dem Ansehen des Aristoteles wollte ich bald fertig werden, wenn ich es nur auch mit seinen Gründen zu werden wüßte. Die Tragödie, nimmt er an, soll Mitleid und Schrecken erregen, und daraus folgert er, daß der Held derselben weder ein ganz tugendhafter Mann noch ein völliger Bösewicht sein müsse. Denn weder mit des einen noch mit des andern Unglück lasse sich jener Zweck erreichen.

Räume ich dieses ein, so ist „Richard der Dritte" eine Tragödie, die ihres Zweckes verfehlt. Räume ich es nicht ein, so weiß ich gar nicht mehr, was eine Tragödie ist. Denn Richard III. ist unstreitig das größte, abscheulichste Ungeheuer, das jemals die Bühne getragen. Ich sage: die Bühne; daß es die Erde wirklich getragen habe, daran zweifle ich. Was für Mitleid kann der Untergang dieses Ungeheuers erwecken? Doch das soll er auch nicht, der Dichter hat es darauf nicht angelegt; und es sind ganz andere Personen in seinem Werke, die er zu Gegenständen unseres Mitleids gemacht hat. Aber Schrecken? Sollte dieser Bösewicht, der die Kluft, die sich zwischen ihm und dem Throne befunden, mit lauter Leichen gefüllt, mit den Leichen derer, die ihm das Liebste in der Welt hätten sein müssen, sollte dieser blutdürstige, seines Blutdurstes sich rühmende, über seine Verbrechen sich kitzelnde Teufel nicht Schrecken in vollem Maße erwecken? Wohl erweckt er Schrecken, wenn unter Schrecken das Erstaunen über unbegreifliche Missethaten, das Entsetzen über Bosheiten, die unsere Begriffe übersteigen, wenn darunter der Schauder zu verstehen ist, der uns bei Erblickung vorsätzlicher Greuel, die mit Lust begangen werden, überfällt. Von diesem Schrecken hat mich Richard III. mein gutes Teil empfinden lassen.

Aber dieses Schrecken ist so wenig eine Absicht des Trauer-

spiels, daß es vielmehr die alten Dichter auf alle Weise zu mindern suchten, wenn ihre Personen irgend ein großes Verbrechen begehen mußten. Sie schoben öfters lieber die Schuld auf das Schicksal, machten das Verbrechen lieber zu einem Verhängnisse einer rächenden Gottheit, verwandelten lieber den freien Menschen in eine Maschine, ehe sie uns bei der gräßlichen Idee wollten verweilen lassen, daß der Mensch von Natur einer solchen Verderbnis fähig sei. Das Wort, welches Aristoteles braucht, heißt Furcht. Mitleid und Furcht, sagt er, soll die Tragödie erregen, nicht Mitleid und Schrecken. Das Mitleid verlangt einen, der unverdient leidet, und die Furcht einen unsersgleichen. Der Bösewicht ist weder dieses noch jenes; folglich kann auch sein Unglück weder das erste noch das andere erregen.

Subjektive Art der Untersuchung; daher das Hervortreten der eigenen Person (ich wünschte, ich sage, daran zweifle ich u. a.), Einräumungen (räume ich dieses ein, räume ich dieses nicht ein), eingestreute Fragen (was für Mitleid kann der Untergang dieses Ungeheuers erwecken? Aber Schrecken?), mit denen die Abhandlung weiter geführt wird. Wiederholung einzelner Wörter: die Bühne, ich sage die Bühne; mit lauter Leichen, mit den Leichen derer; sollte dieser Bösewicht..., sollte dieser Teufel; lieber..., lieber..., lieber; er erweckt Schrecken, wenn unter Schrecken der Schauder zu verstehen ist; von diesem Schrecken, aber dieses Schrecken. Gegensätze beliebt und eingeführt mit: zwar... wenn nur; so wenig, daß vielmehr; öfter „aber". Dreigliedrige Ausdrücke: dieser blutdürstige, seines Blutdurstes sich rühmende, über seine Verbrechen sich kitzelnde Teufel; wenn unter Schrecken das Erstaunen über unbegreifliche Missethaten, das Entsetzen über Bosheiten, wenn darunter der Schauder zu verstehen ist. Mehrfach zwei einander untergeordnete Relativsätze: der Bösewicht, der die Kluft, die sich zwischen ihm und dem Throne befunden, mit lauter Leichen gefüllt; der Schauder, der uns bei Erblickung vorsätzlicher Greuel, die mit Lust begangen werden, überfällt. Eingeschobene und andere beigeordnete Sätze: eingeschoben wird: nimmt er an, sagt er, beigeordnet: es ist wahr, das Schrecken ist eine Gattung der Furcht. Wortgebrauch: muß = darf im verneinten Satze, ihres Zweckes verfehlen (= ihren Zweck), dieses

Schrecken (= dieser Schrecken), die Erblickung (= das Erblicken, der Anblick), öfter derselbe = er oder der.

Kettner, Herders erstes kritisches Wäldchen, S. 9: „Wie Lessings Darstellung bis in Einzelheiten hinein fast ausschließlich die Mittel der antiken Rhetorik, allerdings mit unvergleichlichem Geschicke verwendet, so ist auch seine Gedankenentwickelung im Grunde mehr rhetorisch als wirklich dialektisch. Man findet bei ihm z. B. eine wahre Musterkarte fast sämtlicher Formen der schulmäßigen rhetorischen Argumentation, wie wir sie aus Ciceros Reden kennen; seine Jugendbildung übte wohl hier, ihm selbst vielleicht unbewußt, ihren mächtigen Einfluß. Wer hat es nicht oft mit Behagen verfolgt, jenes rasche Frage- und Antwortspiel, das plötzliche Hineinwerfen allgemeiner Sätze in die Debatte, den daran geknüpften, bald schüchtern sich hervordrängenden und dann immer breiter sich entfaltenden oder sogleich scharf sich entgegenstellenden Zweifel, jenes lebendige Sichselbstkorrigieren (die Zurücknahme, Einschränkung, Spaltung eines Begriffs)? Wer wäre nicht gepackt durch die rhetorischen Fragen, die Ausrufe, die rhetorischen Wiederholungen einzelner Worte und Wendungen, das spielende Auffangen derselben u. s. w., kurz jenes eigentümliche dialogische, oft fast dramatische Verfahren, durch welches der Leser unwillkürlich zum Mitdenken genötigt wird? Ja bis auf den Gebrauch einzelner Partikeln kann man den Einfluß lateinischer Vorbilder nachweisen."

145. Über Ossian und die Lieder alter Völker

von J. G. Herder 1773.

Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, Naivetät und Stärke der Sprache jenen nichts nachgeben würden; nur wer ist, der sie sammele, der sich um sie bekümmere? sich um Lieder des Volks bekümmere, auf Straßen, Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandiert und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammeln? wer für unsere Kritiker, die ja so gut Silben zählen und skandieren können, drucken lassen? Lieber lesen wir nur zum Zeitvertreib unsere neueren, schöngedruckten Dichter.

Laß die Franzosen ihre alten Chansons sammeln! Laß Engländer ihre alten Songs, Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa den einzigen Lessing sich um die Logaus, Scultetus und Bardengesänge bekümmern! Unsere neuen Dichter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls lassen wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke mag mit der sogenannten täglich verbreiteteren Kultur ganz untergehen, wie schon solche Schätze untergegangen sind; wir haben ja Metaphysik und Dogmatik und Akten und träumen ruhig hin.

Lebhafte Darstellung: Der Schriftsteller wirft wiederholt Fragen auf und macht mit der immer wiederkehrenden Befehlsform „laß" Zugeständnisse an andere. „Ich", „wir" und „unser" bekunden das persönliche Interesse. Gegensätze zwischen Glauben nnd Wissen, zwischen dem Verhalten der Deutschen und Ausländer, Lessings und der übrigen deutschen Dichter, zwischen den Volksstücken und den Akten. Vorliebe für die Dreizahl gleicher Satzglieder, die teils unverbunden neben einander gerückt sind, teils „und" vor dem 3. Gliede haben: Volkslieder, Provinziallieder, Bauernlieder; Straßen, Gassen und Fischmärkte; Songs, Balladen und Romanzen; die Logaus, Scultetus und Bardengesänge; Opitz, Flemming, Gryphius; Metaphysik, Dogmatik und Akten. Latinismus: wer ist, der sie sammele? = wer sollte sie sammeln? wen giebt es, der sie sammelte? Wiederholung: laß, laß, laß; um Lieder, um Lieder; wer, wer?, bekümmere, bekümmere.

146. Über den guten Geschmack im Briefe

von Ch. F. Gellert.

Obgleich alle Briefe natürlich sein sollen, so müssen es doch die am meisten sein, in welchen ein gewisser Affekt herrscht. Wenn man also dem andern seine Traurigkeit, sein Mitleiden, seine Freude, seine Liebe in hohem Maße zu erkennen geben will, so lasse man sein Herz mehr reden als seinen Verstand und seinen Witz gar nicht. Man wisse von keiner Kunst, von keiner Ordnung in seinem Briefe. Der Beweis dieser Regel

liegt in den Affekten selber. Wer recht gerührt, recht betrübt, recht froh, recht zärtlich ist, dem verstattet seine Empfindung nicht, an das Sinnreiche oder an eine methodische Ordnung zu denken. Er beschäftigt sich mit nichts als mit seinem Gegenstande. Von diesem ist er voll, und seine Gedanken sind geschwinde und abgedrungene Abdrücke seiner Empfindungen. Die Rede wird gleich dem Gefühle stark und unterbrochen sein. Wie unser Herz, wenn es in Wallung ist, geschwinder und stärker schlägt und die vorige Ordnung nicht mehr hält, so unterbricht auch der Affekt die gewöhnliche Art zu denken und sich auszudrücken. Es ist also in solchen Briefen nichts unnatürlicher als das, was Nachdenken, Kunst und Mühe verrät.

Neigung zur Wiederholung des Ausdrucks (Anaphora), verknüpft mit Verbindungslosigkeit (Asyndeton): seine Traurigkeit, sein Mitleid, seine Freude, seine Liebe; recht gerührt, recht betrübt, recht froh, recht zärtlich (je 4 Ausdrücke); von keiner Kunst, von keiner Ordnung. Vergleich zwischen dem in Wallung befindlichen Herzen und dem Ausdruck der Erregung. Hervorhebung durch mehrfachen Gebrauch derselben Worte: geschwind ... stark: geschwinder und stärker, unterbrochen sein: unterbricht; von zwei Wörtern für eins: zweimal nichts als = nur. Beabsichtigter Anklang: abgedrungene Abdrücke. Aufforderung: man lasse, wisse. Entbehrliche Fremdwörter: Affekt, methodisch.

147. Über die deutsche Tierfabel

von J. Grimm.

Das bloße Märchen kann ganz tote Gegenstände wie Stühle, Bänke, Kohlen handelnd und redend einführen, aus der Tierfabel müssen sie geschieden bleiben, weil ihnen alle natürliche Lebensthätigkeit, die ihr beizumischen wäre, abgeht. Pflanzen, Bäume, deren Leben wiederum sich zu unmerkbar äußert, als daß sie wirksam sein könnten, taugen ihr ebenso wenig. Selbst zwischen den Tieren muß ein bedeutender Unterschied eintreten. Vorerst scheinen die kleinen Tiere für die Fabel minder geeignet, weil sie nicht hinreichende Eigentümlichkeiten besitzen, die

sich auffassen und anschaulich machen ließen. Inzwischen dürfen sie, z. B. die Grille oder Ameise, mit Erfolg Nebenrollen übernehmen. Dann aber stehen für die Verwendung der Tierfabel schon darin den Säugetieren die Vögel nach, daß sie uns weniger gleichen und durch ihr Flugvermögen aus der Reihe treten, in die wir mit jenen gestellt sind. Den Vögeln ist eine geisterhafte Unruhe eigen, die dem Epos nicht zusagt. Endlich wird aber zugestanden werden müssen, daß auch von den vierfüßigen Tieren vorzugsweise die größeren einheimischen für die Fabel angemessen sind. Fremde, seltene Tiere liegen der anschauenden Phantasie zu fern, und sie bleibt unberührt von ihnen. Es wäre höchst unschicklich, in unserer Tierfabel dem Elefanten oder Kamel irgend einen bedeutenden Platz zu überweisen.

Vierfüßige Haustiere sind es und die Bewohner unserer Wälder, welche für die Fabel geschaffen scheinen, mit Zuziehung einiger vertrauteren Vögel, des Hahns, Sperlings und der Lerche, wogegen das übrige große und wilde Geflügel entbehrt werden mag. Unter den Haustieren selbst aber finden wir diejenigen, welche sich gänzlich in menschliche Dienstbarkeit ergeben haben, den Ochsen, Hund und das Pferd, ausgeschlossen oder nur in beschränkter Weise auftretend; sie sind allzu zahm und prosaisch geworden; anders verhält es sich mit dem Hahn und der Katze, die eine größere Unabhängigkeit behauptet haben. Hiernach ist also der Tierfabel auch das mit dem Epos gemein, daß beide notwendig einheimischer Helden bedürfen. Aus der gleichen Ursache aber wird das gedeihende und erwarmende Tierepos überall eine feste Stätte und Heimat suchen. Endlich, indem es einzelne Tiere auszeichnet und genau individualisiert, erhebt es sie dadurch zu Repräsentanten oder Anführern ihrer ganzen Gattung und muß notwendig von ihrer Vielheit und Menge in der wirklichen Natur absehen, welche alles wieder verallgemeinern würden. Daher stellt es die Fabel so dar, als ob der Fuchs oder Wolf, den sie uns vorhält, die einzigen im Lande wären, und beschränkt sich darauf, ihnen eine nach menschlichen Verwandtschaftsverhältnissen berechnete Familie beizulegen.

Gegensatz zwischen Tierfabel und Märchen, kleinen und großen Tieren, Säugetieren und Vögeln, fremden Tieren und Haustieren u. s. f. Wortpaare: Hahn und Katze, Elefant oder Kamel, Fuchs oder Wolf, Grille oder Ameise; Ochse, Hund und Pferd; Hahn, Sperling, Lerche; Stühle, Bänke, Kohlen. Hervorhebung durch Umschreibung: vierfüßige Haustiere sind es, welche für die Tierfabel geschaffen scheinen; durch Zusatz von Umstandswörtern: notwendig bedürfen, notwendig müssen; allzu = zu, ganz tote Gegenstände. Vorliebe für die Hilfszeitwörter dürfen, müssen, mögen (scheinen), für das steigernde zu und für Komparativformen wie: vertrautere Vögel, größere (2 mal), weniger. Mittelwörter der Gegenwart: anschauende Phantasie, das gedeihende und erwarmende Tierepos, auftretend, handelnd einführen. Fremdwörter: Repräsentation, individualisieren.

148. Über das Erhabene und Schöne

von J. Kant.

Die Rührung, die das Gefühl des Erhabenen und das Gefühl des Schönen in uns hervorbringen, ist angenehm, aber auf sehr verschiedene Weise. Der Anblick eines Gebirges, dessen beschneite Gipfel sich über Wolken erheben, die Beschreibung eines rasenden Sturmes oder die Schilderung des hölliſchen Reiches von Milton erregen Wohlgefallen, aber mit Grausen; dagegen die Aussicht auf blumenreiche Wiesen, Thäler mit schlängelnden Bächen, bedeckt von weidenden Herden, die Beschreibung des Elysiums oder Homers Schilderung von dem Gürtel der Venus veranlassen auch eine angenehme Empfindung, die aber fröhlich und lächelnd ist. Damit jener Eindruck auf uns in gehöriger Stärke geschehen könne, so müssen wir ein Gefühl des Erhabenen und, um die letztere recht zu genießen, ein Gefühl für das Schöne haben. Hohe Eichen und einsame Schatten im heiligen Haine sind erhaben. Blumenbeete, niedrige Hecken und in Figuren geschnittene Bäume sind schön. Die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön. Gemütsarten, die ein Gefühl für das Erhabene besitzen, werden durch die ruhige Stille eines Sommerabends, wenn das zitternde Licht der Sterne durch die braunen Schatten der Nacht hindurchbricht und der einsame Mond im Gesichtskreise steht, allmählich in

hohe Empfindungen gezogen von Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit. Der glänzende Tag flößt geschäftigen Eifer und ein Gefühl von Lustigkeit ein. Das Erhabene rührt, das Schöne reizt. Die Miene des Menschen, der im vollen Gefühle des Erhabenen sich befindet, ist ernsthaft, bisweilen starr und erstaunt. Dagegen kündigt sich die lebhafte Empfindung des Schönen durch glänzende Herrlichkeit in den Augen, durch Züge des Lächelns und oft durch laute Lustigkeit an. Das Erhabene ist wiederum verschiedener Art. Das Gefühl desselben ist bisweilen mit einigem Grausen oder auch Schwermut, in einigen Fällen bloß mit ruhiger Bewunderung und in noch andern mit einer über einen erhabenen Plan verbreiteten Schönheit begleitet. Das erstere will ich das Schreckhafterhabene, das zweite das Edle und das dritte das Prächtige nennen. Tiefe Einsamkeit ist erhaben, aber auf eine schreckhafte Art. Daher große, weitgestreckte Einöden jederzeit Anlaß gegeben haben, fürchterliche Schatten, Kobolde und Gespensterlarven dahin zu versetzen.

Das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein. Das Erhabene muß einfältig, das Schöne kann geputzt und geziert sein. Eine große Höhe ist ebensowohl erhaben, als eine große Tiefe; allein diese ist mit der Empfindung des Schauderns begleitet, jene mit der der Bewunderung; daher diese Empfindung schreckhaft erhaben und jene edel sein kann.

Durchweg *Antithesen*, wie es in der Natur des Stoffes liegt; denn Satz für Satz werden das Erhabene und das Schöne einander gegenübergestellt. Der Gegensatz wird äußerlich bald durch *Bindewörter* wie aber, wiederum, dagegen, allein gekennzeichnet, bald durch verbindungslose Anreihung ausgedrückt. Viele *schmückende Beiwörter*: beschneite Gipfel, rasender Sturm, blumenreiche Wiesen, schlängelnde Bäche, weidende Herden, hohe Eichen, einsame Schatten, heiliger Hain, zitterndes Licht, braune Schatten der Nacht, einsamer Mond, glänzender Tag, geschäftiger Eifer u. a. Das *Hilfszeitwort* sein wird in Satzpaaren bald doppelt gesetzt, bald einfach: einsame Schatten sind erhaben, Blumenbeete sind schön, die Nacht ist erhaben, der Tag ist schön; das Erhabene muß jederzeit groß, das Schöne kann auch klein sein. Das *Verhältniswort* wird ebenso behandelt: von

Freundschaft, von Verachtung der Welt, von Ewigkeit; durch glänzende Herrlichkeit in den Augen, durch Züge des Lächelns und durch laute Lustigkeit; dagegen mit einigem Grausen oder auch Schwermut (mit einiger Schwermut). Die Persönlichkeit des Schriftstellers tritt hervor in den Worten: Das erstere (= jenes) will ich das Schreckhafterhabene nennen. Nur wenige Nebensätze (damit, wenn, Relativsatz).

---

c. Redneriſche Proſa:

Briefe und Reden.

149. Die Königin Luiſe von Preußen an ihren Vater.

Mit der innigſten Rührung und unter Thränen der dankbarſten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom Monat April geleſen. Wie ſoll ich Ihnen danken, beſter, zärtlichſter Vater, für die vielen Beweiſe Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeſchreiblichen Vatergüte! Welcher Troſt iſt dieſes nicht für mich in meinen Leiden und welche Stärkung! Wenn man ſo geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich ſein.

Es iſt wieder ein neues ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir ſtehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlaſſen. Bedenken Sie, wie mir dabei iſt! Doch, bei Gott beſchwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Haupt beugt! Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben. Der erſte iſt der Gedanke, wir ſind kein Spiel des blinden Zufalls, ſondern wir ſtehen in Gottes Hand, und die Vorſehung leitet uns; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewieſen, daß er nicht Schande, ſondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders gehen können, ohne ſeinem Charakter untreu und an ſeinem Volke Verräter zu werden. Wie dieſes ſtärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchſtrömt. Doch zur Sache!

Durch die unglückliche Schlacht von Friedland kam Königsberg in franzöſiſche Hände. Wir ſind vom Feinde gedrängt; wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, ſo bin ich in die

Notwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenzen des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern, aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glaube ist: er schickt nicht mehr, als wir tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen, und wir werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, wie wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben. Noch eins zu Ihrem Troste: daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist und mit dem Ganzen geht. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten! Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, so wie alle, die mir angehören.

Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter und — Gott Lob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt, —

Ihre Freundin

Memel, den 17. Juni 1807. Luise.

Sprache des tiefsten Gefühls. Dies drückt sich zunächst in verschiedenen Eigenschaftswörtern aus, die im Superlativ stehen: innigste Rührung, dankbarste Zärtlichkeit, bester, zärtlichster Vater; dann noch zweimal bester Vater; ferner in Ausrufen: wie soll ich Ihnen danken! Welcher Trost ist dies! Gott Lob! u. s. w. Beseelung des Unbeseelten: Kleinmut beugt mein Haupt, zwei Gründe erheben mich, wahres Ehrgefühl durchströmt jemand, die Gefahr rückt näher. Meist Hauptsätze von kurzer Ausdehnung; kein Nebensatz

zweiten Grades. Beiordnung statt Unterordnung: mein fester Glaube ist: er schickt nicht mehr, als wir tragen können; bei Gott beschwöre ich Sie: verkennen Sie Ihre Tochter nicht; Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursache zur Freude haben (= Wenn Gott ... schenkt, so ...). Beiordnende Bindewörter sind so gut wie gar nicht vorhanden, da die Hauptsätze unverknüpft nebeneinander stehen. Asyndetische Anreihung einzelner Wörter: Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter; die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte (mit Wiederholung von Ihr); der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen (= und zwar der Welt bewiesen). Wechsel zwischen Gegenwart und Zukunft, wenn von zukünftigen Geschehnissen die Rede ist: wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Notwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen (= so werde ich ... sein); der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen. Etwas, das = etwas, was. Wegfall des Zeitworts: eins zu Ihrem Troste! Doch zur Sache!

150. Th. Körner an seinen Vater.

Liebster Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach dem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger sein! Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen; jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu

groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutenderes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühl' die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus, um dem Wogensturme die mutige Brust entgegenzudrücken.

Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Soll ich Komödien schreiben auf dem Spottheater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! Ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf. . . . Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben; wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Wien, den 10. März 1813. Dein Theodor.

Gleichfalls Ausdruck des innigsten Gefühls wie Nr. 149. Die Anrede „liebster Vater!" ist öfter eingestreut. Zahlreiche Fragen, viele Ausrufe. Beiordnung statt Unterordnung: vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da

(= daß . . .); meine Meinung ist die: zum Opfertode für die Freiheit ist keiner zu gut; ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen; die Mutter wird weinen (= wenn die Mutter weint), Gott tröste sie; des Glückes Schoßkind rühmte ich mich bis jetzt (= da ich mich gerühmt habe), es wird mich jetzo nicht verlassen. Bilder und Beseelungen: der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit; meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, die Sterne meines Glücks leuchten auf mich nieder, das Gefühl treibt mich; ich fühle die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus, um dem Wogensturme die mutige Brust entgegenzudrücken; des Glückes Schoßkind, Blütenkränze der Liebe. Wiederholung (Anaphora): ich will Soldat werden, will das Leben hinwerfen; jetzt, da, jetzt, da; jetzt ist, jetzt ist; keine Unruhe, keine Angst. Mangelnde Verbindung (Asyndeton): Übermut, Leichtsinn, Wildheit; Blütenkränze der Liebe, der Freundschaft, der Freude; Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig; meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, laß mich ihr würdiger Jünger sein. Wenige Nebensätze (da, wenn, daß, Relativsatz). Vorangestellter Wesfall: für seines Volkes Freiheit; des Glückes Schoßkind.

151. Ansprache an die Offiziere vor der Schlacht bei Leuthen

von Friedrich dem Großen.

Ihnen, meine Herren, ist es bekannt, daß es dem Prinzen Karl von Lothringen gelungen ist, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu schlagen und sich zum Meister von Breslau zu machen, während ich gezwungen war, den Fortschritten der Franzosen und Reichsvölker Einhalt zu thun. Ein Teil von Schlesien, meine Hauptstadt und alle meine darin befindlich gewesenen Kriegsbedürfnisse sind dadurch verloren gegangen; und meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbedingtes Vertrauen in Ihren Mut, Ihre Standhaftigkeit und Ihre Vaterlandsliebe, die Sie bei so vielen Gelegenheiten mir bewiesen haben. Ich erkenne diese mir geleisteten Dienste mit der innigsten Rührung meines Herzens. Es ist fast keiner unter Ihnen, der sich nicht

durch eine große, ehrenvolle Handlung ausgezeichnet hätte, und ich schmeichle mir daher, Sie werden, wenn es gilt, nichts an dem mangeln lassen, was der Staat von Ihrer Tapferkeit zu fordern berechtigt ist. Dieser Zeitpunkt rückt heran; ich würde glauben, nichts gethan zu haben, ließe ich die Österreicher im Besitze von Schlesien. Lassen Sie es Sich also gesagt sein: ich werde gegen alle Regeln der Kunst die beinahe dreimal stärkere Armee des Prinzen Karl angreifen, wo ich sie finde. Ich darf nicht fragen nach der Anzahl der Feinde noch nach der Schwierigkeit ihrer Stellung; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen bei richtiger Befolgung meiner Anordnungen zu überwinden suchen. Ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren; wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen.

So denke ich, so werde ich handeln. Machen Sie diesen meinen Entschluß allen Offizieren der Armee bekannt; bereiten Sie den gemeinen Mann auf die Ereignisse vor, die bald folgen werden, und kündigen Sie ihm an, daß ich mich für berechtigt halte, unbedingten Gehorsam von ihm zu fordern. Wenn Sie übrigens bedenken, daß Sie Preußen sind, so werden Sie gewiß dieses Vorzugs Sich nicht unwürdig machen. Ist aber einer oder der andere unter Ihnen, der sich fürchtet, alle Gefahren mit mir zu teilen, der kann noch heute seinen Abschied erhalten, ohne von mir den geringsten Vorwurf zu leiden. —

Sollte ich bleiben und Sie für Ihre mir geleisteten Dienste nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun. Gehen Sie nun in das Lager und wiederholen Sie Ihren Regimentern, was Sie von mir gehört haben! Das Regiment Kavallerie, welches nicht sofort, wenn es befohlen wird, sich unaufhaltsam auf den Feind stürzt, lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente; das Bataillon Infanterie, das, es treffe, worauf es wolle, nur zu stutzen anfängt, verliert die Fahnen und die Säbel und ich lasse ihm die Borten von der Montierung abschneiden. Nun leben Sie wohl, meine Herren! In kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder.

Vollendung in der Gegenwart für Vorzukunft: in kurzem haben wir den Feind geschlagen, oder wir sehen uns nie wieder. Gegenwart für Zukunft: das Regiment ... lasse ich gleich nach der Schlacht absitzen und mache es zu einem Garnisonregimente. Beiordnung für Unterordnung: ich muß diesen Schritt wagen, oder es ist alles verloren (= wenn ich diesen Schritt nicht wage, ist alles verloren); wir müssen den Feind schlagen oder uns vor seinen Batterien begraben lassen (= wenn nicht, so); so denke ich, so werde ich handeln (= so wie ich denke, so werde ich handeln); ist einer unter Ihnen, der kann erhalten (= wenn einer ist, so); sollte ich bleiben und Sie nicht belohnen können, so muß es das Vaterland thun (= wenn); lassen Sie Sich also gesagt sein: ich werde die dreimal stärkere Armee angreifen (= daß ich angreifen werde); ich schmeichle mir, Sie werden nichts mangeln lassen; meine Widerwärtigkeiten würden aufs höchste gestiegen sein, setzte ich nicht ein unbedingtes Vertrauen in Ihren Mut; alles dieses, hoffe ich, wird die Herzhaftigkeit meiner Truppen zu überwinden suchen.

152. Erlaß Friedrich Wilhelms III. an sein Volk.

An mein Volk!

Beendigt ist der Kampf, zu dem Mein Volk mit Mir zu den Waffen griff! Glücklich beendigt durch die Hilfe Gottes, durch Unserer Bundesgenossen treuen Beistand, durch die Kraft, den Mut, die Ausdauer, die Entbehrung, die jeder, der Preuße sich nennt, in diesem schweren Kampfe bewiesen hat. Nehmt Meinen Dank dafür! Groß sind Eure Anstrengungen, Eure Opfer gewesen! Ich kenne und erkenne sie; und auch Gott, der über uns waltet, hat sie erkannt. Errungen haben Wir, was Wir erringen wollten. Mit Ruhm gekrönt steht Preußen vor Mit- und Nachwelt da, selbständig durch bewiesene Kraft, bewährt im Glück und Unglück! Allesamt, einer wie alle, eiltet Ihr zu den Waffen; im ganzen Volke nur ein Gefühl! So auch war der Kampf! Solchen Sinn, sprach Ich damals, lohnet Gott. Er wird ihn jetzt lohnen durch den Frieden, den er uns gab! Eine bessere Zeit wird wiederkehren durch diesen Frieden! Nicht für Fremde wird der Landmann mehr säen: er wird ernten für sich! Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft

wird wieder aufleben, Wohlstand aller Klassen wird sich wieder gründen, und in einer neuen Ordnung werden die Wunden heilen, die langes Leiden Euch schlug.

Paris, den 3. Juni 1814. Friedrich Wilhelm.

Bedeutsame Begriffe an den Satzanfang gerückt: beendigt ist der Kampf, groß sind Eure Anstrengungen gewesen, errungen haben wir, mit Ruhm gekrönt steht Preußen da u. s. f. Wiederholung von Worten: beendigt . . . glücklich beendigt; errungen haben wir, was wir erringen wollten; ich kenne und erkenne sie, und auch Gott hat sie erkannt; Gott lohnt, er wird lohnen; durch die Hilfe Gottes, durch die Kraft. Mangelnde Verbindung: durch die Kraft, den Mut, die Ausdauer, die Entbehrung; groß sind Eure Anstrengungen, Eure Opfer gewesen; mit Ruhm gekrönt, selbständig durch bewiesene Kraft, bewährt im Glück und Unglück. Beiordnung: solchen Sinn, sprach ich damals, lohnt Gott. Nur fünf Relativsätze, sonst lauter Hauptsätze, sämtlich recht kurz. Gegensatz: für Fremde . . . für sich. Vorangestellter Wesfall: durch unserer Bundesgenossen treuen Beistand. Zeitwort unterdrückt: im ganzen Volke nur ein Gefühl!

Wortverzeichnis.

Die angegebenen Nummern bezeichnen die betreffenden Paragraphen.
A. bedeutet Anmerkung.

Aar 20. 65.
ab 84.
Abenteuerin 75.
aber 92. 94.
abgeſchmackt 75.
Abgott 19.
abhold 105.
Acker 70. 73.
Adolf 75.
Ärmel 6.
ahnen 96.
Ahorn 70.
=al 47.
albern 75.
Albert 72.
allenthalben 89.
Allod 53.
als 92. 95. 111.
als ob 119.
Altenkirchen 16.
Amalienruhe 24.
Amt 72.
an 85. 103. 111.
anders 80.
anderweit 89.
=aner 47.
angſt 105.
anheiſchig 105.
anſichtig 105.
Armbruſt 77.
Arno 69 A. 54.
Arnſtadt 20.
Auerbach 55.
auf 85. 87. 103.
Auge 18.
außer 85.
ausfindig 105.

Baalsdorf 78.
Backe 17.
Bärlapp 53.
Ball(en) 17.
Band 57. 20 A.
Bank 15 A.
=bar 49.
Barbar 18.
Barſch 73.
Bauer 18.
Bayreuth 55.
be= 41.
Beere 58.
behende 62. 91.
beiläufig 126.
beinahe 91.
beiſeite 85.
beklommen 35.
bellen 36.
Benno 69. 24.
bereit 105.
bereits 126.
Berghaupten 20.
Bernhard 54.
berſten 39.
Bertha 69.
beſcheiden 35.
beſonders 80.
Bett 18.
beut, er 36. 60. 75.
bewegen 36. 39.
Bibrach 55.
Biebrich 67.
bimbambum 57.
Bimsſtein 53.
binnen 85.
birſchen 73.
Bismarck 78.
bleichen 39.
blitzen 75.
Blüte 16.
Blumentopf 16.
Blutegel 7.
Bocholt 55.
Bocksbeutel 77.
Boden 72.
Böcklin 67.
Bogen 17.
Bolz 17.
Bord 71.
brach 105.
brachte 40. 74.
Brackwaſſer 67.
Bräutigam 14. 53.
brennen 40.
Brombeere 53.
Brünnlein 17.
Brunnquell 17.

Bruno 24. 67. 69.
Bucht 74.
Bürgermeister 16.
bunt 75.

=chen 20. 46.
Chor 20.

da 93. 94.
dachte 40. 74.
damals 90.
Damhirsch 53.
Dampf 35.
dank 83.
darben 72.
daß 92.
Dechant 75.
Decke 73.
Deich 71.
Deinhard 54.
Demut 53.
denn 94.
der (Artikel) 10 ff.
der (welcher) 80. 93 A. 126.
deren 79.
derer 79.
derjenige 79.
dero 14.
derselbe 79.
des, dessen 79. 80.
Detmold 78.
deuchte 40. 74.
Dickbein 77.
Dienst 59.
dieser 80.
diesseit(s) 83. 88. 89.
dingen 33.
Doktor 18.
Dom 77.
Donner 65.
doppelt 75.
Dorn 18.
Dornburg 78.
Drama 18.
drei 27. 71.
=drucke 20.
drucken 63.
=drücke 20.
du 82.
dünken 102.
dumm 74.
durchtrieben 42.
Dutzend 75.

Eberhard 54.
ehe(r) 92.
=ei 47.
Eichel 6.
Eiderdune 67.
eigentlich 75.
ein 10 ff. 79. 81. 126.
einander 80. 81.
einigermaßen 16.
einladen 39.
Einsiedler 53.
einst 75.
ein und derselbe 79. 81.
=eke 54.
ekel 105.
ekeln 102.
=el 54.
Elentier 53.
Eleonorenthal 24.
Ellwangen 78.
=eln 50.
Eltern 62.
Emma 69.
empfangen 74.
empfehlen 74.
empfinden 74.
=ens 24. 88.
=enser 47.
ent= 41. 103.
Ente 16.
entlang 75.
er= 41.
=er 16. 46. 48. 59. 95. 107.
Erden, auf 16.
ereignen 69.
erhaben 35.
erkoren 72.
erlaucht 40.
=ern 50.
ernst 105.
ersterer 79.
es 68. 71. 80. 81. 82. 100.
essen 71.
etliche 82.
etwas 81. 89.
etwer 82.
Etzelndorf 24.
euch 82.
eurer 79.

Faden 72.
Fähndrich 75.
fassen 41.
fast 126.
feilschen 73.
Feind 105.
Feldwebel 68.
Fels 17.
ficht, er 75.
Flemmingen 55.
fleucht, er 36.
flicht, er 75.
Floß 19.
focht, er 35.
fodern 75.
Fohlen 58.
folgen 100.
Forelle 6.
fragen 101.
Frieda 69.
Friede 17.
Friedrich 59.
Frohwein 54.
fromm 63.
Füllen 6.
für 85. 111.
funfzig 63.
Funke 17.
Futter 65.

Gänseschnabel 16.
gären 39.
Gangolf 54.
ganz 81.
Garten 17.
Gast 20. 73.
Gebäude 66.
Gebinde 66.
gediegen 35. 72.
Gefilde 61. 66.
gefliſſen 35.
Gehege 66.
Geist 19.
gelahrt 40.

gelb 70.
Geld 74.
gellen 36.
gelinde 66.
gen 76. 80.
geneſen 36.
genügen 102.
Gernrode 55.
Gero 54.
Gertrud 54. 67.
geſchweige 92.
Geſelle 73.
Geſetz 62.
Geſicht 20.
Geſinde 35.
Getreide 76.
getroſt 40. 105.
Gevatter 18. 65.
gewahr 105.
gewärtig 105.
Gewand 20.
gewöhnen 64.
Gewölbe 66.
gewohnt 75.
gilblich 61.
giltig 61.
Ginſter 75.
Glaube 17.
gleichen 39.
glimpflich 35.
Glockenſtuhl 16.
glomm, ich 35.
Gmunden 63.
Gold 60.
gram 105.
grauen 102.
Gruft 74.
Grummet 74.
Gulden 7. 60. 63.
Gymnaſium 18.

haben 43. 76.
Habsburg 55.
Haft 74.
-haft 49.
Hahn 20. 59. 65.
halber 83.
halbwachſen 42.
Hammer 65.
handgemein 105.
Handwerk 16.
Hanſa 69.
hauen 36.
Hauf(e) 17.
Haupt 59.
hausbacken 42.
haushalten 51.
hegen 41.
Heiſterbach 55.
-heit 46.
Hemd(e) 18.
hemmen 41.
Henne 73.
herb 66.
Herde 74.
Herhold 54.
herrſchen 73.
Hersfeld 78.
Herzog 59.
hetzen 73.
hielt 35.
Hildebrand 54.
Hildegunde 54.
Himbeere 74.
Himmel 65.
Hitze 73.
Hoffarth 74.
hold 60.
Holland 74.
Holſtein 78.
Homburg 74.
Hopfgarten 17.
Horn 70.
Hubert 54.
hübſch 72.
Hüfthorn 77.
Hülfe 64.
Hüne 67.
Hugo 54. 67. 69.
Huhn 19.
Huld 60. 63.
Hulda 69.
huldreich 54.
Hunsrück 17.

ich 71.
-icht 75.
Ida 69.
-ieren 50.
-ig 48. 106.
-igen 50.
ihr 82.
ihrer 79.
ihro 14.
immer 94.
in 85. 126.
-in 59.
-iner 47.
-ing 54.
Ingram 54.
Innsbruck 63.
irden 61.

Jammer 65.
jemand 75. 79.

Kälberkern 77.
Kalb 19.
Kamm 74.
Karfreitag 53.
Karre 17.
Karwoche 53.
keck 53.
-keit 46.
kennen 40.
Kette 69.
Kinn 70.
Kirchenmuſik 16.
Kirmes 75.
Kirſche 73.
klomm, ich 35.
Kloſter 21 A.
Klüngel 6.
Knappe 73.
Knäuel 6. 75.
kneten 36.
Knoblauch 75.
Knoch(e) 17.
Knolle 17.
Knorr 17.
knüpfen 41.
Königshofen 20.
kommen 36. 64.
Konrad 54.
Kopie 69.
kraft 83.
Krammetsvogel 74.
kreucht, er 36.
krumm 74.
Kühnemund 54.
Kunigunde 54.

Laken 71.
Lamm 19.
Lampert 54.
Land 20.
Land(s)mann 52.
lat(e)inisch 69.
laut 83.
Lehm 68.
lehren 101.
-lei 90 A.
Leichnam 59.
leid 105.
-lein 20. 46.
Leist 18.
Leit(h)old 54.
-ler 46.
letzterer 79.
-lich 48. 49. 88. 92. 106.
Licht 20.
Liebfrauenkirche 16.
liest, du 75.
Limburg 74.
Lindau 55.
-ling 46.
Linnen 55.
Linse 64.
Lippe 71.
Lippold 74.
Löffel 64.
Lorbeer 18. 53.
Ludwig 54.
lüderlich 69.
lügen 69.
Lump 20.
Lungenkraut 16.
Lurlei 67.

machen 71.
Mädchen 75.
Mägdesprung 16.
Märtyrin 75.
Mäusezahn 16.
Maid 76.
Mailand 75.
Mainz 78.
Major 18.
Mal 20.
Malstatt 53.
man 82.
manch 81.
Mann 19.
Marburg 78.
Mark 77.
maßen 95.
Maulbeere 53.
Maultier 53.
Mecklenburg 78.
Meineid 53.
Meinhard 54.
Meiningen 55.
Meister 76.
melken 39.
Memleben 55.
Messe 60.
Mettwurst 53.
milde 66.
Minna 69.
Minze 64.
mittelst 75.
Mitternacht 51. 98.
Mohn 64.
Mond 20.
Morast 75.
müde 66.
Mühle 58.
München 55.
mürbe 66.
Mutter 5. 65.

nach 85.
nachahmen 41. 100.
Nachbar 18.
nachdem 94.
Nachtigall 14.
nächten 89.
Nack(en) 17.
namentlich 75.
Natter 7. 65.
Naumburg 78.
Neidnagel 69.
Nelke 6. 76.
nennen 40. 74.
-ner 46.
neuerdings 126.
neuwaschen 42.
nicht 122.
niemand 75. 79.
-nis 15. 20. 59.
not 105.
Notdurft 53.
nützen 100.
nun 75. 94.
nur (mehr) 92. 126.
Nutz 17.

ob 77. 94. 119.
ob(Verhältniswort)84.
obgleich 94.
Obst 75.
oder 75. 89.
öffentlich 75.
Öttingen 55.
Ohm 59.
ohnedem 85.
ohne zu 114.
Ohr 18.
ordentlich 75.
Ort 19.
Ottendorf 24.
Otter 7.
Otto 16 A. 24. 54.

paar 81.
Palast 75.
Papier 69.
Papst 75. 77.
Paradies 69.
Pergament 75.
pfeifen 39.
Pfennig 72.
pflegen 36.
Pflicht 74.
Pfoste 17.
piffpaffpuff 57.
Plan 20.
Poppendorf 24.
preisen 39.
preisgeben 51.
Psalm 18.

Quecke 53.
Quecksilber 7. 53.
quellen 35. 39.

ragen 41.
Rand 19.
Rappe 73.
Rapperswyl 55.
rast, du 75.
rauh 77.

Reh 77.
Reinhardsbrunn 17.
Reinhold 54.
reiſt, du 75.
reißt, du 75.
Rendsburg 55.
renken 41.
Rheinfelden 20.
Richard 67.
richtig 61.
Rieſe 58.
Rind 57.
ringen 19.
Römhild 78.
Roſenſtock 16.
Rosmarin 69.
ruchlos 53.
Rucksack 17.
Rudolf 75.
Rudolſtadt 51. 78.
Rübezahl 76.
Rübſen 72.
Rüdersdorf 55. 78.
Rüffel 64.
rufen 36. 100.

-s 23. 24. 46.
-s- in der Wortfuge 52.
Sahlweide 53.
-ſal 15. 20.
Salm 20.
-ſam 48. 49.
Säule 16.
Sau 15.
ſaugen 36.
Schabernack 17.
ſchade 17. 105.
ſchaffen 36. 39.
Schaffhauſen 20.
-ſchaft 36. 46. 75.
Scharteke 6.
Schauenburg 78.
Scheibenrand 16.
ſcheitern 41.
ſchellen 35. 39.
Schellhengſt 53.
Schellkraut 53.
Schiff 71.
Schild 20.
ſchildern 41.
ſchilt, er 75.
Schlafittich 75.
ſchlecht 73.
Schleife 69.
ſchleifen 71.
ſchleppen 71.
ſchlüpfrig 64.
ſchmeicheln 100.
ſchmelzen 21.
Schmerz 73.
ſchnauben 39.
Schnee 73.
Schöffe 64. 71.
ſchöpfen 64.
ſchrauben 39.
Schraubenmutter 15.
ſchreien 39.
ſchröpfen 64.
Schrunde 35.
Schwäher 72.
Schwan 20.
Schwanz 75.
ſchweigen 39.
Schwein 6.
ſchwellen 35.
Schweiß 71.
Schwertel 7.
ſchwindeln 102.
ſchwören 64.
See 18.
Seifart 54.
Seife 71.
ſein 43. 100. 102. 104. 116. 127.
ſeiten, von 16.
Seitenroda 78.
ſelber, ſelbſt 81.
ſenden 40.
Sibyllenort 24.
ſich 80. 82.
Sie 82.
Siegmar 61.
Siegmund 61.
ſiehe 38 A.
Singſang 57.
ſintemal 92.
ſolch 81.
Sommer 63.
ſonder 80.
Sonne 63.
Sonnenfleck 16.
ſparen 41.
ſpeien 73.
ſperren 41.
Sperrhake 17.
Spitz 7.
Sprecher 57.
Sprichwort 69.
Stachel 18.
Stange 35.
ſtatt 83.
ſtatten, von 16.
ſtäupen 41.
ſtecken 39.
ſtehen 73.
ſtehlen 57.
ſteil 76.
Steinmetz 59.
ſtellen 41.
ſtemmen 41.
Sternſchnuppe 71.
ſtößt, du 75.
ſtopfen 60.
ſtreng 62.
Strudel 35.
Stuttgart 17.
Sündflut 69.
ſungen, ſie 36.
Suppe 71.

-t 46.
-tät 47.
Tag 20. 77.
Taubenſchlag 16.
teilhaftig 105.
Teufe 60.
Thaler 7.
Thieme 54.
Thiemendorf 24.
Thür 58.
Tier 71.
Tinte 75.
Ton 77.
Tracht 74.
träge 66.
trampeln 35.
traun 91 A.
träumen 102.
Tribun 18.
trieſen 39.

Trift 74.
trinken 103.
tropfen 73.
trotz 83.
trotzdem 92.
Tuch 20.
Türkheim 78.
Tüttel 6.
=tum 19. 46.
Turteltaube 53.

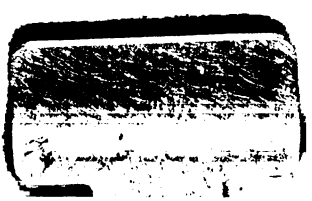
Udo 69.
über 103.
überhand nehmen 51.
überhaupt 126.
um 84.
um zu 114.
und 96. 97.
=ung 59.
ungestalt 40.
unserer 79.
unterdessen 85.
unterthan 42. 105.
Unterwalden 20.
unverhohlen 35.
=us 47.

ver= 35. 41.
verdammen 74.
verderben 39.
verlustig 105.
vermöge 85.
verteidigen 72. 76.
vertrackt 40.
verwegen 35.
verworren 35.
Vettel 73.
Vetter 18.
viel 65.
Viertel 59.
Vollmacht 15.
Vollmar 54.
von 84. 126.
vor 85. 103.
Vormund 53.

wacker 73.
während 83.
Wahnsinn 53.
wahrnehmen 51.
Wald 19.
Walfisch 53.
Walküre 53.
Waltershausen 55.
Wappen 65. 71.
ward 33.
waren, wir 72.
was 80.
Wasser 21 A.
Wasser(s)not 52.
weben 36. 39.
weder 92.
Wege 70. 89.
wegen 83.
wehe 102.
Wehrgeld 53.
Weichbild 53.
Weihrauch 53.
weil 92. 93.
weiland 75.
=weise 106.
weisen 39.
welch 81.
welcher 39.
Welt 75.
wenden 40.
wenig 81.
wenn 94.
Werder 77.
Werg 74.
Wert 77.
Wert(h) 77.
Werwolf 60.
wes, wessen 79.
Wetter 105.
Wetterleuchten 69.
wichsen 41.
Wicht 19.
Wickel 6.
widmen 41.
wie 126.
Wiedehopf 53.
wieder 94.
wiegen 39.
Wigand 67.
Willibald 54.
willkommen 42.
Wilsdruff 78.
Wimper 59.
Wind 64.
Windhund 53.
wirklich 126.
Wirrwarr 57.
wirft 75.
wölben 64.
Wörth 64. 77.
Woge 64.
wohl 102.
Wolf 77.
Wolfram 54.
wollen 64.
wo(mit) 80.
Wonne 63.
Worms 78.
Wort 20.
Wrack 73.
wringen 73.
wurde 126.

=z 46. 54.
Zahl 59.
zahm 65.
Zauberin 75.
zehn 71. 72.
=zen 50. 51.
zermalmen 41.
Zermatt 84 A.
zeuch 36.
Ziegenrück 17.
ziemen 102.
=zig 72.
Zimmer 74.
zu 84. 111.
zucken 63. 73.
zufrieden 91.
zugethan 105.
zumal 92.
Zungenübung 16.
zupfen 41.
zurück 17.
zwar 92.
zwicken 41.
zwischen 83. 126.
zwölf 64.

YB 55153

925200

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY